F

Ad Bibliothecam
Canoniæ SS. Apoſt. Petri & Pauli
in Weyarn
comparavit
P. Valentinus Hansch Conventualis ibid.

TITULUS SCRINII.	SERIES.	NUMERUS.

<36603442730014

<36603442730014

Bayer. Staatsbibliothek

Oec 1201

Oeconomia. S. oeconomiae singularum regionum 85.

Oec. gen. - N. 206.

R

Lehrbuch
für die Land- und Haußwirthe
in der
pragmatischen Geschichte
der gesamten
Land- und Haußwirthschafft
des Hohenlohe Schillingsfürstischen Amtes
Kupferzell
von

Johann Friedrich Mayer
Pfarrer bey der evangelischen Gemeinde zu Kupferzell, Mitglied der Gesellschafften der Wissenschafften, der Künste, der Landwirthschafft und Oekonomie, der K. Königl. in Nieder Oestreich, Steyermark und Kärnthen, der Königl. Grosbrittanischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgl. zu Zelle, der Königl. Preußischen zu Frankfurt an der Oder, der Churfürstl. Bayerischen zu Alt-Oettingen und der Schweizerischen in Bern.

Mit Kupfern.

Nürnberg,
Verlegts Johann Eberhard Zeh, 1773.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Den

Durchlauchtigsten

des H. R. Reichs Fürsten und Herrn

Herrn

Karl Albrecht Christian

Erbprinzen von Hohenlohe und Waldenburg, Herrn zu Langenburg, Oehringen und Kranichfeld 2c. 2c.

Obristen eines Kayserlich Königlichen Regiments schwerer Reuter

Des Churpfälzischen St. Hubertus Ordens Rittern. 2c.

Meinen gnädigsten Erbprinzen und Herrn

seegne die göttliche Vorsicht mit nie unterbrochenem Seegen!

Durchlauchtigster Reichsfürst, Gnädigster Erbprinz und Herr!

Die Vorsicht, die Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht durch die Geburt schon zum Regimente bestimmt hat, die Geseze, zu welchen

Höchstdieselben dieses Erbrecht verbindet, die allgemeine Liebe eines Volks, so **Höchstdieselben** aus den gefürchteten weitesten Fernen in sich zuruckwünschet, dieses und noch vieles andere, und ein Herz so voll von sanftem Gefühl als stolz auf die untrüglichsten Beweise der Gnade und des Vertrauens stehen mir Bürge, mich nicht zu verfehlen, wann ich für alle sie spreche und **Höchstdieselben** aus den pannonischen Feldern, von dem rauhen Fuße des karpatischen Gebirges in die sänftere Arme des Vatterlands, in unsre offene Arme, aus den Gefahren, recht flehend zurückbitte.

Kein

Kein Wort, so unsere gemeinsame Wünsche widerleget! — Nichts also macht mich verzagt, ihre Erfüllung recht bald und recht froh zu gewinnen, nichts als **Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht** edle Begierde, Ruhm und Ehre auch unter dem Sturm des Kriegs und seiner Waffen großmüthigst zusamlen, auch in Gefahren den Beyfall der **Majestäten**, welche des ganzen Erdcraises Aufmerksamkeit anziehen, zu verdienen und dann aus dem Dienste belehrt, über andere zu gebieten, als Regente einstens in einsichtsvollester Weißheit löblichst zu herrschen, als

 Mei-

Menschenfreund und als Vatter sein Volk mit Wohlthun zu seegnen.

Aussichten, so schön, wie diese, unter Reizungen Kayserlicher Beyspiele in allem, was groß ist, lehrreichester und stärker als jedes, und ein Prinz von der eindrucksfähigsten Seele sind mir unwiderlegsame Gründe, zu überzeugend und allemal zu würksam, als daß sie mich nicht selbst solten überwinden, ihnen meinen ganzen Beyfall willigst zu geben.

Ich vereinige also nur meine Gebete mit dem brünstigsten und täglichen

Gebe-

Gebete des Landes, daß GOtt **Höchstdieselben** auf dieser Laufbahn begleite und seegne und dann froh einst unter den Trophäen des Ruhms und der Ehre beglückt zu uns zuruck führe!

Nie kan das Bild **Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht** so tief in unsre Brust gegraben in uns verlöschen, und so gewiß ich mich überzeuge, daß auch **Höchstdieselbe** die Treue und die Emsigkeit der Inwohner des Amtes Kupferzell, durch den Schweis ihrer Arbeiten nüzlich und **Höchstdero** gnädigen Beyfalls nicht unwürdig, nie werden verkennen, so habe ich es doch

als Pflicht sollen ansehen, die pragmatische Geschichte der Land- und Haußwirthschafft des Amtes, die ich auf des Publikums Anforderung schrieb, **Höchstdenenselben** zu widmen und unterthänigst zu übergeben.

Seye dies ein Merkmal meiner unterthänigsten Treue, ein Beweis der alleraufrichtigsten Ehrfurcht meines Herzens, so diene es doch auch, **Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht** die Unterthanen des Amtes durch ihren einsichtigsten Fleiß zu fortdaurender Gnade unterthänigst zu empfehlen, und mir seye es auch noch die Gelegenheit, bey der ich

ich sage, wie sie durch denselben in einem allgemeinen Mißwachse so vieles von ihren Feldern sammleten und bey einer in Teutschland in Jahrhunderten nicht erhörten Theurung und Hungersnoth so viel Vorrath besasen, daß sie durch den Ueberfluß zwey Jahre lang beynahe das ganze Volk des Landes zu speisen, im Hunger zu sättigen, vom Todte zu retten und sich dadurch den Ruhm der besten Landwirthe zu geben, vermogten.

Einem **Erbprinzen**, den GOtt uns in **Höchstdenenselben** gegeben und welcher gewohnt ist, nur stets edel zu

denken,

denken, den ehrlichen Mann in dem niedern Landmanne so, wie in dem Fürsten, zu verehren und zu lieben, der nur zum Wohlthun einstens Regent ist; dieß Wort sage ich als Evidenz in vollester Ueberzeugung! einem **Fürsten**, der nur auf die Gründe, aus denen nur Gutes über seine Lande kan hinströhmen, stets spührt und hinabsiehet, ist dieses nicht gleichgültig und die Kenntnus seines Landes und dessen Wirthschafft, die sich durch die Ferne seinem forschenden Auge entziehet, die ich hier aber in einem Gemälde ihme wieder nahe rücke, ist ihme allemal schäzbar; er sezt sie gewiß

wiß über alle andere Wissenschafften hinauf; dann hier sind die Quellen, die dem Fürsten, der sie öfnet und erweitert, dann einmal geöfnete Quellen lassen sich immer noch mehr erweitern, beglücken, indem sie den Unterthan seegnen; da ist das Feld, auf welchem der Fürst die Höhen sich aussiehet und besteiget, auf solchen sich seinen Unterthanen als Vatter zu erklären und so im Frieden bey dem Pfluge mehr zu erobern, als andere im Kriege durch die siegreichesten Waffen niemalen gewinnen.

Verö=

Verödete Felder, Wüsten verwandeln sich so in fruchtbare und anmuthige Gärten, wann der Fürst durch die Kenntnus des Feldbaues und die Achtung für den Landmann ihnen beyspringt und aufhilft.

Aus diesem Stande die Zukunft übersehen, wie froh ist nicht die Aussicht für das Amt in **Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht** einem künftig einsichtigen Freunde des Feldbaues, den schon **Höchstdero durchlauchtigste Vätter**, welche die landschädliche Frohnen, wie die Pest der Felder, die Plage aus einer unmäsigen Anzahl

des

des Wildprets, aufhuben, unterdruckten und wegnahmen, und so dem Ackerbau als Christen und als Menschenfreunde aufhalfen, beglückten?

Und wann dann also einstens das jezt schon blühende Glück des Amtes unter **Höchstdero** Regierung um mein Grab hie wird reifen, so wird diese meine Rede prophetisch, und dann grüne auch der Sand, der mich decket, froh über mir auf, und sage dem **Fürsten**, unter seinem Fuße noch einmal, daß ich im Dienste seiner Lande gelebt, dieß Buch zu dessen Aufnahme und Ehre geschrieben und so stets auf seine ganze

Wohl-

Wohlfahrt gedacht habe, wie ich jezt empfindungsvoll froh über dem künftigen Flor Hohenlohes bin

Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht

Meines Gnädigsten Erbprinzens und Herrns

unterthänigst-treuester Knecht,

Johann Friedrich Mayer.

Vorbericht.

Die Veranlassung zu einer ausführlichen Beschreibung, der Art und Weise, nach der die Unterthanen und Ackersleute des Fürstlich Hohenloh-Schillingsfürstischen Amts Kupferzell ihr Feld bestellen, ihre Arbeiten thun, ihre Haußhaltungen führen, ihr Vieh besorgen, und sich in allem bey denen sie sonst umgebenden Umständen verhalten, hat mir viele Dinge, davon aber noch viele von meinem Zwecke etwas abstehen, oder zu meiner Geschichte gar nicht gehören,

hören,

hören, die ich also in meiner Erzehlung vorbey gehe, zu denken übertragen.

Ich muß die Gelegenheit, die Ursachen und Absichten dieses Werkchens erklären, um damit meine Rechtfertigung über dem einen und dem andern im voraus schon gegen einige zu vermuthen habende Zweifel zu geben.

Man schreibt gegenwärtig in Absicht auf die zu verbessernde Land- und Haußwirthschafft so vieles, und so viele schreiben davon so vieles, daß man vermuthen sollte, es müste bereits schon alles gesagt seyn, und diese Gewerbe müsten auf einmal behende in einer andern und verbesserten Gestalt auftretten, die Felder und alle Haußwirthe würden nun schon alle ganz reich seyn; da wir doch das Gegentheil sehen, und Teutschland die Theurung und der Mangel so sehr und so anhaltend drücken, daß es in wohl mehr als hundert Jahren einen solchen Druck niemalen empfand.

Gelehrte, Philosophen, Staatsleute, Edle und Unedle, Prediger und Amtleute treffen da in ihren Arbeiten zusammen, kramen sich aus, empfehlen ihre Waare alle so, wie auf einem Jahrmarkte, aufs beste; man

man lobt vorzüglich das Seine und schilt vorzüglich auf die Waare des andern; die Marktleute stehen, werden irre, kaufen nicht ein, laufen auseinander, keiner löst etwas, keiner bringt von allem etwas mit sich zu Hausse, und es ist nachher eben das wieder, was es zuvor war.

Ich weiß nicht, schilderte ich die Sache so, wie ich sollte, oder mischte ich die Farben des Gemähldes zu wenig natürlich. Mich deucht aber, daß es so seye, wie ich da sagte.

Wir schreiben alle mit einander, wie in die Wette, und unsre Lehrlinge, für die wir doch schreiben, fangen an und schütteln über uns alle die Köpfe, sie sagen es frey ohne Scheue: **Seitdeme wir so viele studirte Bauren haben, seitdeme haben wir kein Brod!** —

Ich will nicht sagen, daß ich hierinnen ihnen ganz beyfalle, oder daß ihre Auflage wider uns Grund habe, ich weiß wohl, daß sie zu viel sagen, und daß sie das, was sie nicht schlußmäsig behaupten, zu beweisen auch ausser Stand sind.

Nur darüber wundere ich mich nicht, wann alle Bauren, die uns lesen oder uns zuhören, nach und nach irre werden, keinem von uns allen mehr glauben, unsere Lehren verwerffen, keinem mehr folgen, und so, wie sie es gewohnt waren, fernerhin ihren Feldbau bestellen.

Es ist fast ohnmöglich, der Erzehlung, die uns die Grösse der Uneinigkeit der landwirthschafftlichen Lehrer bekannt machet, zu glauben. Kaum ist noch ein Stück in der Landwirthschafft übrig, in dem sie einander nicht widersprechen. Der eine glaubt dies; der andere das; widerspricht der dem in diesem, so widerlegt der den andern in jenem.

Man muß ihre Bücher lesen, wann man, die Allgemeinheit ihres Widerspruchs zu fassen, gedenket.

Empfiehlt der das tiefe Pflügen, so spricht der von dem seichten, widerlegt jenes und empfiehlt dieses.

Ist diesem die dreyblätterichte rothe Kleesorte eine milchgebende, mästende Fütterung, so versagt dem andern die mit ihme gefütterte Kuh die Milch ganz, das Mastvieh nimmt davon ab, wird mager und elend.

Der Esparset ist diesem vorzüglicher gut, als der Luzerner-Klee, und jenem dieser erwünschter als jener.

Die Turnips empfiehlt sich in diesem Stalle aufs allerbeste, und doch verbietet sie ein anderer, als eine schahle, wässerigte und abkräftende Fütterung, und verweiset sie gebrandmarkt aus dem Stalle.

Pimpernell, Spergul und Raygras erhalten auf einmal alles Lob über alles, und auf einmal verwirft sie wieder ein halbdutzend Scribenten, als eine unkräftige Schmelle, als kriechendes Unkraut und als ein ökonomisches Nichts.

Der Mergel erhebt das Haupt wider ein Sprüchwort: Mergel macht die Vätter reich und die Kinder arm: Man empfiehlt die Weise, ihn in rechtem Maase zu brauchen, und einen einmal gemergelten Acker, der nach mehreren Jahren versaget, mit Rasenerde vorerst zu überführen, und ihn nachhero in etlichen Jahren wieder zu bemergeln; man empfiehlt hierbey ein anderes, und führt sogleich wieder Mergel auf Mergel.

Es wird ein Vorschlag wider den Fraß der Schnecken gethan, und zu ihrer geschwinden und vollkommenen Vertilgung ein ganz einfaches, wohlfeiles, überall zu habendes Mittel: der gebrannte Gyps, die Kalchofenasche, oder der ungelöschte Kalch selbst, empfohlen. Man ist gegen dasselbe; weil das Mittel mühsam zu brauchen, selten und theuer seye.

Man erdenket statt dessen etwas kostbares, sehr stinkendes, kauft es nach Unzen aus der Apothecke, weicht in solches den auszusåenden Saamen mit Gefahr, ihn leicht zu verderben, lieber ein, und ist dabey von einem guten Erfolge selbst noch nicht gewiß.

Sodann ist der Zweite, welcher mit einer schweren Walze auf dem Saamenacker auf und abfähret, die Schnecken zerquetschet, und lieber damit zugleich den Saamen verderbt und vertilget.

Der Dritte aber macht es noch besser; weil man nicht genug Kalch und Asche hat, zwanzig, dreysig Morgen damit zu überstreuen, und das Mittel auch allzu kostbar noch überdieß seyn mögte, so gräbt er lieber einen tiefen Graben rings um zwanzig, dreysig Morgen Aecker herum; ist einer nicht

genug,

genug, so gräbt er den zweiten und den dritten, lockt oder treibt, oder wie das Ding etwa geschehen soll, die Schnecken hinein, da im hinabstürzen die Hälse über einander zu brechen und zu sterben.

So ergehet es mit dem Gyps. Dieser beschreibt ihn als Dung ohne gleichen, jener folgt der Lehre und siehet Wunder auf den Wiesen und Aeckern, der dritte sezt ihn wieder herab, und behauptet, daß er ihme im Gebrauche den Aufwand durch seine Würkungen nicht bezahlt habe.

Der Sperling wird als sehr schädlich schon lange und von jeher schon verfolgt und getödtet, jezt auf einmal findet er seinen Vertheidiger, der ihn dem Feldbau, als den Feind aller Raupen, sehr nüzlich empfiehlt und seine Vermehrung sehr wünschet.

Der Maulwurf ist jederzeit ausgegraben, gefangen und vertilget worden; weil er aber die Würmer unter der Erde wegfängt und frist, so wünscht man ihn jezt aller seiner Verwüstungen ungeachtet in die Felder herein.

Und so geht es durchgängig mit allen und jeden Vorschlägen in der Oekonomie. Ist aber

aber dies nicht auch Mühe unter den Sterblichen? Woher ein solcher Widerspruch in allem und jedem? Was ist wohl sein Grund? Sind dann die Gründe bey allen mit einander eines und gleich? Und wer sind die, welche sich daraus eine Ehre zu machen scheinen, dergleichen Widersprüche zu sagen?

Ihre Nahmen sind mir zu ehrwürdig und groß, als daß ich sie nenne. Jeder, welcher die Schrifften, die in Absicht auf dergleichen Gegenstände ans Licht tretten, lieset, wird sie schon wissen, und wer sie noch nicht weiß, kan sie auch ohne mich lesen.

Ihre Ursachen, die sie zu so widersinnischen Aussprüchen verleiten, sind beynahem nicht zu begreifen.

Daß sie die Unwissenheit leite, kan ich nicht glauben; dann ihre Einsichten gehen mir bey andern Vorwürffen zu tief.

Daß die Nachläsigkeit Schuld seye, ist nicht zu vermuthen; dann ihre Mühe, die sie sich im Ausforschen der Natur auflegen, ist nicht geringe.

Vorsaz, zu verführen, ist gar nicht zu argwohnen, und wann nicht der Autor-

stolz

stolz auch bey Erfindungen sich vielmalen behauptete, und der Autorstolz nicht schon vielfältig geblendet hätte, so zweifelte ich fast nicht mehr, daß auch ohne hinlängliche Ursachen etwas entstehen und seyn könnte.

Jeder, so scheinet es, beneidet den andern, der etwas erfindet, und um auch Erfinder zu heisen, bringt er etwas, es seye auch was es nur seyn kan, zu Markte.

Was soll aber der arme Ackersmann lezctens noch denken? Soll er nicht, um sich des Widerspruchs, der ihn nur irre macht und aufhält, alles, Gutes und Böses mit einander verwerffen, und wieder so arbeiten, wie seine Vätter vormals arbeiteten und gleichwohlen bestunden?

Es wäre eine so betrübte Aussicht Grundes genug, wider alle diejenigen, welche dergleichen verursachen, zuschreiben, und dem Buch den Titel: Jalousie der Oekonomie zu geben: dann nichts als Eifersucht und Neid scheinen vieler Federn zu führen.

Unterdessen mögen auch Uebereilungen Schuld haben, und Uebereilungen von der Art, daß man in der Stube über etwas gedankenlos herfällt, sich seine Absichten bildet,

det, die Mittel hinzudenkt, beedes mit einander reimet und verbindet, und solches ehe, als man Proben gemacht, und wiederholte Proben erlangt hat, aufschreibt, der Presse überläßt, und sich und viele damit teuschet.

Es ist dieses sehr Mode, Tändeleyen im Kleinen zu treiben, und sie im Grosen zu empfehlen; da doch das, was im Kleinen offt angeht, im Grosen öffters schlechtweg versaget.

Welcher Nuze in der Oekonomie, wann ein Gärtner ein Saamenkorn stecket, den aufkaimenden Saamen zwanzigmal theilet, und endlich dreytausend Körner aus diesem Saamenkorne einsamlet? wird der Bauer einen Vorschlag von der Art wohl nuzen?

Im umgewandten Falle, wann der Gyps, da, dorten, versagt, und sonstwo ganz ausserordentlich die Felder, Aecker und Wiesen anhaltend dunget, ist er deswegen schon zu mißrathen? Auf nassen, ganz schattigten oder zu schweren Feldern versagt er ohnfehlbar; auf ganz trockenen, leichten Feldern, dunget er mehr als alle andere Dungsorten, und hält zwey, drey Jahre nach einander an; alle Gewächse auf Aeckern, Wiesen, und in den Gärten, zu denen er gebraucht

wird,

wird, werden sich im Wuchse jederzeit vor andern sichtbarest auszeichnen. Ist er wohl also schlechtweg zu verwerffen?

Mich verdriest ein Verfahren von der Art, seine Ideen der Natur gewaltsam aufdringen zu wollen, so sehr, daß ich ihme ganz und gar feind werde.

Ich wünsche, daß alle, welche den Landmann zu belehren, gedenken, Erfahrungen zu sammlen, ihre Gründe zu erforschen, und aus denselben zu schliesen, beliebten; um durch Erfahrungen und Schlüsse was Neues zu erfinden, oder das alte Nüzliche zu bestätigen, und es andern unwissenden Landwirthen zu empfehlen.

Ein Gedanke, der mich zu Verfertigung dieses meines Buches veranlasset; und dann haben mich schon lange von da und dorther viele Liebhaber landwirthschafftlicher Gewerbe, von hohem Stande, von Würden und Einsichten, Menschenfreunde, die den niedern Landmann in seinen widrigen Schicksalen beklagen, und die das Wachsthum seines Glückes sehr wünschen, Freunde der Natur, und meine verehrungswürdigste Gönner zu dieser Unternehmung ermahnet.

Un-

Unterdessen aber, daß ich nicht willigte, haben sie bald in diesem, bald in jenem, einen Unterricht gefordert: Ihre mit so vieler Herablassung verfaßte hochgeneigteste und freundschafftlichste viele Schreiben nicht zu beantworten, war mir ohnmöglich: Ich antwortete jedem und jedem, so bald, als es nur seyn konnte; indeme ich aber glaubte, unverdrossen und bald mich der Arbeiten zu entladen, um meine hypochondrische viele Schmerzen nicht zu vergrösern, sahe ich, daß immer wieder eine neue Anfrage um die andere einlief, daß sich meine Arbeiten von Tag zu Tag häuften, und daß ich mit der Beschreibung dieses und jenes Geschäfftes unsrer fleisigen Bauren, bald da, bald dorthin jemahlen fertig zu werden, nicht würde im Stande seyn.

Ich muste also, um auf einmal überallhin durch die Presse alles zu sagen, mich zu diesem Stücke Arbeit entschliesen.

Ein Entschluß für einen furchtsamen Hypochonder, den er schwer fasset, mühsamer bearbeitet, am Ende von seinem Stuhl unter Krampf, Wehen und Kopfschmerzen aufstehet, und dann einen ganzen Winter hindurch vielleicht wieder vergeblich arzeneyet!

Die Theurung des Getraides, die wir in Teutschland von 1770. biß 1772. so schwer fühleten, trat hier noch hinzu.

Die Noth, in welche so viele Länder und einzelne Haushaltungen dadurch versezt wurden, (dann der Preiß des Getraides stieg durch drey Jahre hindurch, auch bey uns so in die Höhe, daß das Simri Korn, so vor etlichen Jahren mit 30 Kreuzer erkauft wurde, mit 4 fl. muste bezahlt werden,) muste jeden Menschenfreund, der Empfindungen hatte, betrüben und vermögen, auf die Entdeckung der Ursachen der Theurung und des Kornmangels, wie auf die Verstopfung der Quellen eines solchen Jammers seiner Mitmenschen zu sinnen.

Ich zehle mich nicht unter die Gerechten, ich sorge aber täglich, daß ich mein Herz so nach und nach umschaffe, daß es seinen Nächsten liebe, und sich, ihme in allem so zu dienen, als Menschen, Menschen zu dienen, hier in der Unvollkommenheit dieses Lebens vermögen, bereite; dieses liese mich bey dem Brod, so ich der Vorsicht täglich verdanke, den Hunger meines Nächsten nach demselben in seiner Armut und in seinem Mangel nachdrücklichst empfinden, und ich wünschte

von Herzen, derjenige zu seyn, oder zu werden, der im Stande wäre, Vorschläge zu thun, wie auf die Zukunft allem Mangel könnte vorgebauet, und wie ihm könnte gesteuert werden.

Es wird von Obrigkeiten, den Vättern ihrer Länder, dahin gedacht werden; man wird die Weißheit Josephs in Egypten künftig wohl nachahmen, und seine Policeyanstalten werden vielleicht in ihrer Schönheit auch seinen einfältigen Spöttern ehrwürdig herfürtretten. Christliche Obrigkeiten, die in wohlfeilen Jahren ihre eigene Böden vollschütten, oder die die Anstalten so machen, daß jedes Dorf einen gemeinen Schaz sammlet und aufschüttet, wozu alle Jahre jeder Ackersmann einige Simri Getraide abgibt, welches gewissenhafften Gemeindsmännern zur Verwaltung unter der Hand bleibet, so daß Ausgaben und Einnahmen wohl berechnet werden, werden ihre Pflicht gegen GOtt und die Unterthanen bestens erfüllen.

Eine solche landesvätterliche Vorsorge für ein Land, mag der Sorge eines Josephs in Egypten wohl gleichstehen, oder man kan sie mit jener, die Theresia und Joseph und meh-

mehrere Fürsten für ihre Staaten, auch jezt wieder nachahmungswürdigst erprobet haben, vergleichen.

Der Kays. Königl. Hof ist Lehre und Muster für jeden! Wann mindere Stände grösere nachahmen, so ist ihre Nachahmung gemeiniglich nur die, daß sie den jenen, und nicht ihnen angemessenen Staat abborgen, und da ihre Kräfften beym Uebertriebenen nicht zureichen, darüber verarmen.

Das Wesentliche, das Gute, die Pflichten des Regenten werden selten gedacht, weniger gefühlt, in der Nachahmungskunst öffters gänzlich verworffen.

Ist es dann nicht die erste Pflicht der Vätter, für ihre Kinder zu sorgen, und Schäze für sie zu sammlen? Ist es dann nur die Sache der Grosen, dem Unterthan Guth und Vermögen unter irgend einem Titel zu entnehmen, und nicht ihre Pflicht, auf die Abwendung der Noth in der stets zu fürchtenden Theurung bey der Wohlfeile zu sinnen? Wann wird doch jeder seine Pflichten bedenken, und sich das Denkmal einer unauslöschlichen Ehre und des wahrhafftesten Ruhms aufrichten?

Es

Es geschiehet gewißlich nicht dadurch, daß man auf den Ruin der Unterthanen Steine und Pyramiden auffsezt und erbauet; aber wohl dadurch, daß die dankbare Thräne des Unterthans den Wohlthäter in dem Fürsten im Todte und beym Grabe auszeichnet, verewiget, und seegnet.

Daß ich zuruck komme, und bey der Quelle meiner Klagen verweile! Welches ist aber die Quelle von unsrer gegenwärtigen Theurung? Vielleicht ist die, die Ausfuhr des Getraides? Vielleicht die Ausfuhr in die Schweiz, nach Frankreich, oder sonst noch in andere Länder?

Wann die Ausfuhren die Ursache der Theurung allein wären, so müste die Theurung in Teutschland nie aufhören; weil der Kornhandel bey nahem das allein ist, wodurch es von aussen etwas gewinnet und herein ziehet, und also die Ausfuhren des Getraides alle Jahre hin andauren.

Die Theurung hat ihren Grund in dem Mißwachs, den das abgewichene Jahr Teutschland auf seinen Feldern überall wahrnahm, und dieser Mißwachs war die Frucht der stets kalten, regnerischen, schon drey Jah-

Jahre andaurenden verderblichen Witterung.

Die Anzeige ist gegründet; die Aecker konnten 1769. nicht so bestellt werden, wie sichs gebührte; in der Saat war alles Feld durchaus durchnässet, alles zu schwer und zu schmuzig; der Saame kaimte, er hatte aber keinen Wuchs, er erstarb wieder, die Schnecken frasen sehr vielen hinweg, vieler verfrohr in der Nässe und in dem Eiß, der Regen wusch sehr vielen aus, die Wurzeln wurden vom Grunde entblößt und sturben nach und nach ab, der Wind führete vielen Saamen hinweg, und im Frühling waren überall leere Lücken, der Saame stockte nicht um, und kurz das regnerische Wetter hinderte die Zeitigung der Frucht; nichts war so vollkommen, als der Mangel an Garben, an Körnern und am Meel.

Man hat damit von der Quelle des Mangels vieles gesagt; wann man aber glaubt, damit alles entdeckt und erklärt zu haben, so irret man sehr.

Es ist wahr, das regnerische Wetter verdarb allerdings vieles; wann aber das regnerische Wetter am Mißwachs allein Schuld wäre, so müste die Noth und der Mangel

allenthalben auch gleich gewesen seyn; weil die Regen über Teutschland in gleichem Maase überall anhielten.

Der Mangel aber und die Noth war nicht überall gleich; es muß also noch eine andere Quelle gedacht werden, aus welcher der Mangel entstunde und ausbrach.

Alle Länder in Teutschland erndeten zwar 1770. das nicht, was sie sonst zu ernden das Glück hatten; dennoch aber haben viele mehr geerndet als andere.

Hier in dem Grunde des Unterschiedes muß die Ursache gesucht werden, die die eigentliche Quelle des ganzen Mißwachses enthält.

Das Amt Kupferzell hatte vor allen andern Aemtern in ganz Hohenlohe Früchte genug, und viele hundert, ja mehrere tausend Malter als Ueberflus, die es gar nicht bedurfte, 1770. geerndet.

Die Anzahl der Malter reichete zwar nicht ganz zu der Zahl derer in ergiebigen Jahren; die Summe war aber doch auch so gros, daß man mit solcher alle Einwohner noch ein ganzes Jahr zu erhalten im Stande gewesen wäre, und übertraf vielleicht

leicht nach dem Verhältniß gerechnet die Einnahme der mehresten Landschafften in Teutschland bey weitem. Das kleinere Amt Kupferzell konnte alle Aemter unsres Landes mit Getraide besorgen, und besorgte es würklich.

Vielleicht liegt der Grund des Unterschiedes mehreren oder wenigern Mißwachses in der Fettigkeit oder Magernheit des Feldbodens? alleine auch diesen Gedanken widerlegt die Erfahrung; die von Natur fettesten und auch die magern Erdgründe brachten, einer, wie der andere, hie weniger und dorten wieder mehrere Früchten ein.

Die wahre Quelle aber, aus welcher der Mißwachs vornemlich herfür kam, ist zweyfach:

Die erste war allerdings die so lange Zeit schon anhaltende kalte und regnerische Witterung.

Die zwote war der Abgang der richtigen Erdmischung oder der Mangel einer abgemessenen Schwere des Feldbodens.

Das anhaltende regnerische Wetter war da; ein zu schwerer Boden, welcher mit viel Letten gemischt ist, und unter dessen

Oberfläche sich undurchdringliche Lettenarten vorfinden, hielte die Feuchtigkeiten zu lange, sie verdünsteten spat, und seigten unten nicht durch, blieben also naß, und verdarben das Saamenkorn, ehe es noch kaimte, wie dann auch die Kaime derer, die noch herfürstachen, ganz nothwendig wieder vergiengen.

Das anhaltende regnerische Wetter verursachte bey einem zu leichten Felde den nemlichen Mißwachs, aber auf eine ganz andere Weise.

Es wusch die leichte Erde von den Wurzeln nach und nach ab, und da die Wurzeln blos lagen, der Frost den Winter und Frühling hindurch noch hinzu kam, so muste der Saame nothwendig verkommen.

Es war also einer der wahrhafftesten Gründe eines so gar überwiegenden Mangels in sehr vielen Ländern nichts anders als der Feldbau, der nicht nach vernünfftigen Regeln besorgt und bestellt war; gar nicht geleugnet, daß in vielen Ländern noch mehrere Gründe hinzutraten.

Wann ich nun das Amt Kupferzell in der Art seiner geführten und beobachteten

gan-

ganzen Landwirthschafft, und in den daraus abfallenden Früchten und Vortheilen überdenke, es mit vielen andern Landschafften, die hier sehr weit zuruck stehen, betrachte, so deucht mich, nicht ohne Ursache zu glauben, daß die Innwohner desselben in allen ihren Geschäfften allerdings so verfahren, und alle ihre Umstände so sind, wie die Innwohner aller Länder verfahren, und aller Länder Umstände seyn sollten.

Es ist also, wie ich glaube, Pflicht, die ganze Land- und Haußwirthschafft des Amtes, auch aus dem Grunde zur Lehre und zum Muster für andere zu entwerffen.

Da aber alles in der Landwirthschafft, wie gekettet zusammen hänget, so wird es nöthig seyn, daß ich, da ich eine solche Beschreibung hier fürnehme, alle die Nebenumstände, welche hier einschlagen, auf das genaueste bemerke, und alles mit Vorbeygehung des Unnöthigen so umständlich fürtrage, als ich nur kan.

Ich werde die ganze Beschreibung in XXV. Abschnitte vertheilen, und auch einen jeden nach und nach zu besserer Einsicht stückweisse entwerffen, und die beschriebenen

Warnehmungen zum Besten anderer Land- und Haußwirthe mit meinen Gedanken und Urtheilen bereichern oder erweitern.

Die Risse, die ich auch nach und nach einschalte, enthalten die Gebäude und die Werkzeuge ꝛc. die unsere Bauren errichten, und deren sie sich ganz vortheilhafft bey ihren Geschäfften bedienen. So wenig ich zweifle, daß davon einige Stücke auch sonstwo schon bekannt sind, so gewiß bin ich doch überzeugt, daß sie nicht jedermann kennet, und daß sie von jedem Landwirthe könnten und sollten genuzt werden. So, wie ich da denke, so denke ich auch in Absicht auf viele andere Erzehlungen von vielen andern Stücken beym Feldbau. Sage ich in meiner Geschichte nicht mit allem jedem was neues, so sage ich doch vielen nicht lauter altes, so sie schon wissen. Allen dient man niemalen mit allem.

Habe ich alles, was ich versprach, leztens gehalten, so habe ich vielleicht manches gute gesagt. So wenig ich aber glaube, daß unsre Bauren in allen ihren Geschäfften alle Handgriffe, die überall angebracht werden könnten, verstehen, oder zu machen geschickt sind, so wenig glaube ich auch, daß ich alles

gesagt habe, was da könnte und solte gesagt werden. Eine Historie ist ja kein Projeckt.

Meine Geschichte nehme ich aus Vorgängen und Handlungen, und wünsche, daß nach diesen die Handlungen und die Nachfolgen anderer bestimmt werden; weil alles mit mehr Gewißheit bey glücklichen Erfolgen dessen, so gethan wurde, geschiehet, als, wann man nur bey Hypothesen dieß oder jenes unternimmt und probieret.

Glaubt jemand, daß meinem Buche der Nahme einer pragmatischen Geschichte, mit Unrecht ertheilet seye, so heisse er es eine praktische Anweissung im Feldbau. Ich denke aber eine Geschichte landwirthschafftlicher Arbeiten, deren Richtigkeit gesucht, mit ihren Gründen gezeigt ist, und welche also eine Norm für jeden in der Landwirthschafft jederzeit seyn können, werde den Titel einer pragmatischen Geschichte verdienen.

Mein Gedanke beym Schluß: In jedem Lande sollte man die besondern Handgriffe, die Maximen, die geheimen Vortheile mancher Haußhaltungen und der Feldbauarten, die zwar dort nicht, aber in dem und jenem andern Lande ganz neu sind, sammlen, und

sie dem Publikum bekannt machen, so würden gewiß eines Landes Vortheile die Wohlfart des andern erheben, und sich eines durch das andere beglücken.

Wann GOtt die Absicht dieser meiner Arbeiten, und meine Wünsche dabey alle seegnet, so wird jeder Landmann geseegnet, jede Obrigkeit in ihren Staaten beglücket, und das Wohl meiner Mitmenschen befördert. Kupferzell den 21. Merz, 1773.

Die Ordnung und der Inhalt der Abschnitte.

Der erste Abschnitt.

Seite.
Von der Lage des Amtes Kupferzell. 1.

Der zweyte Abschnitt.

Von der Vertheilung und von dem Verhältnisse der Grundstücke des Amtes gegen einander. 6.

Der dritte Abschnitt.

Von der Freyheit oder von der Befreyung von allem dem, welches sonsten den guten Fortgang der Landwirthschafft aufhält. 15.

Der vierte Abschnitt.

Von der natürlichen Beschaffenheit des Erdgrundes des Amtes. 23.

Der

Der fünfte Abschnitt.

Von der Art und Weise der Verbesserung eines von Natur zu leichten oder zu schweren Erdgrundes. Seite. 27.

Der sechste Abschnitt.

Die Art und Weise, nach welcher der Bauer seine Aecker auf die Saaten bestellet. 38.

Der siebente Abschnitt.

Von der Art und Weise, die natürlichen und gekünstelten Graßgärten zu bestellen. 55.

Der achte Abschnitt.

Von der Dungung und den Dungsorten selbst. 69.

Der neunte Abschnitt.

Von der Verwechslung. 80.

Der zehnte Abschnitt.

Von der Reinigung der Felder. 88.

Der eilfte Abschnitt.

Von der Ernde. 104.

Der zwölfte Abschnitt.

Seite.
Von der weitern Verwahrung des Getraides. 110.

Der dreyzehnte Abschnitt.

Von dem Viehstande, der Stallfütterung, Mastung, dem Verkauf, Einkauf, und von dem Vieharzte. 115.

Der vierzehnte Abschnitt.

Von dem Bau der Kartoffeln, der Turnips, der weisen Rüben und des Hauptkrauts. 162.

Der fünfzehnte Abschnitt.

Vom Obstbau. 183.

Der sechzehnte Abschnitt.

Von den Gebäuden eines Baurenhofes. 191.

Der siebenzehnte Abschnitt.

Von der Beholzung. 211.

Der achtzehnte Abschnitt.

Von der Speise, dem Getränke, der Kleidung und dem Haußrath des Bauren. 218.

Der

Der neunzehnte Abschnitt.

Das Verhalten des Bauren in Absicht auf seine Kinder und Dienstbotten. . Seite. 228.

Der zwanzigste Abschnitt.

Die Abtragung herrschaftlicher Gebühren. 235.

Der ein und zwanzigste Abschnitt.

Vom Handel in, ausserhalb, und durch das Amt. 240.

Der zwey und zwanzigste Abschnitt.

Die Armut und der Bettel. 255.

Der drey und zwanzigste Abschnitt.

Die Mühe und die guten Tage des Bauren. 261.

Der vier und zwanzigste Abschnitt.

Das Verhalten des Bauren bey Begebung seines Hofes. 272.

Der fünf und zwanzigste Abschnitt.

Meine Wünsche. 279.

Die

Die vollkommene Erklärung der beygelegten Risse verschiedener land- und haußwirthschaftlicher Gebäude und Werkzeuge; nach welchen sich der Hofzimmermann, Eichinger, als der Zeichner aller Stücke, verbindlich gemacht hat, jedem, der es verlanget, Modelle zu geben.

Tab. I.

Die Landcharte des Kupferzeller Amtes mit ihrer Erklärung auf sich selbsten.

Tab. II.

Der Riß einer Gypsmühle, nach welchem verschiedene in Hohenlohe seit etlichen Jahren erbauet worden sind.

A. Das Profil.
B. Der Grundriß.

Num. 1) Der Wellenkloz oder Pfülben, auf welchem der Wellenbaum lieget.
2) Die Schwelle unter dem Wellenkloz.
3) Der Drog nebst den Löchern, worin der Gyps gestampft wird.
4) Der Wellbaum.
5) Die Hebarme.
6) Die Strempfel.
7) Das Wasserrad.
8) Die Heblatten.
9) Die Schliesen durch die Heblatten.
10) Die Eisenplatten am Strempfel.
11) Die Docken oder Saul.
12) Der Maasstab.

Tab. III.

Der Riß einer Mühle, mit welcher die Früchten, ohne sie zu worffen, geputzt oder gereiniget werden.

Num. 1) Der äussere Prospeckt des Kastens.
2) Das Kammrad, die Schrifft $1\frac{3}{4}$ Zoll, kan auch 2 Zoll seyn.
3) Der Drechter, worein die Frucht geschüttet wird.
4) Der Drilles oder Wellbaum, so die Flügel treibt hat 6 Spintel.
5) Das Brett, so im Kasten auf Leisten lieget, damit es kan gezogen werden; wird es über sich gezogen, so puzt es reiner und besser.

Num.

Num. 6) Ein nehmliches Brett, wann es aufwärts gezogen wird, so fängt es die kleinen Körner auf, und das Getraide wird reiner.

7) Das Gestell.

8) Die Oefnung, durch welche die Frucht heraus lauffet.

9) Der Staub und die Süd, wie die herausflieget.

10) Die Form und Gröse der Windflügel, so in der Sarge lauffen.

11) Der Durchschnitt.

12) Das Sieb, so von Drath geflochten, und am Rüttelkasten angebracht ist, wodurch die Frucht fällt.

13) Das Staffelrad, durch welches die Mühle zum schnellen oder langsamen Gang gerichtet wird.

14) Der Riemen am Rüttelkasten.

15) Die Oefnung und Weite.

16) Die vier Windflügel, wie sie in der Sarge laufen.

17) Der Wellbaum.

18) Die Oefnung, wodurch der Wind angezogen wird.

19) Der Maasstab in Schuhen.

Tab. IV.

Der Riß einer Leinpuze, womit der Leinsaamen von allem aufs beste gereiniget wird.

Num.

Num. 1) Der Kasten, worein der Leinsaamen, so gereiniget werden soll, geschüttet wird.
2) Das Seitenbrett.
3) Der Dreher, wodurch das Instrument getrieben wird.
4) Der Wellbaum.
5) Der Hebarm.
6) Die Hammerstiehle.
7) Das eiserne Blech mit den Löcherchen in die Runde, dadurch der Unrath, aber kein Saame, fallen kan.
8) Das Blech mit länglichten Löcherchen, wodurch der Leinsaamen fället.
9) Der Korb, in welchen der gereinigte Saame fällt.
10) Die Formen der Hämmer.
11) Der Roscht von Holz unter den Blechen.
12) Das Tuch, in welches der Saame fällt, und welches ihn in den Korb leitet.
13) Das Brettlein, so überzwerg laufet, wird so eingelassen, daß man es aufziehen und hinablassen kan, damit zu bewürken, daß viel oder wenig Saamen auf die Puze laufen kan.
14) Und 15 auf diesen vier Ecken stehet diese Leinpuze auf 4 Füssen, die Num. 14. eine Ehlen hoch; Num. 15 aber nur ½ Ehlen hoch sind.

Tab. V.

Der Riß einer Handschrotmühle.

Num. 1) Der Dreher.

2) Die Grundschwelle des Bieths.

3) Der Wellbaum.

4) Das Kammrad von 48 Kammen, die Schrifft von $2\frac{1}{4}$ Zoll.

5) Das Geschirr, wodurch der Stein getrieben wird von 8 Spinteln.

6) Der Bodenstein, so zwey geometrische Schuhe über hat.

7) Die Sarche, worinnen der Laufer gehet.

8) Der Drechter, darein die Frucht geschüttet wird.

9) Die Länge und Breite des Bieths.

10) Die Biethsäulen.

11) Das Gesims oder Biethpfeden.

12) Der Pfannensteeg.

13) Der Riegel, darauf der Wellenbaum lieget.

14) Der Maasstab.

Tab. VI.

Die Zeichnung des durch den Stich und Schnitt vom Auflaufen und dem Stein geheilten Rindviehes; davon die Erklärung auf der Tafel selbst befindlich und zu lesen ist.

Tab. VII.

Der Riß eines Baurenhauses nebst dem, so mit solchem gemeiniglich verbunden ist.

A. Das Baurenhauß, wie es auf der Seite von aussen ins Aug fällt.
B. Die eine Seite des Giebels von aussen.
C. Das Profil von innen.
D. Der untere Grundriß.
E. Der obere Grundriß.
F. Nebengebäude: Keller, Schwein- und andere Ställe.

D.

Der untere Grundriß und dessen Erklärung.

1) Der Haußtenne nebst dessen beeden Thüren von vorn und hinten.
2) Die Stiege.
3) Der Kühstall.
4) Der Ochsenstall.
5) Die Futtergänge.
6) Die Rinnen auf dem aus Sandplatten verfertigten Pflaster, in welchen der Harn des Viehes in die Güllenkästen ablauffet.
7) Die Güllenkästen aussen an dem Ochsen- und Kühstall.

F.

8) Ein Keller.
9) Die Eingänge in den Keller von dem Hauß aus und von aussen hinein.

10) Das

10) Das Waschhauß.
11) Der Waschofen.
12) Der Gänsestall nebst dem Drog.
13) Der Entenstall.
14) Der Schweinstall.
15) Der Hünerstall.

E.

Der obere Grundriß und dessen Erklärung.

1) Der Gang.
2) Die Stiege.
3) Die Wohnstube.
4) Der Ofen.
5) Die Stubenkammer.
6) Die Küche.
7) Der Heerd.
8) Der Gußstein.
9) Der Backofen.
10) Die Nebenstube.
11) Der Ofen.
12) Die Kammer zu dieser Nebenstube.
13) Der Abtritt.
14) 15) Kammern fürs Gesind.
16) Der Maasstab.

Tab. VIII.

Der Riß einer Scheune, wie man sie jezt im Amte zu erbauen pfleget.

A. Die Abbildung von aussen.
B. Das Profil.
C. Der Grundriß.

Erklärung dieser Scheune.

Num. 1) Die beeden Scheunentennen.
2) Die Wagenhütte, die auch zu einem Stalle mit Raufe und Drog versehen und angerichtet ist.
3) Der Bahren zum Heu und Grumet.
4) Der Bahre zum Getraide.
5) Zwey grose Thore zur Einfuhr.
6) Zwo Thüren, durch welche ein paar Ochsen angejocht im Hereinziehen durchgehen kan.
7) Von a bis b Fig. A. ist ein Boden durch die Scheune, auf dem man Stroh schneidet oder Getraide, Südäffterig und dergleichen verwahren kan.
8) Der Maasstab.

Tab. IX.

Der Riß eines Spahnhobels.

Num. 1) Der Bock, auf welchen das Spahnholz gelegt wird.
2) das zugehauene Holz, aus welchem die Spähne geschnitten werden.
3) Der Hobel selbst.

4) Das Eisen nach dem Schrechmaas gelegt.
5) Das Loch, so durch den Keitel, mit dem das Eisen eingespannt ist, ausgehohlt ist, damit der Spahn im Schneiden hinausfahren kan.
6) Die Handheben, mit denen der Hobel durch drey Mann regiert wird.
7) Der Falz im Hobel, worinn das Spahnholz laufet.
8) Das Loch, mittelst welchem und einem Keil der Hobel auf einer Bank fest gemacht wird.
9) Der Maasstab.

Tab. X.

Der Riß einer Birnmostkelter.

Num. 1) Die Grundschwelle.
2) Das Bieth.
3) Die Rinnen, in welchen auf vier Seiten der Most zusammenlaufet.
4) Der durchlöcherte Kasten, in welchen die ausgepreßt werden sollende Materie geschüttet wird.
5) Die Weite der Oefnung des Kastens.
6) Die Docken der Kelter.
7) Die Spintel oder Schraube.
8) Das Loch, worein der Hebel zum ziehen gesteckt wird.

10) Die Mutter oder der Schraubkloz.

11) Der Deckel, so auf die auszudruckende Materie unter die Schraube gelegt wird.

12) Der Kübel, in welchen der Most lauffet.

13) Der Maasstab.

Der erste Abschnitt.

Von der Lage des Amtes Kupferzell.

Daß die Lage eines Landes in Absicht auf das Glück desselben überhaupt der Aufmerksamkeit allerdings werth seye, wird wohl niemand, der nur jemals über den Anbau der Früchte gedacht hat, zu leugnen begehren;

Ich verstehe aber unter der Lage, die Lage eines Landes gegen ein anderes, gegen Städte, Flüsse und Gegenden, und dann die Lagen der Theile eines Landes unter sich selbsten.

Das verschiedene Maas dieses Abstandes eines Landes von allem jenem und noch mehreren auser sich verschafft ihme entweder viele Vortheile, oder verursachet ihme viele Gebrechen.

Ein Land nach den Himmelstrichen beurtheilet, nach Städten, Flüssen, u. dergleichen betrachtet, hat daher mehrere Wärme oder Kälte, bessern oder wenigern Absatz seiner Produkte, ausgebreitetere Handelschafften und Gewerbe oder nicht.

Ein Land, dessen Theile selbst von richtiger Lage und richtigen Verhältnissen unter sich seyn werden, wird, das, dem solches mangelt, an Fruchtbarkeit und Reichthum allemal übertreffen.

Ich mag nun das Amt Kupferzell betrachten, wie ich will, so ist seine Lage allemal erwünscht. Es ist unnöthig den Grad seines Himmelstriches, den es mit dem mittägigen Teutschland gemein hat, zu benennen: Wärme und Kälte ist niemalen von sonderlicher Gröse und allezeit gemäsiget; die Witterungen sind abwechslend, ersprießlich und fruchtbar: Die Gegend ist niemalen zu hizig, weil es gegen Westen gerechnet, etwas erhöht, auf einer Ebene schön, wie ein Garten, ausgebreitet hinliegt; Es hat daher zwar keinen Weinbau, gränzt aber überal an denselben, auf eine Stunde, oder eine und eine halbe Stunde an. Diese Ebene ist auf allen Seiten in mehreren ganz mäsigen Eintiefungen von dem Hauptbach, der Kupfer, und sehr vielen kleinen Nebenbächen durchflossen, an deren Seiten die Wiesen schön und in nöthiger Menge dahinliegen,

liegen, auf welche von denen in den erhöheten Ebenen liegenden Aeckern, bey Regengüssen befruchtende Wasser in sie erquickend herabfliesen, also von beeden befeuchtet und sehr tragbar gemacht werden.

Nirgendswo ist das Amt mit Holzungen dichte bewachsen. Drey Büsche in der Mitte und dann gegen Osten auf der Gränze, ein gegen das Thal, in welchem der Kocherfluß hinlaufet, herabhangender Berg, der mit Holze bedecket ist, machen alle Holzungen aus, so es besitzet;

Die ganze Gegend ist also ganz offen, den Sonnenstrahlen ganz bloß, wo die Winde ganz ungehindert durchwehen, und eine gesunde Lufft niemalen fehlet; die Winde sind niemalen zu hefftig; weil die Ebene von Osten durch Süden gen Westen mit Kettenmäßig aneinander hangenden Bergen gedeckt ist. Diese Berge in dem Amte Waldenburg sind mit Holz sehr schön besezt, und da sie nur etwas über eine halbe oder eine ganze Stunde abliegen, so mangelt es dem Amte auch an Brenn- und Bau-Holze niemahlen; dieses kan es mit weniger Mühe und um einen mitlern Preiß allezeit einkaufen und beyführen.

Das Amt bestehet nur aus einem Marktflecken und einem Dorfe, alles übrige ist Weiler, Höfe, Mühlen, und da deren Anzahl, nach dem ganzen gerechnet, nicht klein ist, so sind alle Markungen aller dieser Wohnplätze enge; dadurch gewinnt aber der Inwohner Vortheile in der Arbeit, die gewiß nicht gering sind; er arbeitet alles mit halber Mühe,

er hat nicht weit hin oder her, Hauß und Güther liegen gleichsam beysammen, er verwendet gar wenige Zeit auf seinen Weeg, er ist bald auf seinen Güthern und bald wieder zu Hauße.

Des Amtes Lage ist auch erwünscht in Absicht auf Städte und Gegenden auser sich, wo es sein Gewerb und seinen Handel betreibt, kaufft oder verkauffet; Cünzelsau, eine sehr gewerbsame Markt, ist nur eine Stunde entlegen, die Reichsstadt Hall und dann die Stadt Oehringen, sind nur 3 Stunden von ihme entfernt, dahin verführet es sein Getraide und hat über Hall seinen Handel mit der Schweiz; Salz, Bretter, und anderes Holzwerk kaufft es da wieder ein.

Und da die Viehmastung einen besondern Zweig der Nahrung des Amtes ausmachet, so liegen ihme Würtenberg, und die Pfalz angränzend, nahe und sehr gut; Aus beeden Ländern kaufen unsere Bauren das magere Vieh ein, und in die Pfalz sonderlich, wird das fette Vieh in Menge wieder verkaufft und verführt; doch gehet auch dieses in groser Anzahl nach Augspurg, Frankfurt, Straßburg und so gar biß über Paris hinaus wieder hinweg. Ich will mich hieben zu lange eben nicht aufhalten; um kürzer alles zu sagen, habe ich das Amt mit andern angränzenden Gegenden in einer Charte entworffen, worauf ich verweise. Tab. I.

Wann man die Charte wohl übersiehet, wie auf dieser ganzen Ebene von über Kupferzell her biß

Oeh-

Tab. I.
Das Hohenlohe und Waldenburg Schillings fürstische Amt Kupferzell mit den angränzenden Gegenden.
Masstab von 1. Stunde
Stadt.
Marcktflecken.
Dorff.
Weiler oder Hof.
Mühle.
Jagdschloß.
Forchtenberg
Weißbach
Niedernhall
Kriespach
Ingelfingen
Nagelsperg
Garnberg
Salzwerck
Guthof
Hermannsberg
Lipfersberg
Stein
Scheurachhof
Künzelsau
Kocher Fluss
Frauenzimmern
Kemeten
Schnayhof
Schwarzweiler
Morsbach
Neufels
Geißbach
Unterhof
Oberhof
Wohlmuthausen
Kunspach
Kocherstetten
Orentelsall
Weckhof
Kupferbach
Haag
Uhlersberg
Orbishof
Sallbach
Göldenhof
Hohensall
Kirchensall
Ezlinsweiler
Mezdorf
Reschbach
Meinhardsall
Fußbach
Kupferzell
Kuhbach
Stein Kirchen
Langensall
Amt Kupferzell
Alterthiergarten
Häberhof
Mangoldsall
Fesbach
Rüblingen
Schafhof
Sallbach
Löschenhirschbach
Gogenbach
Stolzeneck
Belzhag
Friedrichsruh
Tanne
Lohe
Waldsall
Kupferbach
Döttingen
Hirschbach
Heßelbron
Eschenthal
Fallhauß
Dödenweiler
Wüchern
Pfaffenweiler
Stegenhof
Einweiler
Plazhof
Weinspach
Emertshof
Hohrein
Bauersbach
Klumpenhof
Grünbühl
Braunspach
Oehringen
Espichshof
Brachbach
Landthurn
Neuenstein
Fasanenhof
Westernach
Kapel
Eckartsweiler
Hohbuch
Übrigshausen
Kesselfeld
Rebichshof
Fischershof
Beldersroth
Schönberg
Enslingen
Geislingen
Hornberg
Eschelbach
Lindig
Fallhauß
Geißdorf
Hagen
Waldenburg
Kupfer
Unt. Munckheim
Gelbingen
Ob. Münckheim
Sch. Hall
Kocher Fluss

Oehringen hinab Lincks und Rechts auf dem ganzen Bezirke, so sehr wenige Dorfschafften, aber die Menge Weiler und einzelne Höfe sich vorfinden und es als eine der Landwirthschafft sehr vortheilhafte Sache befindet, daß die Landleuthe so vertheilt, ihre Markungen enge, die Arbeiten dadurch für Menschen und Viehe sehr erleichtert und verringert sind, und die Herrschafften da, wo man sehr grosse Dorfschafften und Flecken; aber auch unübersehheliche Markungen und ungemein viele Arbeiten hat, die doch, da sie so fern von den Wohnplätzen, wo ein Land im Bau und in der nöthigen Bearbeitung erhalten werden soll, geschehen müssen und doch nicht hinlänglich geschehen können, zwischen solche Dorfschafften, auf beeder Gränzen, einzelne Höfe erbauen lassen, so habe ich damit viel gutes gesagt und mein Zweck bey dem Entwurffe dieser Charte ist erreichet und beglücket;

Es ist ein sehr mächtiger landwirthschafftlicher Fehler, den ich in gar sehr vielen Landschaften bemerkte; daß die Dorfschafften zu groß und auch ihre Markungen zu groß sind!

Der zweyte Abschnitt.

Die Vertheilung der Grundstücke des Amtes.

Das Amt ist nach dem Innhalt der Anzahl der Morgen des Feldes so stark mit Unterthanen besetzt, daß nach meiner gemachten genauen Berechnung aus der Aufnahme der Zahl der Menschen und der Feldmorgen kaum so viele Morgen Aecker, als Menschen, darinnen leben, seyn werden. Ich könnte die ganze Berechnung hier einrucken, wann mich nicht Nebenursachen davon abhielten; wie sie dann auch zu dem Zwecke meines Vorhabens eigentlich nichts beyträgt!

Aus dieser Menge Menschen geschlossen, erkennt man für sich schon die Nothwendigkeit des Anbaues der ganzen Oberfläche des Amtes; Sie ist auch würklich durchaus gebaut und benuzet. Es ist keine Tiefe, deren Sumpf nicht abgelassen, kein Hügel, der nicht eben gemacht wäre, keine Anhöhe, die nicht besäet würde; Alles durchaus ist entweder Garten, Acker oder Wiese;

Die Viehweiden verlohren von 60 und 100 Jahren her schon nach und nach ihren Werth, und von diesen Zeiten an sind sie auch gänzlich in Aecker und Wiesen verkehret. Selbst die sehr wenige Einöden, welche der Schaaftrieb noch erhielte; dann nichts widersezt sich in der Urbarmachung wüster Gegenden dem Feldbaue so sehr als der Schäfer, und wehe dem

dem Lande, wo die Schäfereyen der Herrschafften, die nicht einsichtig genug sind, ihren und ihres Landes wahren und überwiegenden Vortheil zu berechnen, eigen gehören! werden nun auch sehr weise in Aecker verkehrt oder zu den fettesten Wiesen geschaffen.

Man hatte vormahls sehr breite Landstrassen, seitdeme man aber das ungemein nützliche Werk angefangen hat, diese Landstrassen in erhöhete Wege oder Chausseen zu verwandeln, und ihnen ein durchgängig gleiches Maas der Breite zu geben, so werden auch alle Stücke, die hier und da auf ihren Seiten abfallen, an den Unterthan verkaufft, der sie begierigst in allerhand: Aecker, Wiesen, Gärten, umschaffet und nuzet. Ich kan also versichern, daß im ganzen Amte nicht ein Flecke eines Viertels groß, alles zusammen genommen, wann die Land-Strassen gänzlich gebaut sind, seyn wird, so nicht gebaut und bestens genuzt würde.

Alles, ein Fels, lässet sich umschaffen und nuzen; Ein Land, welches nicht so genuzt wird, vernachläßiget nichts als eine schlechte Policey, der Mangel am Volk, die Faulheit oder das schwere Joch einer unerträglichen Sklaverey, so den Muth und den Fleiß in jedes Herzen erstickt und aus jedes Händen hinwegnimmt. Eine auf sehr falschen Grundsäzen errichtete Haußhaltung, die sich auf dem Drucke des Unterthanen errichtet! Wer siehet aber in vielen Ländern darauf, daß alles gebauet werde? Wer sieht darauf, daß gar Niemand faul seye und daß jeder, regelmäßig arbeite? Wer flößt

dem Landmann Muth ein und wer stärkt den Fleiß seiner Hand? wer sinnet auf die Vermehrung der Einwohner? Ist dieses alles eine einem Landesherrn gleichgültige oder ist es ihme gar eine ganz verächtliche Sache und Aussicht? Ich denke wohl, Nein! daß ich auf meine Erzehlung zuruckkehre!

Diese Grundstücke alle, bis auf den auf der Charte bemerkten Schaafhof, welcher ein herrschafftlicher eigener Hof ist, und zugleich nebst einer sehr grosen Anzahl Aecker und Wiesen eine starke Schäferey hat, sind unter die Unterthanen vertheilt; wie es überhaupt ein Vortheil für ein Land ist, wann alle Grundstücke unter die Innwohner als eigen abgegeben sind, so ist es Herrschafften allezeit ein zwiefacher Vortheil, wann Sie ihre eigene Güther als eigen unter die Unterthanen verkauffen und austhun; Hier ist der Ort nicht, wo ich das, was ich davon jezt gesagt habe und als gegründet anderswo schon berechnet habe *), nochmalen erweiße; Hier will ich nur dieß sagen, daß auch dieser und andere herrschaftliche Mayerhöfe weislichst an Unterthanen abgegeben zu werden, würklich eben jezt angeschlagen und geschäzt werden. **)

Alle Grundstücke des Amtes besitzen die Unterthanen als eigen: Sehr wenige Aecker und Wiesen sind den Weilern und Dorfschafften gemein, und die, die sie gemein haben, erweisen die Wahrheit des

*) Beyträge 2te Fortsetzung, 2te Abhandlung, 1771. Frankfurt.

**) Sie sind nun nach meinem Wunsche würklich an Unterthanen ausgethan und verkauft.

des landwirthschaftlichen Sazes: daß alle Gemein-Güther schlecht gebaut und wenig benuzt werden. Es wäre daher allemal wirthschafftlich gut, wann auch diese Gemein-Güther als eigen an einzelne Unterthanen verkaufft und die Kaufgelder als Kapitalien zum Besten der Gemeinden angelegt; aber auch richtig verwaltet würden. Ein Guth, so eigen ist, zieht des Besitzers Aufmerksamkeit allezeit an; Muth und Fleiß lebt da zuversichtlich mehr auf, wo man sein Guth für sich bearbeitet und darauf den Baum für seine Nachkommen einsezt. Die allgemeine Liebe gegen jeden solte jeden schon hiezu vermögen; wer weiß aber nicht, daß doch die Liebe gegen sich selbst und die Seinen jener allemal vorgehet?

Aus diesem, daß die Unterthanen ihre Güther eigen, nicht als Erbbeständer oder als Leibeigene, sondern als Eigenthümer besitzen, folgt nicht, daß sie auch ihre eigene Herren und von allen Diensten und Abgaben frey sind. Sie haben auf allen ihren Güthern ihre Auflagen und Beschwernisse, iedoch diese nicht auf allen Güthern ganz gleich.

Alle Güther geben, nach der algemeinen Regel gesprochen, aljährlich, so sie die oder jene Früchte tragen, ihren Zehnden: den gibt der Acker, der Garten und die Wiese; doch sind davon viele Wiesen, auch einige Aecker und Gärten, welche andere Beschwernisse, oder auch gar keine andere haben, befreyet.

Ein Stück Guth, so im gemeinen Handel für drey bis vier hundert Gulden verkauft werden könte, liegt für zwanzig, dreyßig, bis neunzig Gulden in der Schazung, manches, so mit 100. 200 fl. bezahlt würde, für 5. 10. 15 fl. und nach dieser Schazung gerechnet zahlt der Unterthan seine Abgaben an Geld:

Er zahlt Schazung einen Gulden jährlich vom Hundert. Dienstgeld vom Hundert zwey Gulden und Kriegs-Geld, je, nach dem es die gemeine Landesausgaben erfordern, ein, zwey, drey oder vier Gulden vom Hundert.

Die Gütherstücke haben Gülten oder keine, so daß auf diesem Guth einige Heller Geld, Getraid, Roggen, Spelzen oder Haber Gült etliche Maase oder Simri stehen, die jährlich entrichtet werden.

Aus dieser Gült erwachsen die Sterbfälle, zu diesen kommen die Kaufhandlöhner, die zu fünf Gulden vom Hundert bezahlt werden; jedoch sind auch einige Grundstücke von beeden oder nur von einer dieser Abgaben befreyet.

Mit einem Worte, wann ich im Durchschnitte rechne, so zahlt ein Hofguth, so etwa in 21 Morgen Aeckern 9 Morgen Wiesen und 1 Morgen Garten bestehet, an Geld jährlich ohne Zehnden und Gült für alles und alles sechzig Gulden, etwas mehr oder weniger, an die Herrschafft.

Unter einem Hofguthe verstehe ich ein Guth, von etlichen Morgen Aeckern, Wiesen und Gärten zusammen verbunden, es seye nun groß oder klein (das grösere heist man ein Bauren, das kleinere ein Köblers- oder Söldners-Guth.) Diese Güther, so von ieher zusammen verbunden gewesen sind, können ohne herrschafftliche besondere Erlaubniß nicht mehr getrennt oder von einander verkauft werden; So aber sind auch die mehresten Grundstücke im Amte zusammen verbunden.

Diesem ohngeachtet aber sind dennoch viele einzelne Grundstücke die das Recht haben, verkauft werden zu können, wann und wie man nur will: Sie werden Walzend geheisen, weil sie, wo sie auch zu andern Güthern iemals gekauft und mit ihnen verbunden worden sind, allemal ohne vorher erhaltene Erlaubniß von ihnen wieder getrennt und weggewälzet werden dürfen.

Güther, die mit einander unauflöslich verbunden sind, haben den Werth nicht, den die Walzende haben: das Walzende wird öffters noch einmal so viel werth seyn und noch einmal so hoch, als jenes, bezahlt werden;

Wann alle Güther walzend seyn würden, so müßten die Herrschafften allemal vieles gewinnen; der Handel mit Güthern wäre häufiger und stärker, und Handlöhner und Sterbfälle würden erhöht werden; man beliebt diesen Vorschlag aber nicht überal gerne; weil man hier die Frohndienste einmal auf die Höfe von ieher ausgeschlagen hat und dort

bey

bey einzelnen Fällen, wann man Höfe verschlagen, oder die Güther trennen und einzeln verkaufen läßt, billig einige Konceßions-Gelder eingezogen werden; Wann man aber, wie ich denke, alles gegen einander berechnete, so wäre hier wohl überal Rath; Man müßte, wo die Güther alle Walzend gemachet würden, nicht nur nichts verliehren, sondern vielmehr noch vieles gewinnen.

Die Höfe sind an der Anzahl der Morgen der Güther einander niemalen gleich: Theils ist die Anzahl der unter sich verbundenen Güther verschieden, Theils haben sie mehrere oder wenigere walzende Grundstücke mit sich verbunden. Man hat also grösere und kleinere Höfe, doch nunmehr im Amte keinen, der übermäßig groß wäre; wann man die Höfe der Gastwirthe ausnimmt, bey denen aber billig eine Ausnahme, in Absicht auf ihre Gäste, die sie mit Brod und Fütterung zu versehen haben, gemacht wird.

Die mehresten Bauerhöfe bestehen beyläufig aus 21 Morgen Aecker, 9 Morgen Wiesen, 1 Morgen Garten, den Morgen zu 256 Ruthen, die Ruthe zu 16 Nürnberger Schuen gerechnet. Mehrere sind, die aus wenigern, wenige, die aus mehrern Morgen, bestehen, und eben jenes Maas, wie ich mich, zu erweisen, bemüht habe *) ist allemal das Beste.

So sahe es im Amte vormals nicht her; Es hatten die meisten Unterthanen ungemein starke Höfe; Aber

*) Die 2te Fortsetzung meiner Beyträge ꝛc. die 3te Abh.

Aber eben deßwegen weniger Brod. Nun da sie ihre Höfe halbirten und diese halbe Höfe vielfältig wieder ein, auch zweymal, getheilt wurden, ist das ganze Land eine rechte Kornkammer für andere.

Ich habe hier nur ein einziges Weiler aus den übrigen zur Probe und zum Beweise gewehlet: das Weiler Kuhbach bestunde vor hundert Jahren nur aus zween Höfen und die Besitzer derselben schnitten damals und auch da, da es schon in vier Höfe getheilt war, nicht die Helfte des benöthigten Brods; nun aber da, da es seit mehrern Jahren aus acht, und nun seit etwa funfzehn Jahren aus neun Höfen bestehet, verkauft es bey dem, daß es Brod allezeit genug hat, noch weit mehr Getraide als vorher alle Güther ertrugen: das Weiler hat so viele Güther und die sind so unter 9 Bauren getheilt, als gegenwärtiges hier anzeigt:

	Gärten		Aecker		Wiesen	
	Morgen;	Viertel.	Morgen;	Viertel.	Morgen;	Viertel.
N. N.	1	$\frac{3}{4}$.	21	$3\frac{1}{4}$.	9	$1\frac{1}{2}$.
—	—	$\frac{3}{4}$.	15	$1\frac{1}{2}$.	5	—
—	—	$\frac{3}{4}$.	15	$1\frac{1}{2}$.	5	—
—	1	$\frac{1}{4}$.	16	$\frac{1}{2}$.	6	—
—	1	$\frac{1}{4}$.	16	$\frac{1}{2}$.	6	—
—	—	$2\frac{1}{4}$.	16		4	$1\frac{1}{2}$.
—	—	$2\frac{1}{4}$.	16		4	$1\frac{1}{2}$.
—	1	$\frac{1}{2}$.	26	3.	12	$2\frac{1}{2}$.
—	1	$2\frac{1}{2}$.	14	1.	6	$2\frac{1}{4}$.
	7	$2\frac{1}{4}$.	157	$3\frac{1}{4}$.	59	$1\frac{1}{4}$.

Unter

Unter diesen Bauerhöfen allen ist nur einer, der das volle Maas der 21 Morgen Aecker und 9 Morgen Wiesen hier aufweiset; aber beynahe, alle haben, nach dem **Verhältnisse** gerechnet, die Morgenzahl an Aeckern, Wiesen und Gärten, die ich angab und erweisen durch den Wohlstand der Besitzer, daß das Verhältniß der Aecker und der Wiesen unter sich besser nicht könne gewehlt werden, als so, wie ich es angab: 9 biß 10 Morgen Wiesen zu 21 Morgen Aeckern.

Der dritte Abschnitt.

Von der Freyheit oder von der Befreyung von allem dem, welches sonsten den guten Fortgang der Landwirthschafft aufhält.

Die Freyheit, die ich da meyne, ist nicht diejenige ungebundene Ausgelassenheit, nach der der Unterthan zügelloß thun darf, was er nur will; durch welches unregelmäßiges Betragen er sich endlich selbst in den Ruin sezt, der sich mit seinem ganzen Verderben auf die lezte beschliest.

Es hat alles seine Schranken, und eine jede Gesellschafft hat ihre Regeln, nach denen sie handelt und wodurch sie bestehet: Wie wollte ein so groser Cörper, als ein Reich ist, der von so vielen Leidenschafften getrieben und bewegt wird, bey einer Freyheit ohne alle Einschränkung bestehen?

Ich verstehe unter der Freyheit, die Befreyung von allen den Hindernissen, welche den Feldbau aufhalten und der Aufnahme der Landwirthschafft schaden.

Alle Gewerbe müssen frey seyn; Nirgends muß Zwang seyn; Alle Monopolien sind Zwang: Gestattet man dem Landwirth keine gegen den Handwerker, so muß man auch diesem keine gestatten gegen ienen. Der Bauer, der allemal des Staats nüzlichstes Glied ist, erleidet gar öfft in diesem und

jenem Lande die Plage durch die Monopolien des Fabrikanten, des Handwerkers oder Krämers, die von ihme abfordern und nehmen, was sie nur wollen, da sie im Gegentheil ihr Brod kaufen, wo sie belieben.

Dieses Verfahren benimmt dem Landwirth den Muth, den er doch so sehr in seinem Schweiße auf seinen Feldern bedarf und der gänzlich entfällt, so bald er die Frage zweifelnd beantwortet: Wem arbeite ich doch?

Man glaubet vielfältig, daß Herrschafften sehr glücklich seyn müsten, wann viele Titel der Abgaben, durch die man die Unterthanen aussauget und die Cassen anfüllet, von wizigen Cameralköpfen erdacht würden: Die Kunst, wodurch man allen Muth und Fleiß des Landmanns ersticket und wegnimt! Diejenigen Unterthanen, welche solches schreyende Unrecht besiegen und in ihrer würksamen Geschäfftigkeit dem ohngeachtet fortschreiten, übertreffen alle Erwartung und sind um so viel schäzbarer als andere.

Ich erschrecke, wann ich ein Land denke, in dem die Leibeigenschafft noch bestehet oder in welchem der Bauer seine Feldgüther nicht ganz eigen besitzet; Sklave, Leibeigener, Erbbeständer und dergleichen Fremdling im Lande nur seyn muß, und zu dem vollen Rechte eines Landeskindes und Eigenthümers und Freyen zu gelangen, auser Stand ist!

Viele Herrschafften klagen da öffters über die Verdrossenheit, über der Faulheit des Landmanns; o! klagten doch viele von diesen über sich, über den Mangel der Einsichten in das Wohl ihrer Länder und in ihr eigenes Wohl selbst!

Wer wird als Miedling, als Beständer, als Leibeigner, als Sklave lustig, fleißig anhaltend arbeiten? Alles wird verdrossen und jeder scheuet den Ansiz da, wo die Sklaverey Niemand was eigenes gönnet: Damit so bleibt alles beym Alten und nicht ein Knecht gehet willig dahin, da zu dienen und andere zu lehren und geschehete es noch, daß man Jemand als Ansizer von einem freyen Lande durch Geschenke hineinzöge, so wird die Last auch bald diesen ersticken, er wird ausarten und sich den übrigen in kurzem bald gleich machen. Was ich da sage, das sage ich aus der Erfahrung, und jeder, der es lieset, sehe nur auf, so wird er das, wie ich es sagte, überal wahrnehmen. **Freyheit, Eigenthum, Gerechtigkeit,** die drey Säulen des Glückes aller Staaten!

Ach! daß ich dieses jeder Obrigkeir recht in ihr ganzes Denken könte recht vollkommen und recht tief auf immer hineinsagen!

Das Amt Kupferzell hat der Gnade des schon rühmlichst verewigten und der Huld des nun regierenden Fürstens eine Freyheit von den Frohndiensten mit Vieh und Hand zu verdanken, die es nach dem Vortheil, den seine Landwirthschafft von da-

her erwirbet, niemal genug zu verdanken, im Stande ist.

Fast allenthalben sind die Unterthanen gehalten, mit der Hand und mit ihrem Vieh, gemessen oder ungemessen ihren Herrschafften bey Hofe, auf ihren Meyereyen, auf Jagden, bey allerhand Fuhrwesen, in Verschickungen als Bothen ohnentgeldlich zu dienen. Wie sklavisch fallen nicht diese Dienste vielfältig heraus? Wie schädlich auf allen Seiten werden diese Rechte nicht bald von diesem, bald von ienem, mißbrauchet? welche Plackereyen der allergrösten Niederträchtigkeiten öffters dabey fürgehen, will ich weiter nicht aufklären; Eines will ich nur sagen:

Es mögen diese Rechte von Herrschafften mißbraucht oder auch gar nicht mißbraucht werden, so sind sie doch allemal gerade dasjenige, wodurch der ganze Feldbau, wie alle andere Gewerbe, nothwendig leiden, und dabey die Landwirthschafft ohnmöglich so, wie sie sonst könnte und solte, bestehet; Wer kan ie seine und zugleich seines Herrn Güther tüchtig bearbeiten? Auf diesen Güthern sein Brod und seine Fütterung wegnehmen, und seine Arbeiten und den Dienst seines Viehes auf andere verwenden und dennoch bestehen? Das heist so widersinnisch gethan, als nur gethan werden kan; allein man will es selten irgendwo einsehen.

Hier arbeitet man nur auf den Fluch, nachläsig und überhin; dort, um nur fertig zu werden, muß man hier eilen und jagen: Wie können so die Güther

der

der Herrschafften und wie können so der Unterthanen Güther so gut genuzt werden, als sie genuzt werden könten, wann alle Frohndienste nicht seyn würden?

Dieses weislichst erwogen wurde im Jahre 1727 das ganze Amt von allen und ieden Frohndiensten entbunden, und durch eine unterm 11ten November ausgefertigte, gnädigste Conceßion, dessen gnädigst versichert.

Eine Freyheit von der Art ist dem Landwirthe unschäzbar und gibt ihme das Vermögen, aus seinen Güthern und seinem Viehe volle Vortheile und den Gewinn nach Möglichkeit zu erhalten. In den folgenden Abschnitten gebe ich davon den hinlänglichen Beweiß.

Jedoch vielleicht fragt man schon vorläufig: aber wer beackert die Feldgüther der Herrschafft? wer besorgt ihr Fuhrwerk? wer jaget? wer lauffet Botten? wer thut dieß und alles andere?

Ich antworte: die Herrschafft verpachtet ihre Güther oder besezt sie weislichst mit Unterthanen; sie bezahlet ihr Fuhrwerk; sie hat ihren Jäger, der liefert das Wild für ihre Küche wohlfeiler, als wann sie selbst jaget und schieset; der Botte lauft ihr fürs Geld; Bey allem dem, da der Unterthan seine Frohnfreyheit und alles dieß, was die Herrschafft scheint zu bezahlen, bezahlet, arbeitet er stets für sich und zum Nuzen der Herrschafft auf seinen Güthern mit dem besten Erfolge.

Es gibt eine Art Frohndienste, welche alle übrige Gattungen der Dienste an Mühseeligkeiten bey weitem übersteigen, und mit einem solchen Ungestümme werden sie gefodert, daß man sie abzuweisen ganz auser Stand ist, will man anderst bey allen seinen Arbeiten nicht gewiß und gänzlich verhungern:

Ich meyne die Plage der Nachtwachten, die der Landmann des Wildprets wegen zu übernehmen gezwungen ist, will er anderst am Tage nicht sehen, daß alle seine Felder durchwühlet sind, sein Saame vertretten und seine Nahrung auf ein ganzes Jahr auf ein mal dahin ist.

Von dieser Plage, Gottlob! und Dank seye auch dafür unserm Durchlauchtigsten Fürsten! ist das Amt Kupferzell gänzlich befreyet. Nicht, als wann wir zur Wildbahn keine Gelegenheit hätten; die Kette der Berge über Waldenburg, die in einemhin etliche Stunden so fortlaufen, mit finstern Waldungen bedeckt sind, und zur besten Wildbahn alles besitzen, wären hiezu vollkommen gelegen; Nicht, als wann sich darinnen gar kein Wild würklich solte aufhalten; etliche hundert Stücke hoch Wildpret sind allezeit da; Es fehlt nicht, daß nicht auch in der Ebene hierunten, in jedem kleinen Busch ein oder etliche Stücke sich iederzeit vorfinden; Allein die Anstalten sind schon so getroffen, daß dies Wild alles unser Amt wenig oder gar nichts beschwehret:

Das Schwein, so bald es sich sehen lässet, so erleidet es in der Schußzeit gewiß seinen Todt; dann es ist dem Feldbau allezeit schädlich, und der

Schade

Schade, den es allenthalben anrichtet, ist ganz unersezlich. Hochwildpret wird alle Jahr so viel geschossen, daß die übrig bleibende Anzahl den Landmann wenig oder gar nichts, beschweret; In einer Zeit von drey, vier Jahren sind gewiß vier bis fünf hundert Stücke erlegt worden. Haben einige Unterthanen am Walde Ursache zu wachen, so sind die Wachen doch noch erträglich und sie werden ihnen auch nicht erschweret; im Gegentheil, es wird das Wildpret gegen das platte ergiebige Kornland allezeit erleget, um das übrige in die innerste Wildnisse zu verweißen: Unser Amt aber selbst ist davon zu weit entfernt und entlegen, als daß es Nacht-Wachen bedürfte; hie und da in einem Busche ein oder etliche Stücke zu haben, will dem Acker nichts schaden, und will der Schade nur scheinen, etwas zu bedeuten, so sind sie ohne viele Mühe wieder in die Wälder verscheucht oder geschossen; dann der Jäger weis des Fürsten Befehle und hat die Erlaubnis, auf die Weise den Feldbau zu begünstigen.

Eine Güte, die jeden Fürsten vorzüglich adelt und als Vatter den Unterthanen bildet! Ich bin auser Stande zu begreifen; wie so viele so glauben: ein groser Fürst bedarf vieler Hirsche und Schweine: und seye es, daß der Schluß gilt, so wünschte ich, doch den Vatter auch, in dem Fürsten, so groß er auch seyn mag, zu sehen.

Ich bin gewiß, wann nur viele Fürsten sich durch die Jäger, die Feinde des Landwirths, durch den Liebling am Hofe oder durch ihre eigene Neigung vom Vortheil ihres Landes nicht weg, und ab-

weisen liesen; auf die Felder, die zertrettene Fluren selbst hinsähen, das Klagen des Landmanns hörten, die Kammern vernähmen, ihren und ihrer Länder Vortheil besser beherzigten, daß ihre empfindliche Seele und ihr groser Geist bald würksamer seyn würden, ein anderes zu schaffen. So finde ich würklich viele unter den Fürsten: die die Vertilgung des Wildes biß zu dem Grade herab, daß seine Zahl, dem Landwirth zu schaden, auser Stand ist, befehlen; Sie erreichen aber ihren ganz edlen und menschenfreundlichen Zweck nicht; dann der Jäger weiß sie durch seine edle Beyständе am Hofe schon zu hindern und er hindert sie auf allerhand Weisen: es liegt ja so allenthalben am Tage; die strengste Befehle werden hier erfordert und wann nicht andere auser dem Jäger, zu Erlegung des Wildes bestellt werden, etwa der Unterthan selbst, so werden bey nahem alle Befehle versagen, und verlachet.

Der

Der vierte Abschnitt.

Von der natürlichen Beschaffenheit des Erdgrundes des Amtes.

Der Erdgrund eines Feldes kan für sich fruchtbar oder unfruchtbar, also gut oder schlecht seyn; der schlechte oder Unfruchtbare ist entweder zu schwer oder zu leicht: Es ist natürlich gedacht, daß sich die Besizer eines vor sich schon fruchtbaren Landes um die Verbesserungen des Erdgrundes wenig oder gar nichts bekümmern und daß die Kunst, einen schlechten Erdgrund in einen bessern zu verwandeln, nur die Sache derjenigen Ackersleuthe, die ein von Natur unfruchtbares Land besizen, ganz allein seyn müsse: Der Mangel hat die Künste erweckt: Der Ueberfluß hat von ieher alles erstickt.

Der Feldboden in dem ganzen Amte Kupferzell ist von Natur durchaus sehr schlecht, durchaus zu leicht, nur eine kleine Strecke bey Westernach, gegen das Amt Waldenburg, ist zu schwer; Der Boden ist weiß Feld, ganz mürbe, ohne alle Steine, hin und her hat er etwas leichten gelben Leimen: Man mag eingraben, wo man nur will, so findet man mehrere oder wenigere Schue tief nichts als dergleichen leichte Gründe, oder den so nüzlichen Mergel.

Eben aus der Ursache würde unsere ganze Landwirthschafft von gar keinem Nuzen oder Betrag seyn; wann die Kunst und der Fleiß solte gespahrt oder versäumt werden. Die ehevorigen Zeiten sind

davon Zeugen, und der Ertrag in denselben, den man in den Zehnd-Registern noch vorfindet, bestätigen, was ich sage: Um fünf, um zehn Theile weniger erndete man ein, als man iezt von iedem Acker aljährlich hinwegnimt.

So, wie nun der Acker vermöge seines Erdgrundes sehr schlecht war, so war es auch die Wiese natürlich: Zu leichtes weises Feld gab wenige, kurze leichte, unkräfftige Fütterungen, bey der dürren Witterung so wohl, als wie bey der feuchten; Aus beeden folgt sehr natürlich, daß auch die Viehzucht und Viehmastung zuruckblieb, und der Dung mangelte, welcher Mangel allemal auf die Unergiebigkeit aller Feldungen wieder zuruck würkte, zumal da, da das Vieh auf den Waiden seine natürliche Auswürffe ganz unnüze, ia noch schadhafft, verschleppte.

Bey all deme, bey welchem sonsten der ganze Feldbau des Amtes nothwendig hätte erliegen müssen, oder wenigstens niemalen hätte können emporkommen, hat ihme die Vorsicht die Mittel gegen diese Noth nicht nur nicht versaget, sondern sie ihme vielmehr noch so nahe geleget, als man nur zu wünschen, zu verlangen und zu erbitten, vermogte.

Gegen die Unfruchtbarkeit eines zu leichten Feldes ist nichts würksam als nur der zu schwere Erdgrund; es seye Letten, Kieß, Mergel oder Gyps.

Dieses alles: Letten, Kieß oder Mergel und Gyps hat das Amt theils allenthalben in sich selbsten, theils ganz in der Nähe im Lande.

Der

Der Letten, Kieß oder, welches eben so viel ist, der Mergel, und zwar der von schwererer Art, findet sich fast allenthalben und durchaus im Amte unter der obern Erdfläche in verschiedenen Graden der Tiefe vergraben und zwar in Menge, von den besten Arten, von allerhand Gattungen und so überall und algemein, daß kaum ein Acker, eine Wiese, ein Garte ist, wo man ihn nicht bey wenigem Nachgraben findet.

So ist es auch bey nahe mit dem Gyps-Stein beschaffen; Man hat zwar diesen nicht in dem Amte selbsten, da es aber an das Amt Waldenburg angränzet und in diesem unten an dem Fuße seiner Berge auf eine Strecke von mehr als einer Stunde lang zwischen Westernach und Kesselfeld, die ganze Tiefe durchaus unter der Oberfläche kaum einen halben Schu tief mit Gyps angefüllt ist, von welchem viele hundert ja tausend Fuhren jährlich weit und breit und überalhin zu 5, 6 und mehr Meilen weit jezt verführt, ja davon so gar die Chausseen im Amte erbaut werden, so hat es diesen auch ganz in der Nähe, und daher die Mittel der Verbesserung seiner Felder durch die gütige und weiße Vorsorge GOttes in Menge an der Hand.

Die Dürftigkeit der Felder, die Vermehrung des Volkes, die Nothwendigkeit bey täglich mehr und mehr erhöhten, nöthigen Ab- und Ausgaben, mehreres zu gewinnen, hat die Einwohner verpflichtet, zu denken, auf Mittel der Verbesserungen zu dichten, und ihren Fleiß hierinnen hat auch die Vorsicht reichlichst geseegnet.

Wann man nur will, von GOtt mittelst der Natur Gaben zu empfangen, so wird man seine Hände darnach vergeblich gewiß niemalen ausstrecken: Wann Länder verarmen, so suche man den Grund ja niemalen in GOtt oder in der Natur; der Mensch allein, welcher seinen Kopf auf den Schultern vergeblich herumträgt, und dem seine Hände laß an den Seiten herabhängen, ist davon die Ursache, und hat den Grund von diesem nur in sich selbsten ganz alleine.

Wann ich von allen dem, was ich eben da sagte, keinen weitern Beweiß hätte, so hätte ich Beweises genug an unsern Bauren in ihren Umständen, in denen sie sich allzeit über ihrem Ruine, es gehe auch wie es nur gehen mag, geseegnet von GOtt durch ihrer Hände Arbeit sehr hoch empor halten.

Der

Der fünfte Abschnitt.

Von der Art und Weiße der Verbesserung eines von Natur zu leichten oder zu schweren Erdgrundes.

Daß sowohl der zu leichte als der zu schwere Erdgrund versage, wird gewiß niemand, der entweder die Natur desselben und der Feldgewächse erweget, sie zusammen hält und mit einander vergleichet, oder nur auf den Feldern in Herfürbringung dessen, so auf ihnen dastunde, acht gehabt hat, leugnen.

In einem zu schweren Felde können die Saamen nicht ungehindert kaimen, viele ersticken unter dessen Schwere, die Wurzeln können sich nicht gehörig ausbreiten, der Regen dringet schwer ein, und da der Letten, aus dem es bestehet, die Feuchtigkeiten zu lange und zu häufig in sich verwahret, so modern die Wurzeln und rosten gerne aus, solche Erdgründe sind auch nur mit sehr groser Mühe zu pflügen und bey nur etwas trockner Witterung ist das Pflügen auf der Oberfläche gänzlich ohnmöglich und zur Roggensaat sind sie gar nicht geschickt oder tüchtig.

Das zu leichte Feld gibt am Unfruchtbaren ienem nichts nach: Es ist zwar nicht mühsam auf solchem zu pflügen, der Saame kaimet auch leicht, die Wurzeln wachsen um und der Saame wächst ungehindert auf, im Herbste siehet es da gut her; Allein den Winter hindurch leidet der Saame gewaltig:

Der Frost ziehet die Erde auf, die Wurzeln werden durch die Nässe und den Regen entblöst, verfrieren, rosten aus, und wann der Saame auch aufwächst, so fallen die Halme doch um, der Stock hat nicht die nöthige Säffte, er verdorret und das meiste verkommet.

Unkraut, Drespen, Rehwaasen u. d. gl. werden erzeuget und das, was an Getraide noch da stehet, bringt kleine Aehren, kraftlose Körner, von dicken Hülsen und von sehr wenigem Meel.

Offt bringt ein solches Land kaum mehr den Saamen und bezahlt nicht die Mühe, Arbeit, Kosten und Ausgaben, die darauf verwendet oder jährlich an die Herrschafften bezahlt werden.

Die Bauren des Amtes hatten von allem, so ich da sagte, bey allem ihrem übermäsigem Dunge lange anhaltende traurige Beweiße; bey ihren vormals noch ein, zweymal grösern Höfen als die sind, die sie jezt haben, schnitten sie sehr selten ihr nöthiges jährliches Brod, und waren dabey dürftig und arm; Bey der Ernde ginge es offt so, daß man die wenige Aehren mit der Siechel oben hinwegschnitte und mit der Graßsense das Unkraut zum Streustroh nachhero abmähete; daher kam es, daß ob man gleich wenig damals an die Herrschafft bezahlte, und man iezt wohl noch einmal mehr abgibt, man doch iezt wohlhabender lebet als vormals und iezt gewißlich nicht arm ist.

Ihre Verbesserungen aber im Feldbau, so sie, so zu reden, wann man ohne GOtt denket, ein ohn-

ohngefehr gelehret hat, sind diese, wie ich sie hier ausführlich beschreibe:

Ihr Grundsaz, nach welchem sie durchgängig verfahren, ist dieser: Zu leichtes Feld mit zu schwerem und zu schweres Feld mit zu leichtem nach einem rechten Maase und tüchtig gemischt, verschafft einen Feldgrund, auf dem iede Fruchtsorte vollkommenst gedeyhet.

Zu schwere Erde ist Kieß oder Mergel und Letten.

Zu leichter Feldboden ist aller übriger Erdgrund, er seye weiß, schwarz, gelb oder Sandfeld.

Bederley Erdarten mischen sie zusammen; keine Zeit gehet hin, da sie diese Arbeiten nicht thun, kein Acker im ganzen Amte, es müste dann der des liederlichsten Haushälters seyn, ist, der nicht also gemischt wäre.

Der Kieß oder der Mergel ist aber von Natur Letten, welcher sich nach und nach in Schiefer und Stein umsezt, und wann er aus der Tiefe gebracht wird, sich durch Frost, Regen, Sonnenwärme, überhaupt durch die Witterung wieder in Erde nach und nach in ein, zwey, drey Jahren auflöset:

Ist dieser werdende Stein sehr mit Sande gemischt, welches man durch das Anfühlen seiner Rauhigkeit bald wahrnimt, so ist er der nicht, den ich eben beschreibe, und es verstehet sich hieraus sehr leichte:

Daß

Daß sich leichter und schwerer Mergel allerdings vorfinde;

Von dem leichten Sand-Mergel aber hat man im Amte wenigen oder keinen.

Den schweren Kieß oder Mergel aber gräbt man bey uns allenthalben aus: Er liegt offt am Tage, offt zwey, drey oder mehrere Schue tief: Ist die Grube geöffnet, so bemerket man oben, ein, zwey Schue schwere lettigte Erde, dann komt Schiefer, endlich und endlich immer dichterer, festerer Stein.

Es ist natürlich, daß diese Erde, der Schiefer und die Steine von einem Gehalt sind; da sie aber von verschiedener Modifikation sind, daß sie in ihren Würkungen zwar überhaupt auch eines, doch aber darinnen, vermöge ihrer Massa, der Vielheit ihrer Materie und der Verschiedenheit ihrer Härte der Zeit nach, etwas verschieden allerdings seyn müssen; dann, wie sie sich in verschiedenen Zeiten auflösen, so würken sie auch so.

Um nun dem Acker gleiche Tüchtigkeit durchaus zu geben: So hauen die Bauren beständig von oben biß auf die Steine hinab, also daß Erde, Schiefer, Steine untereinander gemischt werden, und laden jeden Wagen so gemischt auf, damit nicht da Erde, dort Schiefer, am dritten Orte des Ackers Steine allein angebracht werden. *)

Jede

*) Der Hochwürdigste, unsterbliche und verdienteste Prälat zu Sagan, Herr von Felbiger, der Verfasser der

Jede Zeit, darin sie zu dem Kießführen etwas Muße und Raum haben, ist ihnen willkommen; Viele Tage des Frühlings, Sommers, Herbsts und des Winters werden darauf verwendet; doch ist ihnen der Herbst und der Winter dazu am bequemsten; weil andere nöthige Arbeiten sie nunmehr weiter nicht abhalten, und der Kieß, welcher Winters hindurch auf der Oberfläche ausgebreitet da lieget, durch Frost und Regen sich sehr leicht und vollkommen biß zum unterpflügen mehrentheils auflöset.

Dieser Kieß wird Wagenvoll weiß auf jedes Beet gefahren und Haufenweiß, so viel auf einen Haufen, als man in zween Körben wohl tragen könte, in der Entfernung eines starken Schritts von einander abgeladen, und alsdann gleich um verbreitet, welches hundert Wagen voll von vier Ochsen gezogen auf einen Morgen zu 256 Ruthen a 16 Nürnberger Schuen betragen würde.

Es ist wahr, alles leichte Feld ist an der Festigkeit oder Schwere einander nicht vollkommen gleich: das schwerere bedürfte wenigere, das leichtere mehrere Wagen voll Mergel; Folglich würden hundert Wagen voll hier zu wenig, dorten zu viel seyn, wann sie am dritten Ort das rechte und ebene Maas wären.

Allein

der Schrifft: von Erkenntniß und Anwendung der verschiedenen Erdarten zur Verbesserung des Acker-Baues Leipzig 1770 haben diese nähere Erklärung des Gebrauchs des verschiedenen Mergels gewünschet und in dieser Schrifft von mir gefodert.

Allein das Maas hier so gar genau zu bestimmen, ist nicht möglich, zum Glücke ist auch eine so gar grose Genauigkeit nicht nöthig: Auf fünf, zehen zwanzig Wagen voll mehr oder weniger lassen es unsre Bauren nicht ankommen;

Nur muß man das einige bemerken, daß, wo man den eigentlichen schiefrichten oder steinichten Mergel nicht hätte, und man wollte mit Letten die Mischungen fürnehmen, man mit siebenzig bis achzig Wagen voll Letten, weil er mehr bindet, als der Mergel, genug hätte. Eine Beobachtung aller unsrer Bauren!

Und noch mehr! Komt auf dem Acker hie und da eine Platte, die feuchte, mit Rehwasen mehr bewachsen oder von leichterer Erde wäre, als das übrige des Ackers, so wird auch daselbst mehr Mergel abgeladen und gebraucht.

Tritt der Frühling nun ein, so wird das Feld mit dem umgebreiteten Mergel gestürzt; alsdann,

Wann man sonst dem Morgen neun bis zehen Wagen voll Dung gegeben hat, so wird er iezt nur noch mit sechs, höchstens sieben, Wagen voll Dünger überführt und sofort, wie ich nachhero sagen werde, auf die Saatzeit gepflüget.

Die Aufführung des Mergels oder die Versezung eines leichten Erdgrundes in einen schwerern, schafft diesen Vortheil, daß der Acker mehrere Dungkrafft aus der Lufft anziehet, sie fester in

sich

sich verwahret, und sie dem Saamen häufiger mittheilet.

Man wird es allenthalben, wo man den Mergel aufführet, bemerken, daß er, wann er eine Zeitlang in freyer Lufft liegt, weiß und grün anlaufet, welches sonder Zweifel die Luftsalze und Oehle verursachen:

So, wie dieses erfolget, so erfolgt auch, daß der Saame, durch seine mehr befestigte Wurzeln besser klebet, nicht ausstöcket, mehrere Säffte anziehet, frecher aufwächst und also,

Eine Ernde von sehr vielfach mehrerem Gewinne herausfällt: ein Acker, der kaum 25 Neunling abgab, wirft nun 50, 60, 70 Neunling ab.

Diese Ergiebigkeit kan man sich alsdann erst vollkommen versprechen, wann die Mischung des Mergels mit dem Acker vollkommen geschehen ist, weil aber diese Stufenweiß geschiehet, im ersten, zweiten, dritten Jahre öffters nicht vollkommen, so erfolget iene auch öffters erst vollkommen, im vierten, fünften, sechsten Jahre nach diesen Aufführungen.

So, wie aber die Fruchtbarkeit von Jahren zu Jahren zunimmt, so nimmt sie auch in den leztern Jahren wieder stufenweiß ab.

Diese Fruchtbarkeit aber dauret auf ebenen Aeckern dreysig und über dreysig Jahre, auf abhängenden aber wenigere Jahre an: Diese Andauer ist dem

Abhangen der Aecker allezeit proportional; daher der sehr abhangende Acker solche Ergiebigkeit öffters kaum sechs biß neun Jahre erhält und sie alsdann wieder verliehret.

Wann nun diese Ergiebigkeit also ganz abnimt, so bedarf der Acker sogleich nicht wieder Mergel: Es scheint, der Acker hat seine leichte Erde durch das Abschwemmen velohren, er ist etwas zu zehe und hat Mangel am Boden oder an Erde;

Hierauf wird er also mit ausgestochenen Waasen, den man aus Einöden, Wäldern, von den Wegen, Heerstrasen oder an den Aeckern gemachten und angefüllten Gräben oder angränzenden, da oder dort erhöheten Wiesen-Gegenden heraussticht und in die Aecker hineinführt, versehen: Vierzig, funfzig, hundert Wagen voll werden dazu genommen.

So wird der Acker wieder sechs, neun Jahre gebaut, und der Ertrag ist vortrefflich; hierauf aber wird er aufs neue nach der angezeigten Weiße mit Mergel durchaus versehen, und seine Ergiebigkeit tritt aufs neue wieder zuruck.

So wird das Land von unsern Bauren behandelt, wann es zu leicht ist.

Wann es zu schwer ist, so verfahren sie umgewandt also: daß sie sandigte Waasen, oder überhaupt nur schlechte wilde zu leichte Erde oder auch dergleichen sandigten leichten Mergel, den man aber gar selten findet, aufführen: Jedem ist es begreiflich,

lich, daß die Erde, die mit Graß und Kräutern bewachsen ist, die beste unter diesen seyn müße; dann, indeme der Waasen fault und sich auflöst, wird auch der Acker selbsten damit gedünget.

Diese Waasenerde zu erhalten ist hier nicht so leicht, wie es in vielen Ländern, die noch nicht genugsam angebaut sind, allerdings leicht ist; In diesen gibt es allenthalben Einöden, leere Pläze, Huthungen, u. dergleichen bey uns aber, wo alles Erdreich durchaus genuzt und angebaut ist, findet man dergleichen nicht eine einzige Stelle.

Da aber keine Arbeit unsern Bauren so nöthig ist, und sich so vielfach bezahlet, als diese, so thun sie sich lieber auf der einen Seite Schaden, um auf der andern grösern Gewinn und Nuzen zu erhalten: Sie heben den Waasen von ihren, auch von ihren besten Wiesen einen Schu oder noch tiefer heraus, und verführen solchen auf ihre Aecker.

Entweder haben sie gleich unten am Abhang ihrer auf einiger Anhöhe liegenden Aeckern eigene Wiesen oder nicht: Ist jenes, so können sie den Waasen hier ungehindert herausstechen; ist dieses so pflegen sie sich mit ihrem Nachbar zu vergleichen: dieser erlaubt ihnen den Waasen hier auf seiner Wiese abzunehmen, und sie erlauben ihme das nehmliche auf der ihrigen, die an seine Aecker da oder dort anstößt oder von denselben nicht fern ist.

So werden aber die Wiesen verdorben? Ich antworte: Nein.

Man wird

1) sehen, daß alle Wiesen, die an den Aeckern unten am Abhange liegen, durch das stete Ablaufen des Regenwassers und durch die beständige Zuführungen des Erdreiches von Obenherab, drey, vier, sechs, zwölf Schritte mehr oder weniger hineinwärts erhöhet und mit der besten Erde bedeckt sind, dies ist die Erde, die dem Acker entgienge, diese heben sie ab und führen sie wieder auf die abgespühlte Höhen hinauf, dann, wann die Aufführung geschehen ist, ackern sie

2) sogleich den Grund der Wiese etwas auf, düngen ihn, besäen ihn mit Haber, dreyblättrichten Klee und Gyps und die Wiese ist nachher wieder besser als zuvor. Dadurch wird

3) erhalten, daß sich das Wasser im Acker weder mehr stemmet, noch schadend zurückbleibt; es rinnt nun ungehindert hinweg, und ist nicht nur den Aeckern nützlich, sondern auch den Wiesen zum Graßwuchse allezeit willkommen und düngend.

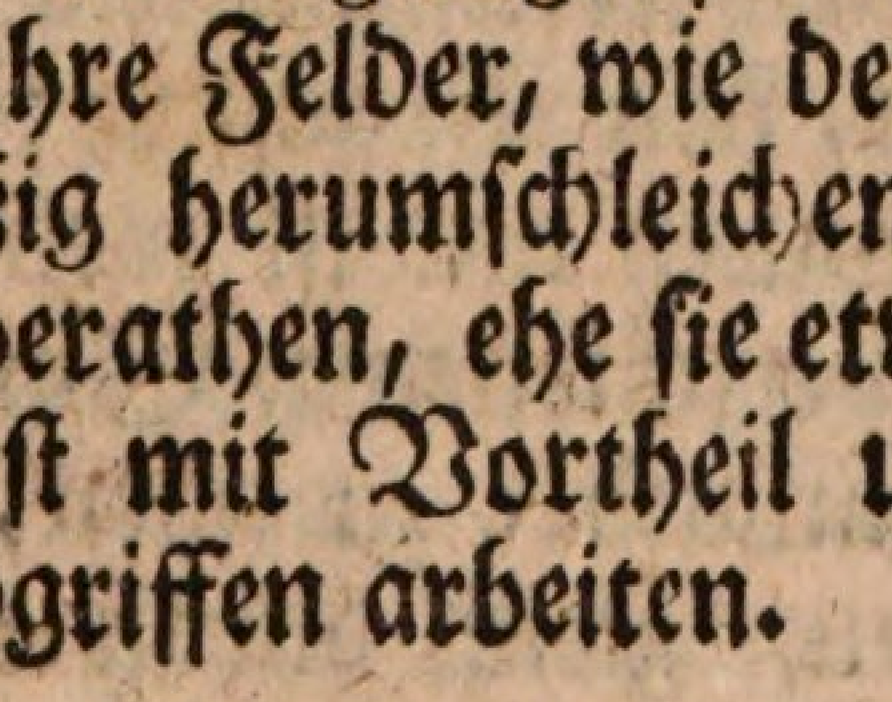
Der Bauer befährt seinen Morgenacker dichte mit hundert, hundert und funfzig bis zwey hundert Waagen voll solcher Erde.

Offt bedarf der Acker die Aufführung mit zu schwerer oder zu leichter Erde nicht allenthalben; offt auf einer Stelle mehr oder weniger: Auch dieses nimt der Bauer in Betracht. Beym Pflügen bemerkt er die Stellen: Er siehet, wo sein Pflug, wann

er ihn in gleicher Tiefe läßt fortgehen, wilde Erde mit der guten, die seichte liegt, herauswirfft; in der Ernde, wo das Getraide versagt, oder auch an Feyertägen, wann er auf seinen Aeckern hie und da spazieren herum gehet:

Da, wo es fehlt, wo zu wenig Erde, wo der Rehwaasen ist, wo der Acker, feuchte zu seyn, scheint, wo er zu leicht oder zu schwer und zu zehe ist, bringt er gleich, wann das Feld abgeleert ist, die nöthige Erde, entweder Mergel, Waasen oder Gassenerde hin.

Arbeiten mit der Hand ohne mit dem Kopfe zu denken ist nichts und nichts ist es auch, stets denken und nicht arbeiten. Ich sehe offt hie und da, dem Anschein nach, sehr fleisige und sich Tag und Nacht mühende Landleute; allein, alle ihre Arbeiten, ohne Ueberlegung gethan, machen nicht nur viele kostbare Mühe, sondern auch sogar ganz vergebliche Mühe. Wohl gedacht ist schon halb gearbeitet; Ich sehe es daher sehr offt mit Vergnügen, wenn unsre Bauren tief denkend um ihre Felder, wie dem äuserlichen Anschein nach müßig herumschleichen, wie sie sich ehe mit sich selbsten berathen, ehe sie etwas unternehmen und alsdann erst mit Vortheil und Gewinn und den besten Handgriffen arbeiten.



Der sechste Abschnitt.

Die Art und Weiße, nach welcher der Bauer seine Aecker auf die Saaten bestellet.

Da die Früchte, welche der Bauer alljährlich aussäet nicht einerley sind, so ist auch die Bestellung der Aecker verschieden. Unsere Bauren säen Roggen, Dinkel oder Spelzen, Gersten, Haber, Wicken, Erbsen, Linsen, Hirschen, Lein. 2c.

Vorausgesezt, daß alle Aecker der Bauren in drey Theile abgetheilt sind: Ein Theil wird mit Winter, ein Theil mit Sommergetråide besäet, und ein Theil liegt in der Brache, welcher Sommers hindurch zur Einsaat der Winterfrüchte bestellt und zubereitet wird.

Diese dreyerley Feldung heisen sie Fluren: den Korn, den Haber, den Brachflur; alle Aecker einer Flur liegen beysammen und ist weder erlaubt, noch Gewohnheit, die verschiedenen Sommer und Winterfrüchte durch einander zu säen, und hier einen Acker mit Roggen, gleich daran einen mit Haber, wieder einen mit Spelzen, und dann einen mit Gersten zu haben; Aus einer solchen Bauart würde ein Nachbar dem andern durch den Anbau und die Fuhren vieles schaden; welches hier alles hinweg fällt.

Die Zubereitung der Aecker aber geschiehet also: Gleich im Frühling wird der Acker das erstemal gestürzt, oder das erstemal gepflügt, das geschiehet zu Ende Aprils oder Anfangs des Mays; da nemlich, wann die Sommerfrüchte schon eingesäet sind, also früher oder später, welches auch viel von der Witterung abhänget.

Wie nun bey dem Herumstürzen eines festen Bodens die Stücke sehr stark zusammenhängen und gros herumfallen, so suchen die Bauren, die etwas dergleichen Feld haben, solche bestens zu zermalmen; daher erwarten sie nun den ersten tüchtigen Regen, und nach Erfolgung dessen, befahren sie diese schöllichte Aecker sogleich mit der Egen und zerbrechen diese Stücke, so gut sie nur können.

Gegen Ende des May, also gleich auf das erste Pflügen oder stürzen, führen sie den Dung auf. Ein Morge von 256 Ruthen, a 16 Schue, erhält nach der Merglung nur noch sechs, sieben, Wagen voll Mist, da er deren sonst neun bis zehen bekam.

Diese Wagen laden sie allezeit auf dem dritten Beete haufenweis, drey, vier Schritte von einander ab, und lassen ihn so unausgebreitet, bis all ihr Dung iezt auf die Aecker gebracht ist, liegen.

Ist dieß geschehen, so breitet die Magd oder der Knecht auf einem Acker den Mist, so viel möglich ist, gleich und allenthalben mit der Gabel um, der Bauer und der Knecht aber fahren schon mit ihren Plügen, ihn unterzuackern, nach;

Dann so viel haben die Bauren aus der Erfahrung, daß der Mist das mehreste seiner Dungkräffte verliehret, wann er lang umgebreitet auf der Oberfläche des Ackers verweilet; Nichts ist auch so gewiß als eben dies, daß die Dungkrafft mit der Austrocknung verraucher; dann, wann die Sonne den Mist-Tagsein bescheinet, so müssen die Nächte hindurch die erwärmte und aufgelößte Dungtheilchen nothwendig in die schwerere kalte Lüffte übergehen und verflüchten.

Aus dem Grunde wird der Dung, so, wie man mit dem Pfluge nachkommt, almählig verbreitet.

Ist der Dung nun unter der Erde, so bleibt der Acker bis in den August in der Ruhe, und der Mist der Auflösung überlassen: Weil aber der Acker noch schöllicht hie und da seyn wird, das Unkraut auch nun hie und da aufwächst, so wird der Acker nach einem Regen, dies zu vertilgen und die Schollen oder Erdstücke zu zerreiben, mit der Ege wieder tüchtig überstrichen.

Zu Ende Augusts oder Anfang des Septembers, wird der Acker mit dem Pfluge wieder bearbeitet, der Mist wird dadurch also mit der Erde gemischt, doch lieget er gemeiniglich und meistentheils in der Höhe, zu Tage, auf der Oberfläche des Bodens.

Die Saatzeit ist die Zeit zwischen dem 8ten und 22sten September: In dieser Zeit wünscht der Landmann einen gelinden Regen und dann helle

Täge,

Täge, er greifft so zum Pfluge, ackert zur Saat, streut den Saamen ein, (die wichtigste Arbeit, die nur der Bauer thut, und sie dem Knechte niemalen abtritt,) eget ihn unter, zieht seine, das Wasser abführende Querfurchen, öfnet alle Furchen zum Ablauf des Wassers, puzt den Acker ein, spricht sein: Es walte nun GOtt! geht weg und überläßt alles der Vorsicht, Seegen, Schuz und Gedeyhen.

Was ich da etwa scheine zu vergessen, das werde ich nachhohlen, wann ich vorher die Beschreibung des Sommerfeldbaues ertheilt habe.

Die Sommerfeldfrüchte als Gerste, Haber, Wicken, Erbsen, Linsen, Lein, Hirse, werden folgendermaßen gebauet:

Die Gerste bedarf einen Acker von fetter vorzüglicher Güte; der Lein einen Acker der gemäsiget feucht, nicht trocken, aber auch nicht sumpficht oder naß ist; der Haber nimt mit allem vorlieb; die Wicke ist mit dem schlechtesten Felde zufrieden; die Linse liebt trockenes Land und die Erbse einen Boden von mittler Güte, nicht zu trocken und nicht zu feucht;

Der Hirse verlanget einen guten Grund, und den mit Schlam oder Gassenerden wohl gedünget:

Diese Auswahl verstehen unsre Bauren ganz vollkommen und geben so ieder Fruchtsorte das, was sie ihrer Natur nach, bedarf.

Jederzeit aber wechseln sie ab: der Acker, welcher heuer Gerste trug, wird nach drey Jahren nicht mehr mit Gersten, und der Lein trug, nicht mehr mit Lein, sondern mit einer andern Fruchtsorte besäet;

Jemehr sie Jahre können verstreichen lassen, ehe sie die Fruchtsorte wieder auf den Acker aufsäen, auf dem sie schon einmal gestanden ist, ie lieber ist ihnen dieß: Dann sie haben es aus der Erfahrung, daß, iemehr man mit dem Aufsäen der Früchte abwechseln kan, ie besser gedeyhen dieselben: Sie säen in sechs Jahren keine Erbsen oder keinen Lein wieder dahin, wo er einmal gesäet gewesen ist. Dieß beobachten sie durchgehends und heiligst.

Die Zeit der Aussaat des Habers, ist die Zeit des Frühlings, und zwar die ersten Tage sind dazu geschickt, in denen man, das Feld zu ackern, im Stand ist; Die Erbse, die Linse, die Wicke werden auch zur Zeit der Habersaat gesäet. Die Gersten- und Hirsensaaten fordern etwas noch Aufschub, es ist um Walpurgis noch Zeit, sie zu säen und für die Gerste nicht zu spat, wann sie in der Mitte des May in das Feld kommt. Der Lein wird theils früh nach der Habersaat, der meiste aber erst vom Anfang des Junius bis in dessen Mitte gesäet. Die Ursache: der Lein bedarf Regen und Hize und eben jezt folgen die schwühle Täge, in denen Regen und Hize, auf die kühlen Zeiten des Frühlings stets abwechslen.

Die Zubereitung des Ackerfelds zu den verschiedenen Gattungen dieser Feldfrüchten ist diese: Einige

Aecker,

Aecker, die eben liegen, werden von einigen schon im Herbste herumgebrochen; Jeder Bauer würde alle seine Aecker schon im Herbste herumstürzen, so deutlich erkennet man von diesem Herumbrechen den Nuzen; allein, weil viele Aecker etwas abhangen und ihnen die Wintergewässer viele Erde entführen würden;

So werden selten mehrere, als die, so man zur Gerstensaat auf den Frühling bestimmet, vor dem Winter gestürzet. Gewöhnlich beobachtet man folgende Bearbeitung des Feldes:

Hat das Feld sehr schweren Boden, so wird es gleich am ersten, und so bald es nur seyn kan, im Frühling gestürzt, man läßt es so dem Frühlingsfrost ausgesezt, ohne es zu besäen, etliche Tage und Wochen liegen; Ist es nun tüchtig gefrohren, thauet wieder auf und verliehrt in etwas die übermäßige Nässe, so wird der Haber gesäet und der Acker beeget, da er dann mürbe und locker ist und sehr schön zerfällt.

Eine Art Arbeit allen den Landleuthen, die sehr schwer Feld besizen, zur Nachahmung empfohlen!

Ist die Feldung aber leicht oder von gemessener ebener Schwere, so wird es gestürzt, sogleich auch mit Haber, Wicken, Erbsen oder Linsen besäet, und geeget. Alle diese Früchte bedürfen keine besondere Aufsicht und keiner weitläuftigen Arbeit.

So, wie man den Gerstenacker schon im Herbste herumbricht, so wird er auch nebst dem Flachs- und

und Hirsenacker im Frühling wieder geackert; offt wird der Gerstenacker gedüngt, oder mit dem Schaafpferge beschlagen; das Hirsenfeld wird mit Schlam- oder Gassenerden überführt; der Flachsacker aber bleibt ohne Mist; weil man die Zähigkeit oder das mehrere Bast da, wo gedüngt und die Leinsaat zu fett wird, vermisset; so wird auch kein frisch gemergelter, sondern der mit Rasen überführte Acker zur Leinsaat gewehlet; weil auf jenem dieselbe versaget; auf diesem aber vortreflich gedeyhet.

Diese dreyerley Felder werden so mürbe geackert, als es nur seyn kan; 2 und 3mal gepfluget, besäet und geeget: Das Hirsenfeld wird nach der Einsaat und dem Egen getretten, oder mit einem Brette gepritschet und gehärtet; indeme man wahrnimmt, daß der Hirsen so behandelt, besser kaimet und häufiger herfürkommt; so falsch auch der Grund ist, den die Bauren hier angeben: Daß beym Kaimen die harten Körner in einem nicht getrettenen oder gehärteten Felde über die Oberfläche heraussprängen und verderbten, so gewiß ist dieses, daß in der festgetrettenen Erde die Feuchtigkeit länger andauret und die harten Körner zum Kaimen mehr und besser bereitet und aufschliesset.

Daß ich nun einige Stücke, die man noch überdiß alles bey der Bearbeitung der Aecker zur Winter und Sommer-Aussaat beobachtet, hier nachhole.

So, wie der Roggen einen gemäsigt leichten Grund liebet, so ist der schwerere dem Dinckel oder Spelzen und dem Waizen erwünscht: ein gut und rich-

richtig gemergelter Acker aber ist allen dreyen der beste.

Unsere Bauren legen ihre Aecker gerne so, daß ihre Beeten und Furchen von Norden gegen Mittag, oder welches eben so viel ist, von Mittag gegen Norden, gezogen werden, und zwar so, daß wo möglich ist, das Wasser einen nicht gar zu strengen und gewaltsamen Ablauf erhalten kan und nach und nach abrinnet, dieses hat Grund und seine wichtige Vortheile:

Es ist gewiß, daß dem Wintergetraide-Saamen so schädlich nichts seyn kan als diß, wann sich im Frühling der Schnee in Eiß auf den Aeckern umsezet, und lange, ohne zu vergehen, da zuruckbleibt; diß geschiehet, wann Thauwetter einfällt oder die Sonne den Schnee-Tagsein bescheinet, die Nächte darauf kalt sind und der wässerigt gewordene Schnee wiederum anfrieret: hiedurch erfolgt es natürlich, daß das Eiß lange anhält und der Saame endlich ausrostet und verkommet.

Fällt die Sonne überal gleich auf, so erhält der Schnee seine Auflösung allenthalben auf einmal; wird sie aber gehindert und ihre Strahlen fallen nicht auf einmal überalhin auf, so bleibt er dort liegen, wann er hier abgehet: das geschieht aber, wann die Beeten von Westen gegen Osten, oder von da gegen Westen herablaufen; die eine Seite des Beetes und jene, die sich gegen Süden hinwendet, wird beschienen, und der Schnee schmelzet bald ab, der halbe Rucken aber, der gegen Norden hinliegt, behält

behält allen Schnee länger, er schmelzt und vereiset, und der Saame unter ihme verkommet;

Jedoch, da es ihnen an Anhöhen, so zu pflügen die Lagen nicht erlauben, dann es würden die Wasser die Erde alzusehr gegen die Tiefen herabspühlen, so müssen sie auch bald auf die, bald auf jene Seiten ihre Beeten verwenden; theils einen starken Wasserstrohm zu verwehren, theils denen sonst stehenbleibenden Wassern den nöthigen Ablauf zu verschaffen. Und zum Glücke bescheinet die Sonne an solchen Anhöhen gegen Süden alles besser und vollkommener, als auf ebenem Lande, und der Schnee schmelzet da allezeit ehe und im ebenerm Maase hinweg.

Ist das zuruckbleibende Eiß schädlich, so ist auch sehr nachtheilig die Nässe und eben so nachtheilig sind die Entführungen des Erdreichs: Was am meisten also schadet, das beeechnet der Bauer, er sucht, es zu vermeiden, und wehlt dagegen das tüchtigste Mittel und das, was ihme am meisten wird einbringen; diese Auswahl ist so allerdings gut!

An Anhöhen pflügt er um dieselben herum, nicht auf oder abwerts;

Man weiß, daß die Beete deßwegen errichtet werden, damit das Wasser in und durch die Furchen verlaufe, da es in den Boden des unter der Oberfläche fast durchaus liegenden Lettens, gehörig

zu

zu versinken, nicht allezeit vermag. *) Beete wären also überal nothwendig, und überal würde sie der Bauer auch errichten, wann nicht die Furcht wäre, daß die Furchen an der Anhöhe vom Wasser zu sehr mögten gefüllt werden, endlich durch Brechen, wodurch der Acker zu viel Erdreich verlöhre; das zu verhüten, macht der Bauer an den Anhöhen offt gar keine oder wenigstens gegen seine durchaus angenommene fünffurchigte Beete gerechnet, sehr breite Beete; geschiehet das lezte, so verfähret er da hauptsächlich also, wie er bey einer jeden Eintiefung oder auch auf ebenliegendem Ackerfelde verfähret: nehmlich, wann er

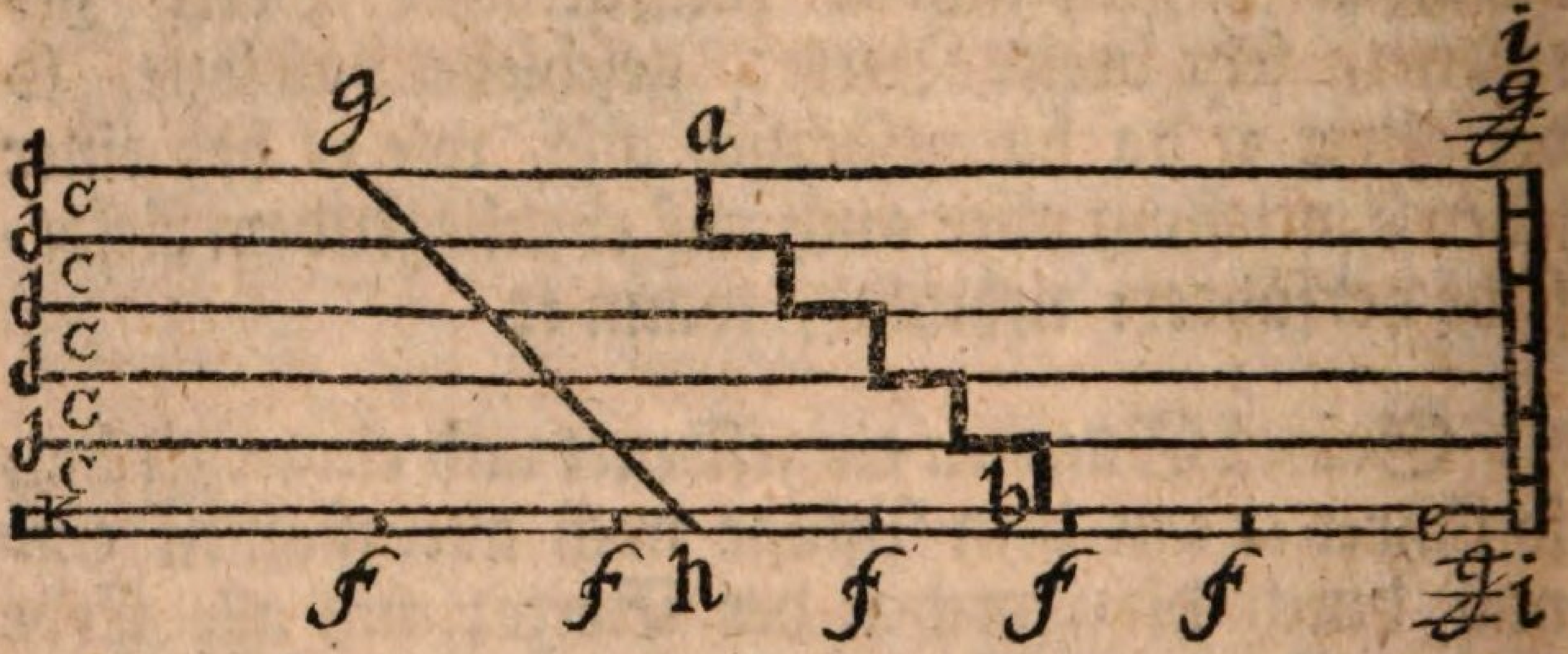
Seinen Saamen eingestreuet und eingeeget hat, so fähret er mit dem Pfluge noch allenthalben einmal durch die Furchen der Beete; um alle Erde nochmals herauszuschlagen, läst er den Pflug obenhin wegstreichen, und, um alle Hindernisse des abzulaufenden Wassers zu entfernen, glättet er gleichsam die Furchen;

Findet er eine Gegend im Acker, wo sich die Regenwasser sammlen, und einen Ablauf weder zur rechten noch zur linken Hand finden, so ziehet er mit der Haue und der Schaufel eine Querfurche, um durch sie dem Wasser den Ablauf zu geben: Er sieht aber da auf zwoerley Absichten auf einmal; theils einen behenden und die Erde abspühlenden Ablauf

*) Auch nicht allezeit soll; um der Oberfläche durch die Ausdünstungen die nöthige Feuchtigkeiten nach und nach beständig zugeben: Beweiß, der Weißheit und der Liebe der Vorsicht gegen ihre Geschöpfe!

Ablauf zu verhindern und die etwa entführte Erde wieder zu sammlen.

Die erste Absicht zu erreichen führet er seinen queren Wassergraben nicht in gerader Linie durch die Beete hindurch, sondern also, wie ich da, durch a und b anzeige, durch c die Beete und durch d die Furchen bemerke



hierdurch wird das Wasser im Laufe gehemmt und der behende Lauf, indem es sonst alles würde wegspühlen, wird gebrochen, so, daß schon in den Furchen wieder viele Erde zurückbleibt.

Der Gedanke ist sehr physisch und natürlich gedacht: Eines jeden fallenden Körpers Gewalt wächst durch die Bewegung und der Fall nimmt von Graden zu Graden, an der Geschwindigkeit und Heftigkeit nothwendig zu. Ist es nun so, so müste ein Wassergraben, wie ich ihn da eben auch von g biß h in gerader Linie angebe, dem Acker durch die grösere allezeit zunehmende Gewalt des fallenden Wassers, folglich gewaltigere Abspühlungen des Erdreichs, mehr schaden als nuzen; da im Gegentheil der von

a biß

a biß b ungemein vortheilhaft seyn muß; weil sich die Gewalt des Wassers allenthalben in jeder Furche bricht, langsamer hinlauft, und weniger Erdreich mit sich hinwegnimmt.

Die zwote Absicht zu erhalten wird ausen ein Wassergraben e: verfertigt, darein sich alles dieses Wasser sammlet und etwas ruhet, ehe es ganz weglaufet; im ruhen desselbigen aber sezen sich die Erdtheilchen nieder, und das Wasser lauft so ohne Schaden nach und nach ab. Ein dergleichen Graben wird auch vielfältig bey dem Ausgange der Furchen, wie ich durch i anzeige, verfertiget und darinn der Auslauf aus den Furchen gewiesen, um in solchem die Erde wieder zu sammlen.

Liegt der Graben abhangend, so werden in solchem Balken von Erde, die aber etwas erniedrigter sind, als die Seiten des Grabens, damit durch diese Zwischenräume das Wasser im Laufe zwar aufgehalten wird, aber dennoch über ihnen hinweglauft, und die Erdtheilchen Zeit haben sich nach und nach zu sezen, im ausstechen desselben gelassen: Diese Balken habe ich mit f: in dem Graben bezeichnet, aus diesem Graben, wann er gefüllt ist, wird die Erde wieder zuruck auf den Acker verführet.

Alles diß aber ist dem fleisigen Landmann noch nicht genug: er ófnet auch am Ende des Ackers eine jede Furche gar sorgfältig und verschafft damit den Abfluß des Wassers allenthalben. Wie er dann deßwegen, um zu sehen, wo es etwa mögte fehlen, bey jedem Regenguß seine Haue ergreifet und seinen

Aeckern zulauft, um Entdeckungen, wo das Wasser etwa mögte stehen bleiben, zu machen und Hülfe zu geben.

Soll ich von dem Maase der Tiefe, in welcher der Acker gepflüget wird, noch etwas hinzuthun, so ist es nur dieses: Man ackert selten tiefer als 4 Zolle, meistentheils aber wird nur 3, 2 ½ oder 2 Zoll tief und noch etwas seichter gepflüget und der Bauer hütet sich sehr, tiefer zu ackern, wo er sonst wilden, noch unzubereiteten Erdgrund, der leichter oder schwerer ist, als sein Feld (wo er nicht gerne unter zu leichtes zu schweres et v. v. verlangete) herfür-brächte und seinen Acker verderbete.

Diß zu vermeiden, hält er öffters auf jeder Furche ein, zwey und mehrmalen stille, und richtet seinen Pflug, weil der gute Boden nicht überal gleich tief ist, so, daß er weder zu seichte, noch zu tief, gehet.

Hiezu hat er allen Grund; was nuzt zutiefes ackern, da die Wurzeln in solche Tiefe nicht hinab-gehen, oder daher etwas ansaugen? und was nuzt wilde Erde, die weder Dungkrafft, noch Bau, hat? und wie kan zuseichtes pflügen was nuzen, da dabey die Wurzeln des Getraides nicht hafften und keine Nahrungen erhalten? es hat auch hier alles sein Maas!

Die Einwendungen vieler sind mir bekannt: sie bestreiten das 3, 2 Zoll seichte Pflügen, und pflügen lieber auf 6 als 4 Zolle hinab: Ist der Erdgrund 6 Zolle tief gut, sagen diese, was hinderts, sich der

Tiefe zu bedienen? ist er aber zu schwer oder zu leichte, so kommt er an die Lufft, er wird bald von Lufftsalzen geschwängert, mit Miste untermengt, die Getraidewurzeln haben mehrere und tiefre Nahrung, und alles muß nothwendig besser gedeyhen!

Unsere Bauren wurden auch von solchen Predigern in Worten und durch Beyspiele gelehrt; allein sie verachten den Fürschlag, zumahlen jezt, da der Fürgang so sehr schlecht herausfiel. Ihre Gründe!

1) Die Getraidewurzeln gehen höchstens 2, 3 Zolle tief, so weit und nicht tiefer können sie auch ansaugen. Zu was nuzt also der übrige tiefere Bau?

2) Ist es zwar wahr: alle schlechte Erde verbessert sich durch die Lufftsalze und den Mist; allein viele, 6, 12 Jahre gehen hin, biß diß geschiehet, und doch geschiehet es ohne Beysaz des Mergels, des Wasens oder des Sandes gewiß nicht, und wann es auch geschehete, zu was nuzte der Unrath? Es ist aber 6 Zoll tief gebaute Erde Unrath; weil die Wurzeln nur 3 Zoll tief gehen und nur 3 Zoll tief ansaugen.

3) Wie vielen Schaden aber wird man nicht in der Zeit, in welcher sich das Erdreich verbessert, erleiden? Ein Schade von öffters mehr als halben Ernden durch 6 und mehrere Jahre ist allerdings ansehnlich und dieser Schade erfolget gewiß!

 Kurz!

Kurz! wer unsere Aecker, wann sie im Herbste eingesäet sind, ansiehet, der sieht ein weites Feld gebauet wie den schönsten Garten und bewundert in dem Landmann den Gärtner.

Wie ich schon einmal gesagt habe, daß unsre Bauren die Aussaat des Saamens alle selbsten besorgen und diese Arbeit niemand, auch nicht dem erfahrensten Knechte, überlassen, wie sie leider in einigen angränzenden Ländern so gar Kindern von 10, 12 Jahren überlassen wird: schlecht gesäet aber gibt schlechte Ernden, und wer will es wieder durchs ganze Jahr gut machen; wann zu wenig oder zu viel Saamen, oder da und dort ungleich ausgestreut worden ist? Niemand! so halten sie auch im ausstreuen im Durchschnitte ihr richtiges und beständiges Maas: auf einen Morgen zu 256 □ Ruthen diese zu 16 Nürnberger Schuen säen sie

7	Simri	Roggen.
14	—	Dinkel oder Spelzen.
7	—	Gersten.
14	—	Haber.
7	—	Wicken.
7	—	Erbsen.

Bey der würklichen Aussaat, um den Saamen gleichum zu verstreuen, geht es bey ihnen alles wie im Tackte: Hand, Fuß und Schritt verrichten so alles und es geschiehet immer in einerley Maas: Griff, und Wurff sind einander immerhin gleich; die Hand fäßt jezt wieder so viel Saamen ein, als sie eben verstreute; sie wirfft ihn nun wieder so weit weg als vormals, da der stets gleiche Schritt ihr hierzu verhilft.

Unsre

Unsre Bauren pflegen meistens durchaus Spelzen und Roggen unter einander oder gemischt zu säen; sie nehmen zu 1 Simri Spelzen 4 Maas Roggen, d. i. 4 Theil Dinkel 1 Theil Roggen, da aber dieser ehe als jener zeitiget, so scheint diese Einsaat sehr schädlich: der Roggen wird überzeitig und fällt aus, da man den Spelzen noch nicht kan abschneiden, so scheint es; allein, wann man bedenkt, daß der Roggen auch überzeitig dennoch nicht oder sehr mäsig ausfällt, so ist der Schade geringe und selten.

Ueberdiß, da der Spelzen oder der Roggen nicht alle Jahre geräth, so geräth doch das andere, wann das eine versagt, folglich rechnet der Bauer so: erhalte ich das eine nicht in Menge, so erhalte ich doch das andere, und mein Acker ist beym Abgang des einen, doch durch das andere bewachsen. Hie und da, auf sehr schwerem Felde, säet er Dinkel alleine und auch hie und da ½ oder 1 ganzen Morgen Roggen besonder, ohne Dinkel.

Unter den Sorten Früchten, die ich im Amte noch vermisse und die ich gar sehr hereinwünsche, zu deren Anbau ich auch nun würkliche Hofnung habe, ist vorzüglich die kleine Saubohne, weil sie

1) auf schlechtem Felde, sonderlich, wann man ihr Gyps giebt, wohl fortkommet.

2) Ausserordentlich reich abgibt; von einem Viertel Aussaat kan man 10. 15. 20. 30. und mehr Viertel ernden.

3) Ihr Meel unter Roggenmeel zu ⅓ Theil gethan, zum Brod backen sehr gut dienet.

4) Dieselbe, da sie 3mal mehr als Haber schwer ist, zur Mastung vortreflich genuzt wird, und

5) weil sie das Wild wegen der Bittere ihres Krauts ganz unbeschädigt läst, so ist ihr Anbau für die Länder, wo das Wild häufig läufet, überhaupt sehr interessant. Ihr Anbau ist mit der Art des Anbaues des Habers ganz eins.

Der

Der siebente Abschnitt.

Von der Art und Weise, die Wiesen und die Grasgärten zu bestellen.

Der Bauer bestimmet den Grad der Güte seines Hofs aus dem Grade der Vielheit der Morgenwiesen, die er bey der Anzahl der Morgenäcker besizt; dann jemehr er Wiesen hat, jemehr kan er Vieh halten, jemehr samlet er Dung, jemehr verbessert er damit seine Felder, und jemehr werffen sie ihme auch ab.

Unterdessen glaubt jeder, daß, wann er bey 21 Morgen Aecker, 9 höchstens 10 Morgen Wiesen und Gärten besize, so habe er eben so viel, als er bedürfe, und womit er hinlänglich genug habe: sind die Wiesen von Natur schlecht, so kan er sie mit dem Dunge nach und nach verbessern; sind sie von Natur gut, so erhöht er ihren Ertrag nach und nach mehr, und wann er daher Wiesen, die von Natur gut sind, auch wenigere besäse, so fehlete es doch nicht, eben so viele Fütterung zu samlen als er bedarf, um so viel Vieh zu ernähren als er nöthig hat, so viel Dung von ihme zu erhalten, als seine Aecker begehren.

Es ist also selten ein Hof, der gerade 21 Morgen Aecker und dazu 9 Morgen Wiesen vermag: die Güte des Hofs aber bestehet doch, weil sie die Güte der Wiesen aufrecht erhält.

Die Lage unsrer Wiesen ist durchgängig so, daß sie alle Vertiefungen einnehmen und überal so liegen, daß sie von den Anhöhen, aus den Aeckern, Strassen, Dörfern und dergleichen, können gewässert, und damit mehr oder weniger gedüngt werden: sehr selten liegt eine Wiese ohne Zufluß; solche Güther sind alle in Aecker, die dergleichen Zufluß gar nicht bedürfen, verkehret.

Weil die Wiesen fast alle, da sie in den Tiefen liegen, Zuflüsse haben können, so geben ihnen diese auch die geschäfftige Hände des Landmannes. Es werden zu dem Ende die Gräben gegraben und von Hauptgräben aus in Nebengräben geleitet, um das Wasser allenthalbenhin in gleichem Maase zu verströhmen: Wie diese errichtet und geführet werden müssen, will ich nicht sagen: ich sehe da gar nichts besonderes: die gesunde Vernunfft lehrt alle Bauren hier eines, daher ich ihre Art, zu verfahren, allenthalben, wo ich war, oder wo ich davon etwas gelesen habe, auch vorfand.

Hat jemand Gelegenheit, in einer Anhöhe einen kleinen Teich zu errichten, so errichtet er diesen, fängt darinnen das Wasser und hält es da auf; kommen trockne Zeiten, so hat er seine Rinnen zum Ablaufen, öfnet diese, und verströhmt das erwärmte Wasser allenthalben hin auf die Wiese.

Eine Wiese von schwerem, besonders von schwerem gypsichten Erdreiche hat den Vorzug vor allen andern: die Graßsorten auf derselben alle, auch die von den sonst schlechtesten Arten, sind für das Vieh

eine leckerhafte, mästende und vortrefliche Fütterung; ein Stück Vieh daran gewöhnt will das Graß von leichtem Grunde gar nicht mehr annehmen: auf der Charte von dem Amte liegt gegen Süden ein nun an Unterthanen verkaufter herrschaftlicher Hof; Hohbuch, bey diesem lag ein groser See, alles Erdreich war meistentheils sumpfigtes Land und doch, da der Grund durchaus schwer und ganz gypsigt ist, so ist auch das sonst saure Pferdefutter daselbst, das Röhrigt an dem See so gar, so vortreflich, mästend und gut, daß das damit gefütterte Rindvieh ganz feit wird, wann es auch nicht ein Korn, Haber, Gerste oder Wicken, erhalten hat.

Ist die Wiese etwas sumpficht oder naß, so zieht unser Bauer die Gräben so durch den Sumpf, so tief und in solcher Anzahl hindurch, biß er die stehende Wasser gänzlich abzapfet und das Erdreich vollkommen austrocknet.

Alle seine Gräben sind in der Oberfläche breiter als unten, haben sie unten $\frac{1}{4}$ Schuh oder 1 Schuh, so haben sie oben $\frac{1}{2}$ oder 2 Schuh, mehr oder weniger, in der Breite. Er gewinnet dadurch dieß, daß sie so leichtlich nicht einfallen.

Um ein solch lockeres von dem Sumpfe nun befreytes Land in ein festeres zu verwandlen, die Grassorten zu verbessern, und den Klee an der Stelle des Spizgrases zu sehen, bedient er sich des Mergels und überführt eine solche Strecke durchaus dichte mit demselben, überstreuet sie dabey mit Heublumen und auch mit dreyblätterichten Kleesaamen.

Wie er dann diesen Kleesaamen auch vielfältig auf die trockenen Wiesen im Frühling, oder Herbste, nach der Heu- oder der Grumeterndе hin und her verstreuet, wodurch sie nach und nach das beste Kleefutter häufigst herfürtreiben.

Diese hier oben bemerkte Gräben zum Ablauf, wie sie öffters zu 3, 4 Schue breit und tief gemacht werden, nehmen vielen Plaz weg, um den Raum zum Grase wieder zu nuzen, werden sie als kleine Kanäle mit Steinen trocken gemauert, mit Platten belegt und wieder mit Erden überschüttet, so, daß also die Abführungen in der Tiefe geschehen und doch kein Schade am Graswuchse erfolget.

Die Wiese, die eine Wiese von Natur ist, mag nun seyn, wie sie auch seyn kan, so hat sie doch gegen eine Wiese der Kunst, die man nunmehr durch gesäete Kleesorten bereitet, allerhand Mängel.

Nimmermehr können auf einer natürlichen Wiese alle schädliche und unkräfftige Kräuter, davon es genug gibt, zerrottet werden; man legt sie also dem Vieh unter den gesunden alle Tage mit für: auf einer gekünstelten Wiesen, die in Klee lieget, kommen sie niemalen auf.

Keine natürliche Wiese gibt ie so viel Gras ab, als die gekünstelte, auf welcher der Klee gesäet und gebauet wird.

Diese und noch mehrere andere Vorzüge hat die gekünstelte für der natürlichen Wiese, wie es Niemand zu läugnen im Stand ist.

Daher kommt es, daß, da die Anhöhen und Berge an ihren Seiten gar sehr wenig an Gras und Futter für sich abgeben, solche alle in angränzenden Orten nach und nach herumgebrochen und mit den verschiedenen Kleesorten besäet werden. Ein Unternehmen von ganz ungemeinem grosen Vortheil für den Feldbau!

Gewiß! bergigte Gegenden sind nunmehro die Länder, wo die reichesten Quellen des Wohlstandes ihrer Bewohner sich vorfinden, biß daher verdeckt lagen und geöfnet zu werden gar sehr verdienen: Kartofeln und Klee finden da ihre Heymath und was ist dann in der Oeconomie vortreflicher als Klee und Kartoffeln? und wo zeigt der nun überal wirksame Gyps seine Reichthümer mehr, als auf diesen Stellen?

Da die Kleesorten alle einen nassen, und einen sumpfigten Grund gleichsam verabscheuen, da der Esparset sonderlich durch seine lange Wurzel den Safft tief anziehet, da alle die drey Kleesorten einen schweren Boden lieben; der Esparset aber allein in einem leichten nicht fortkommet, so pflegen unsre Landwirthe ihre gekünstelte Kleewiesen auf folgende Weisen anzulegen und zu errichten.

Sie wehlen zu allen 3 Kleesorten lieber schwer, als leicht Feld, unterdessen, da das schwere bey uns weit seltner ist, als das leichte, so streuen sie den Esparset auf schweres, die andern beeden Sorten auf leichtes Land auf.

Es

Es ist kein wüster oder Ort im ganzen Amte mehr zu finden, der nicht angebaut wäre, und für so gar nicht einträglich man vorher die Anhöhen ansahe, so sehr wünscht man jezt dergleichen zu haben, weil da der dem Vieh so sehr gesunde und angenehme Esparset sonderlich gut fortkommet. Wo eine solche Anhöhe ist, die wird ausgesteinet, ein oder 2 Jahre mit Cartoffeln, die da ausserordentlich gut gedeyhen, besteckt, und dann mit Esparset besäet, worauf solches Land nicht nur viel, sondern vielmehr, einträgt, als die beste Wiese; dieser Klee dauert auch da 10, 20, 40 Jahre, wann der Ort recht trocken, ohne Quellen und Zuflüsse, ist, nach einander an, ohne, daß man nöthig hat, ihn von neuem zu säen.

Voll Empfindung wahrer Betrübnis sehe ich in vielen Ländern viele Gegenden, Anhöhen und Berge, wo die gewünschtesten Stellen zum Anbau des Esparsets daliegen; aber gar nicht genuzt und als Fluch verachtet weggewünscht werden: ganz weite Gegenden bieten sich so, die Inwohner zu seegnen, von jeher allenhalben an; allein leider! sind und bleiben sie verworffen. Die Faulheit, der Eigensinn, das Mißtrauen sind immer noch zu groß!

So wird auch der Luzerner, Schenken oder ewige Klee stark gesäet, keiner aber so häufig als der dreyblätterichte rothe Klee; dann, obwohl der Esparset in allem eine gesündere und schmackhafftere Fütterung für alle Gattungen Viehes seyn mag, so ist doch sein Trieb, wann er einmal und das erstemal im Sommer abgeschnitten ist, gar nicht mehr stark, und ob gleich der Luzernerklee sehr früh kommet,

und allemal nach dem vielmahligen Abschnitte sehr hoch treibt, so ist er doch dem Vieh so angenehm nicht, weil, wann er etwas lange stehet, seine Stengel etwas zu hölzern und zu hart werden;

Der dreyblätterichte Klee aber wächst früh, hoch auf und nach iedem Abschnitt, den man in einem Sommer 3, 4mal wiederholet, ist sein starker Trieb allemal gleich, er füttert sehr gut und das Vieh liebet ihn sehr.

Mit dem Anbau dieses Klees verfähret man im Amte nun also: Vormals säete man den Saamen allein auf; allein iezt säet man ihn so, daß man nebenher den Acker zu andern Früchten zugleich nuzet.

1) Man bereitet ein besonderes Feld zur Einsaat durch ein einiges, oder besser, zweymahliges Herumpflügen, man besäet es (wozu man aber den sonst nöthigen Getraidesaamen nur zur Helffte bedarf) mit Haber, oder Gersten, eget die Getraidesorte, welche man will, ein, und streut sodann auf den Morgen, wie ich ihn schon einmal seiner Gröse nach angab, 5, 6 oder 7 ℔ Kleesaamen nur oben darauf. Zu seiner Zeit grast man die Getraidesorte zur Fütterung grün ab, oder läst sie auch zeitigen, beedes kan ohne Schaden gethan werden. Oder

2) man besäet im Frühling, so bald der Schnee abgehet, die Wintersaat mit dem Kleesaamen, und läst ihn so ohneingeegt zu werden, kaimen, oder welches nun vorzüglich beliebt ist: Man streuet ihn

3) unter die Haber- oder Gerstensaat 14 Tage oder 4 Wochen, nach dem die Haber-oder Gerstensaat schon geschehen ist, damit er nicht den Haber oder die Gerste überwachse, auf den Sommerflur gleichhin, aus.

Bey allen drey Saatarten wächst dieser Klee auf, und man ist allemal im Stand, ihn noch das nehmliche Jahr ein oder zweymal zu nuzen. Er kan schon, wo er nach der zwoten Art gebauet wird, in der Kornernde, da er offt Ehlenhoch schon dastehet, wenn man das Korn abmähet und ihn ausschüttelt, in Menge erhalten werden; ist aber das Wintergetraide hinweg, so wächst er noch über halb Ehlenhoch biß in den Herbst zur Fütterung wieder heran, und man mähet ihn wieder. Ich merke hier an, daß er, um dieses lezte zu erhalten, mit Gyps im Frühling sogleich muß bestreut seyn.

Diese Kleesorte wird das kommende Jahr 3 4mal Ehlenhoch abgemähet, sonderlich wann der Acker auf jedes abmähen allemal wieder mit etwas Gyps bestreuet wird. Das dritte Jahr gehet er gemeiniglich aus, und der mehreste Theil desselben verkommet; Jedoch bleibt allemal noch so viel übrig, daß es wehrt ist, denselben noch ein- oder zweymal zu mähen;

Sodann verfährt man nach zwo Weisen, den Acker zum Kornbau wieder zu bestellen. Die erste ist diese: Man mähet den Klee gegen Johannis des Täufers noch einmal ab, und bricht gleich auf das Abmähen den Acker herum, pflügt ihn biß auf die

Saat-

Saatzeit, wie gewöhnlich ist, weiter, und säet ihn mit Wintergetraide ein;

Die zwote aber ist diese: Man mähet in diesem dritten Jahr, oder schon, wo er in den Sommerflur gesäet worden, im zweiten Jahr den Klee biß zur Herbstsaatzeit, so offt als man noch vermag, ab, so dann bricht man den Acker, den man sonst etwa 3, 4 Zoll tief pflügte um etwas seichter herum, nimmt mit dem Pfluge weniges in der Breite auf einmal, mühet sich also, den Waasen wohl hinabwärts zu kehren, säet die Früchte auf, und eget sie alsogleich ein.

Der Gedanke, auch den Haber zu erhalten, hat die Einstreuung in das Wintergetraide beynahe vertrieben, der Klee wird also in den Haber gesäet, wo der Saame in das neugeackerte Feld wohl einfällt und weit besser kaimet, als im Wintergetraidflur, wo sehr vieler Saame oben in der Fläche liegt, nicht kaimet und verkommet. Das kommende Jahr stehet er im Brachfelde da, wird biß zur Saatzeit gemähet, sodann aber wird der Acker also, wie ich eben gesagt habe, gepflügt, der Haber ist erhalten, die Brache genuzt und das Wintergetraide sonderlich der Dinkel oder Spelzen gedeyht nun wieder vornehmlich auf einem etwas schweren Felde vortreflichst.

Ein Acker also befruchtet und behandelt, wirft mehr Gewinn ab als ein anderer, er mag auch bestellt und gedüngt werden, wie er will oder kan. Man verliehrt nicht mehr den Haber, und das Win-

Wintergetraide, so nachher ohne erhaltenen Dung darauf wächst, gibt das Drittel mehr, als man sonsten auf dem Acker erhielte, zuverläsig aus.

Es scheint vielen nicht begreiflich! der Acker, sagt man, ist ja nicht gehörig gebaut, nicht locker und nicht gedüngt!

Ich antworte: Man baut den Acker, daß er locker werde, und die Salze und Oehle aus der Lufft anziehe, damit die Saamenwurzeln desto besser eingreifen mögten, um ihre Nahrung zu erhalten: Ein Acker aber so, wie ich sagte, gebauet, ist durch die vielen Klee- und andern Wurzeln sehr locker, und wird nach dem Maase, wie sie faulen, von Zeit zu Zeit nach und nach lockerer: Jeder begreift diß für sich, und weil immer ein Creislauf in der Natur ist, daß immer ein Geschöpfe in der Moderung und Auflösung das andere dünget, weil immer eins von den Bestandtheilen des andern besizt, so versteht man von selbst, daß nothwendig die faulende Kleewurzeln den Getraidesaamen düngen; und eben zu der Zeit, da das Getraide in seinem Wuchse, im Frühling, des Dunges bedarf, nach und nach faulen.

Und überdiß weiter! Man pflegt die Kleefelder alle Herbst mit Dung zu überstreuen, um sie für dem Fraß der Schaafe zu sichern, man überstreut sie alle Frühling mit Gyps, beede Dungsorten würken so viel und noch mehr, als wann der Acker von neuem gedüngt wäre: Kurz! der Augenschein lehrt und beweiset hier alles, solche Felder zeichnen sich aus! Es ist ungegründet am möglichen gezweifelt, wann das würkliche jenes schon aufstellt.

Der

Der Sinn aller Menschen ist nicht einer; daher kommt es, daß auch der so nüzliche Kleebau von einem verworffen, von dem andern über alles gelobt wird.

Der erstere verwirfft den Klee als eine schale, wässerichte, als eine offt schädliche Sache; die Kuh gibt vom Klee wenige Milch, das Vieh wird nicht fette, er blähet sehr auf, vieles Vieh ist davon schon gefallen, und über dieß, das Vieh frist ihn nicht gerne. rc.

Diesem will ich kurz antworten; wenn der Klee sehr lange stehet, faul wird, naß gemähet ist, auf Haufen eine kurze Zeit liegt, erwarmet und stinkt, unordentlich, unbedachtsam, nicht abwechselnd gefüttert wird, so kan er diese Fehler alle verursachen; aber so alle Fütterung also behandelt wird, wird man das nemliche an aller bemerken.

Wird aber mit dem Klee das Gegentheil von einem guten Landwirthe gethan, so wird keine Fütterung sich vorfinden, die weniger schadet und mehreres nuzet, als diese.

Es ist keine so gute Sache auf Erden, die beym Mißbrauche nicht schadet, und keine so schlimme, die nicht, wann sie in der Ordnung auf ihre für sie bestimmte Absicht verbraucht wird, den grössesten Nuzen verschaffet; so schadet auch Zucker und so nuzet der Arsenick. Offt werden die gemachte Fehler als Gründe der Verwerffung des Nüzlichsten bemerket und das ganz fremde Ohngefehr zur Ursache der ausgelassentsten Lobsprüche auf Etwas ergriffen.

Der dreyblätterichte rothe Klee in Menge gesäet legt dem Bauren die Nothwendigkeit auf, sich selbst auf eignen Feldern Saamen zu samlen; dabey verfähret er also: er schneidet den Klee, wann er im Frühling das erste mal zu fette gewachsen ist, ab, wann er das zweitemal wächset, so läst er ihn biß tief in den Herbst stehen, blühen und reif werden; er sezt nun nach und nach sehr viele Blüthen an und erhält also sehr vielen Saamen; man mähet ihn ab, dürrt ihn also und bringt ihn bundweis in die Scheune, drischt ihn alsobald, da er noch dürre ist, aus, oder er liegt hier biß in den Winter, in den kältesten Tägen wird er sodann getroschen, die Dolden oder Blüthen fallen ab, der Saame aber geht nicht alsobald aus solchen heraus, er fasset sie also in einen Sack, solchen legt er in die warme Stube und läst sie nach und nach dürren, (solches muß ja nicht zu nahe am Ofen, noch weniger im Backofen geschehen; eine schnelle und heftige Hitze nimmt ihm sein Oehl und die Kaimungskraft weg) dann drischt er ihn wieder, der Saame fällt aus, und so wird er gestäubt und gereiniget.

Ein kleiner Flecke Klee gibt eine sehr grose Menge Saamen, und da das Pfund mit 20 kr. bezahlt wird, so wirft ein solches Saamenkleefeld mehr Gewinn ab, als das beste Getraidfeld.

Daß ich von der Art der Verbesserung unserer Wiesen und Kleefelder zulezt noch das nöthige anhänge: Man befleisigt sich auch hier, die Wiesen von allen Hindernissen des Graswuchses zu reinigen, das Buschwerk, die Ameisenhaufen zu zerrotten, den

Maul-

Maulwurf zu fangen und überhaupt alles schädliche zu entfernen; im Gegentheil ihnen, wo es nur seyn kan, neue Dungskräfften zu verschaffen.

Man dunget mit allerhand Sorten dungender Mittel: mit Mist, Schlam, Gassenerde, Hallbözig und Gyps, so viel man nur kan. Es ist nicht nur davon der Erfolg, daß das Gras sich vervielfältigt und vermehrt, der Erfolg ist auch dieser, daß die guten Grassorten besser gedeyhen und alles krafftvoller zu besserer Nahrung des Viehes herfürkommt.

Im Dungen mit den verschiedenen Dungsorten beobachtet man in Ansehung der Zeit dieses: Die Schlam- und Gassenerde verführet man auf die Wiese im Herbst, den Viehmist im Winter gegen den Frühling; den Gyps streuet man auf, wann der Schnee abgeht, schon zu Ende des Februars oder ohnfehlbar schon im Merz, das Hallbözig im May.

Die Ursachen von der Verschiedenheit dieses, liegen in der Verschiedenheit ihrer Auflösungen und Anziehungen selbst; so, wie eines vor dem andern sich eher oder später auflöset, oder aus der Lufft anziehet, so wird es auch ehe oder später aufgeführt werden müssen. Man wird aus diesem Grundsaze bey der Dungung die Dungungsart unsrer Bauren allerdings billigen.

Die Gassen- und Schlamerde bedarf eine längere Zeit, sich krafftvoll durch die Auflösung zu bewei-

weisen; der Gyps ziehet die Grasbestandtheile aus der Lufft langsamer an; der Mist und das Hallbözig löst sich bald auf und äussert seine Dungkräften sehr frühe.

Der achte Abschnitt.

Von der Dungung und den Dungsorten selbst.

Die gewöhnlichste Dungsorte unsrer Bauren ist die, die es allenthalben ist, der Mist von dem Vieh; jedoch aber sezen sie dieser noch sehr viele andere bey. Ich will mich in Beschreibung einer jeden nicht lange verweilen; eine überall bekannte Sache bedarf keine weitläuftige Erklärung.

Um des Mists, und noch anderer wichtiger Ursachen willen, halten unsre Bauren ihr Vieh beständig im Stalle; hier streuen sie Stroh, Laub, Achel vom Flachs, und bringen solches mit dem Auswurf gemischt auf die Miststätte, welche gleich vor dem Stalle, in einer Vertiefung, in der sich die Feuchtigkeiten sammlen und, wo möglich, gegen Norden, damit nicht die Sonne den Mist Tagsein zu sehr erhitze, Nachts ihn die Kälte nicht zu sehr von seinen Dungkräften ausleere, von Gebäuden vor der Sonne gedeckt, angebracht ist.

Ehe sie diese Vertiefungen nach dem abgeführten Miste wieder anfüllen, pflegen sie von dem Felde schlechte Erde von allenthalben her in dieselbe zu führen, welche dann von dem Mistwasser und dem darauf geworffenen Miste Jahrsein, viele dungende Säffte einschlucket, solche auf die Felder, auf die sie endlich geführt wird, mit hineinbringet und die besten

Würkungen auf die Feldfrüchten äusert und den Boden des Ackers vermehrt und erhöhet.

Ein solcher Erfolg, und daß das Mistwasser, wann es auf die Wiesen verströhmt wird, das Gras fett und in Menge herfürtreibet, hätte unsre Landwirthe schon längst sollen aufmerksam und klug machen, dieses Wasser und den Harn des Viehes zu sammlen und ihn auf Aecker und Wiesen zu verführen; allein, wie alte Gewohnheiten überall hafften und der Bauer nach seinem alten Lieblingssprüchworte handelt: **nichts Altes ab und nichts Neues aufkommen lassen**, so handelte er auch bißdaher da.

Man hat der Schweizer Güllen, die ich ihnen schon so vielmal anrühmte, bißher noch nicht beliebet; nun aber bin ich iezt endlich, da einige Inwohner die Würkung gesehen haben, so glücklich, daß etliche Güllen würklich im Bau sind und von einigen Bauren diese Dungsorte würklich probirt, und als sehr nüzlich befunden worden.

Eine Gülle ist eine grose Kufe von Holz, oder ein mit Steinen ausgemaurtes Loch, welches beym Ablauf des Harns an dem Stalle angebracht ist, worein der natürliche Abgang des Viehes, Harn und etwas Koth gesammlet, zu Zeiten umgerührt, in Fässer gebracht, auf Aecker und Wiesen verführt und darauf aufgegossen wird. Je länger dieß Gemengsel in diesen Güllenlöchern bleiben und gähren kan, je besser ist es; dann ohne Gährung und erhaltene Auflösung dunget nichts. Wann also das

Gül-

Güllenwasser 4. 8. 12. Wochen stehen bleiben kan, so ist es sehr gut. Man muß also diese Löcher groß machen oder 2. 3. haben, in welchen man sammlet, und aus welchen man nach und nach dunget.

Um sich die Ausführung des Güllenwassers zu erleichtern, hält man sich ein Faß auf einem Karren vor beständig; das Faß hat statt des Spundes, ein einen halben oder ganzen Schuh breites Loch, worein das Güllenwasser geschüttet wird; Kommt man mit dem Karren auf das Feld, so nimmt man den Zapfen heraus und fährt, indem diese Dungung herauslauft, auf den Beeten oder auf der Stelle hin und her um.

Zu dem ersten kommt allezeit das zweyte. Erfindungen werden stets mit Verbesserungen bereichert. Statt des Zapfens bringt man einen grosen Hahnen von Holz an, dieser wird aufgedrehet, unterhalb solchem ist ein länglichtes Kästgen von Brettern so lang, als der Karre breit ist, gesezet, welches unten sehr offt durchbohrt ist, wann nun das Wasser da hineinlauft, so rinnt es ausgebreiteter wieder durch, und eine breitere Strecke Feldes wird leichter und geschwinder auf einmal befeuchtet.

Man kan solches Wasser auf die Brachfelder allezeit aufführen; im Frühling oder Sommer aber auf den Wiesen- und Saamenfeldern solches zu thun, wann die Sonne heiß scheinet, ist überaus schädlich, es ezzet alles Gras und allen Saamen samt den Wurzeln hinweg; daher man regnerische Zeiten erwartet und solches sodann, und sonderlich

im Winter allezeit mit sehr grosem Nuzen bewerkstelliget.

Ich glaube nicht, daß eine Dungung so gar nüzlich seyn wird, wie diese, die Erfahrung steht Bürge, und man kan es auch aus der Natur eines solchen Wassers, welches durch die Gährung und Auflösung alle Dungkräfften zubereitet besizet, sehr leicht erkennen und begreifen.

Ich wünsche, daß unsre Landleute hierinnen einander durch gute Proben recht vorzüglich reizen und einander recht eifrig und geschwinde auch folgen mögen.

Ich habe hiezu alle Hofnung aus ähnlichen Fällen. Dem Gypsdunge wurde lange bey dastehenden besten Erfolgen widersprochen, und er wurde lange harnäckicht verworffen; iezt aber hat meine Lehre vom Gyps beynahe vollkommen über alle Vorurtheile und Widersprüche allenthalben gesieget.

Widersprüche werden andauren, so lange Menschen Menschen seyn und sie ihre gemachte Fehler irgend etwas anderm auser sich gerne werden aufladen wollen; über dieß muß man hinwegsehen. Vor diesem kam der in Bann, der Gegenfüßler glaubte. Wer bald müde wird, schickt sich nicht zum Lehrer unter den Bauren.

Sie alle, unsre Bauren, streuen nun Gyps, und da sie alles zu versuchen, wann sie sich einmal zu

etwas

etwas entschliessen, gewohnt sind, so gehen sie nun auch in ihren Versuchen weiter als ich selbst dachte.

Es ist ihnen nicht genug, ihre trockne Wiesen mit dem Gypse ausserordentlich zu seegnen; manche Wiese, die keinen Wagen voll Heu und Grumet abgab, wirft iezt 3. 4. Wagen voll ab; sie bestreuen damit Erbsen, Linsen, Wicken, Flachß, Gerste, Haber und Korn, und nichts ist, wo sich nicht des Gypses Dungkrafft herrlichst erprobet.

Gerste, Haber, Flachß, Erbsen, Linsen, Wicken, Bohnen allerley Arten, das Kraut u. d. gl. bestreuen sie mit Gyps, wann sie schon aufkaimen oder gepflanzt sind; das Wintergetraide aber versehen sie damit, ohne ihme andere Dungsorten zu geben, gleich bey der Saat, mit der sie ihn einegen, und die schlechtesten Aecker geben hierauf die herrlichsten Früchten vorzüglich gegen andere gedungte und die besten Felder ab.

Weil ich vom Gyps, dessen Natur, Würkungen und der Art, ihn zu gebrauchen, schon zwo Abhandlungen geschrieben habe, so will ich darauf verweisen und das, was ich schon gesagt habe, hier nicht mehr wiederhohlen. *) Nur so viel nach da! alle Gattungen der Früchten und Gewächsen auf den Feldern und in den Gärten gedeyhen vom Gypse (ich gestehe es gerne über meine Einsicht und Be-

*) Beyträge und Abhandlung zur Aufnahme des Feldbaues I. Theil, 6te Abhandlnug, III. Theil, 1ste Abhandlung.

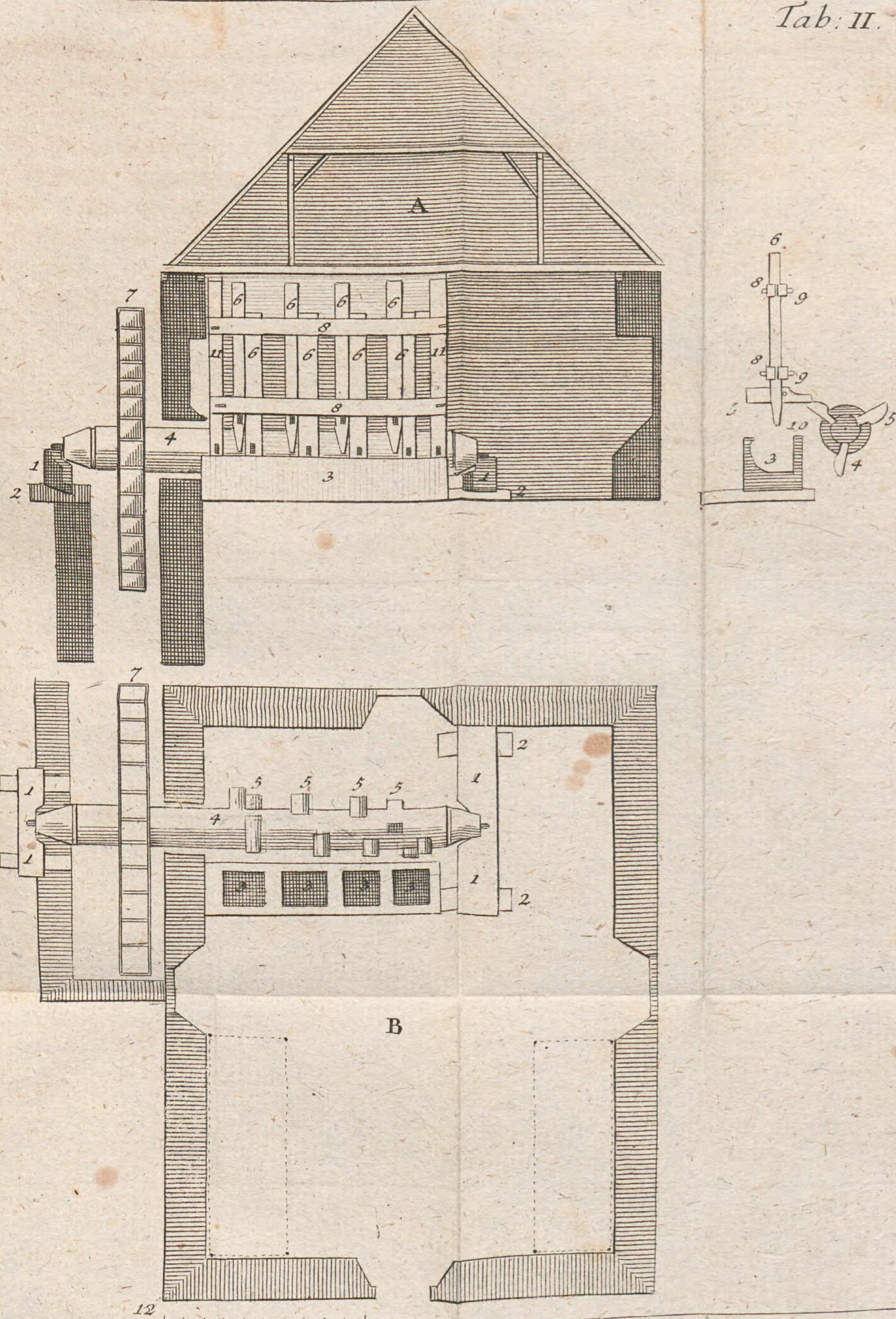
greifc, wie es geschiehet) ganz vorzüglich und ausserordentlich gut: je mehrere Jahre ich die begypsten Früchte ansehe, je mehr werde ich von der grösten Güte des Gypsdungs überzeugt. Die Zeichnung einer Gypsmühle, so wie man sie jezt hin Tab. II. und wieder im Lande erbauet hat, lege ich noch an; in 24. Stunden können darauf 60. Viertel gestampft werden.

Es ist kein Dorf und kein Weiler, in dem man nicht gemeinschafftliche oder diesem und ienem eigene Vertiefungen vorfindet, wo sich der Schlam, Koth ꝛc. bey Regengüssen nach und nach sammlet; von Jahren zu Jahren werden sie ausgeleeret; den Schlam schlägt man auf Haufen, läst ihn ¼ oder ½ Jahr also ruhen und gähren, und sodann wird er auf die Hanfländer, Hirsenfelder, Wiesen, Krautgärten und an die Bäume verführt und mit ganz besondern Vortheilen verbrauchet. Diese Schlamerde erhält man in Kupferzell in dem Kupferbach, wo sie sich sammlet, in Menge.

Ist etwas von vorzüglicher Güte, so ist es dieser Schlam und die Erde, die man auf den Gassen und an den Viehtränken nach und nach sammlet, zusammen schlägt, ½ Jahr ruhen läst, und damit dunget; nichts ist dem Baum und der Spargel erwünschter und willkommener als dieses Gemengsel, von natürlichen Auswürfen lebendiger Creaturen, Erde und zerfahrnen und zerquetschten Steinen, und dergleichen.

Das

Tab: II.



Wie thöricht gedacht! für 5 fl. Hallbözig zu kaufen, es auf die Wiese zu verstreuen, und dafür für 5 fl. Heu mehr zu gewinnen? was ist so mehr gewonnen als nichts? Ist es nicht für unsre Bauren weit klüger gehandelt, wann auch die Würkungen beeder Dungsorten nur einander gleich stünden, wann sie den Gyps dem Hallbözig vorziehen, da sie für 5 fl. 10. volle Wagen Gyps kaufen und für eben so viel Geld kaum einen Wagen voll Hallbözig erhalten?

Hallbözig macht überdieß keinen Boden; aber der Gyps vermehrt und verbessert den Erdgrund zugleich.

Diß sind nun die Dungsorten, welche man in Menge besizt, die den Bauren wenig oder nichts kosten, und selten oder gar nicht versagen. Unterdessen weiß man wohl, daß noch vieles anderes ist, welches sehr nuzet, aber sich in Menge nicht vorfindet, und wo man, es in Menge zusammlen, gedächte, mehr kostete, als der Gewinn aus demselben allenfalls seyn mögte.

Können aber unsre Bauren solche Dinge wohlfeiler und auch nur in mäsigem Maase erhalten, so übersehen sie es gewiß nicht. Tauben- und Hünermist, Ruß, Asche, Flecke von Schuen, Abgang bey Gerbereyen, Beiner, Klauen, Hörner, Kummer von alten Gebäuden und dergleichen, biß auf das Kehricht, ist alles ihre Sache, die sie sammlen, faulen lassen und auf ihre Güther verführen.

Ich sahe sogar Leute, die alle ihre alte Kochtöpfe sammleten, sie zerstiesen, den Staub auf Aecker und Wiesen streueten und sie damit ausserordentlich gut dungten: Fett und Salz, so sich in den Töpfen nach und nach ansezten, musten allerdings dungen.

Ein Grundsaz bey der Dungung ist dieser: **Ein jedes Geschöpf, wann es aufgelöset wird, dunget das andere:** daher ist gar nichts zu finden, so nicht zur Dungung könte gebraucht werden; dabey aber bleibt allemal unwidersprechlich gewiß, daß eines dieß Geschöpfe mehr nähret, als das andere; weil eines von des andern Bestandtheilen mehr enthält als das andere.

Der **Mist der Gänße** wird gemeiniglich vor vielem andern natürlichen Abgang verworffen; weil er mehr verderbe als nüze.

Ich versichere aus meiner Erfahrung, daß bald ein so fetter Dung nicht ist, als dieser; wohl überlegt! wann man ihn vorher auf Haufen bringt und ihn also vergähren und etwa ein halb oder ganzes Jahr faulen läst; wie dann überhaupt aller natürlicher Abgang vom Federvieh vorzüglichst dunget und den Abgang von allen andern lebendigen Geschöpfen übertrifft.

Der Tauben und Hünermist und aller Mist von den Vögeln, wie die alten Römer *) es schon erkannt haben, hat dieß von jeher durch seine Würkungen er-

*) Varro de re rustica Lib. III, Cap. VI. & VII.

erwiesen. Was ist wohl hievon die Ursache? Ein Einfall! die dungende Oele und Salze gehen bey andern Geschöpfen durch den Harn so wohl, als durch den Koth ab; bey dem Geflügel aber alleine durch den Koth; was dort also vertheilt ist, bleibt hier in einem beysammen, und das Geflügel ernährt sich meistens durch Körner, die viel Oel und viele Salze besizen.

Um vielen Mist zu gewinnen, thut der Bauer alles; sein Geld ist ihm für denselben allezeit feil.

Daher ist ihme dieß der verächtlichste Haußwirth, der etwas, so Mist gibt, veräussert; Geströh, Heu, Ohmet zu verkaufen, ist ihm abscheulich: Es ist dieß, sagt er, in Ansehung der Güther eben so abscheulich, als abscheulich es ist, wann man einem eben gebohrnen Kinde die mütterliche Brüste entziehet.

Diese falsche Kunst, zu gewinnen, wenden sie um und kaufen Stroh, Heu, Röhricht aus den Seen, sie führen Laub; sie würden gewiß alle Tannen, Fichten, Forlen, wann sie deren hätten oder haben könten, ihrer Aeste berauben und in den Stall einstreuen; sie bestehen alle Jahre die Zehenden, wann sie auch an Geld oder Körnern Verlust sehen, um nur das Stroh zum Mist und zur Fütterung zu haben.

Seit wenigen Jahren mähen die Bewohner des Waldes über Waldenburg alle Binzen, das Röhricht, das Waldgraß gegen den ausgehenden Herbst ab, sie dürren es, so, wie es jezo noch angehet, und dann

dann kaufen unsre Bauren da ein, den Wagen voll zu 2, 3. Gulden, und vermehren dadurch ihren Dung ansehnlich und nuzbar gar sehr.

Man sieht die Würkungen dieser häußlichen Denkungsart auf den Feldern alle Jahre deutlich und helle, und schade nur! daß nicht jeder Landmann das allzeit zu thun vermag, was er zu thun für nüzlich und nothwendig erkennet; er wird öffters zufälliger Weiße gehindert und ist gezwungen, da vielfältig zu schweigen, zuzusehen, zu lachen oder zu weinen, wo er ganz anderst gethan hätte, wann sich ihme der oder jener Zufall, ein Ohngefehr, der Unverstand oder offenbare Bosheit nicht wiedersezt, oder ihn nicht muthloß gemacht hätte.

Ueberall denkt der Bauer freylich nicht so. Ich weiß Gegenden, und gemeiniglich sind es die nahe an Städten, wo der Bauer sehr wenig Geströh einsammlet und doch noch dieß sein weniges zur Stadt führt und verkauft. Herrschafften solten diesen dem Feldbau höchstschädlichen Verkauf überall bey den härtesten Strafen untersagen und verbieten: dann der Dung ist und bleibet die Seele des Feldbaues; der Bauer, welcher etwas dergleichen aus seinem Hofe abgiebet, verdient, daß er aus solchem gejagt werde; er ist der schlechteste Wirth!

Der neunte Abschnitt.

Von der Verwechslung.

Der Wechsel ist der Wunsch aller Geschöpfe, und die Natur empfiehlet ihn allen so sehr, daß ihnen das einförmige Verdruß und Eckel, ia das Verderben und den Untergang bereitet, bringt und verursachet.

Durch die tägliche Erfahrung gelehrt, ist in dem Amte Kupferzell der Wechsel beym Feldbau beständig, alljährlich, allgemein und verjährt, und diß ist er unter der Hand dieses oder ienes Landwirths weniger oder mehr.

Wer die Sache nach der Natur der Dinge überdenkt, und, seine Schlüsse daraus herzuleiten, versteht, der wird an der Güte der Verwechslungen zu zweifeln, gar nicht gedenken.

Ich verstehe aber unter der Verwechslung dieses: wenn man im Feldbau mit dem Saamen auf den Feldern, oder mit den Feldern unter sich selbst, oder aber mit den Bearbeitungsarten oder noch mit andern Dingen alle Jahre in mehr oder wenigern Jahren wechselt.

Es ist nun gewiß, daß, obgleich alle Pflanzen aus Wasser, Salz, Oel und Erden bestehen, doch die Mischungen und die Unterarten dieser verschiedenen Bestandtheile verschieden seyn müssen; dann, woher

woher käme sonst der verschiedene Geschmack und Geruch? und woher kämen sonst die verschiedene Farben und Gestalten?

Daraus folgt, daß eine Pflanze das einsaugt, was die andere nicht annimmt, und daß auf einer Erdstelle die Speise dieser Pflanze vorhanden seyn kan, wo die Nahrung für die andere mangelt, so, daß, wenn die eine Sorte der Gewächse auf dieser Stelle lange gestanden und da genährt worden ist, eine andere von eben der Art ihre Bestand- oder Nahrungstheile gar nicht mehr findet und verhungert, da hingegen eine einer andern Art für sich da allen Vorrath wieder antrifft und vorfindet, satt wird und fett wieder aufwächst. Man siehet also aus diesem schon ein, daß den Gewächsen natürlichers und willkommeners nichts seyn kan, als der Wechsel.

Fast überal sieht man die Erhöhung der Güte, Schönheit und Vortreflichkeit iedes Gewächses aus dem mit ihnen beobachteten Wechsel, und die Magernheit, Kürze, Krankheit und so gar ihren Tod und ihr Verderben, wo mit ihnen auf die oder jene Art ein Wechsel nicht vorgehet. Cartoffeln, Kraut, Lein, Erbsen, Gersten, der Klee sogar und dergleichen erweisen sattsam, was ich da sage; Sie immerhin, oder nur 2. 3. 6. Jahre lang, auf einen und eben den Acker, wann er auch hinlänglich und überflüßig mit Mist versehen wird, gebauet, versagen meistentheils gantz, oder wenigstens sehr.

So sehr sich also damit die Güte des Wechsels erprobet, so will ich doch denselben nicht ins allgemeine hin ausdehnen: man sieht, daß der Wechsel auch in dem und ienem Falle versaget.

So versagt ein Gewächse aus Indien nach Teutschland verpflanzet; der Weinstock an den Bergen gedeyhet, auf kalten Ebenen wird er versagen. Man hat bißher noch nicht recht vollkommen entdeckt, was und wie vieles da zusammentreffen muß, wann der Wechsel allezeit soll gut seyn oder wann er wird bös seyn; wann er nüzlich oder schädlich werde herausfallen? Wer das zu sagen vermögte, der würde in dem Reiche der Natur recht viel zum Besten seiner Mitmenschen gesagt haben.

Diese Einsicht in die Natur wünsche ich so sehr, daß ich mich schon lange darauf mühe, und so verliebt bin ich in die Entdeckung der Gründe, warum der Wechsel meistens gelingt, aber doch auch öffters versaget, daß ich auch hier, wie es mir öffters ergehet, fast vergesse, daß ich, keine Untersuchung, sondern eine Historie der Natur und der Bearbeitungen eines Landes zu schreiben, die Pflicht habe. Ich breche also ab und schreibe wieder meine Geschichte.

Es gibt wohl keine grösere Freunde der Abwechslung im Feldbau, als unsre Bauren, und so sehr sie, würklich zu wechslen, immerhin fortfahren, so wünsche ich doch, daß sich ihr Wechsel noch weiter mögte ausdehnen, da sie, ausgedehnter zu wechseln, vermögten.

Sie

Sie wechseln, wie es fast allgemein durchaus geschiehet, mit allen ihren Feldern in drey Jahren allezeit ab: welcher Acker heuer Roggen und Spelzen trägt, bringt künfftiges Jahr Haber, Gerste, Erbsen, Flachß, Linsen oder Wicken, und liegt dann im dritten Jahre brach: Es wäre nach dem Wink der Natur besser, wann der Wechsel auf vier Jahre beliebet würde. *)

Allenthalben bemerkt man auf den Feldern ihre Abwechslungen auf den Aeckern, Wiesen und Gärten. Die Wiese, der Garte wird umgerissen und Acker; das erste Jahr besäen sie den Neubruch mit Haber, dann bestecken sie ihn mit Cartoffeln, sie besäen ihn ein paar Jahre mit Gersten, alsdann mit Roggen oder Spelzen, mit Erbsen u. d. gl. mit Haber, mit Linsen und Klee, und so verkehrt er sich nach und nach wieder zur Wiese. Man kan den Gewinn aus dem fast unglaublichen und fettesten Ertrag gegen andere Güther sehr hoch berechnen: Der schlechteste Acker in ein Kleestuck verkehrt, etliche Jahre so genuzt, und wieder in Acker verwandelt, gleicht dem allerbesten an Güte, und man glaubt nicht, daß er die Strecke noch seyn könne, die er vormahls gewesen ist, wenn man den aufgrünenden Saamen nun wahrnimmt.

Was ist die Aufführung des Mergels auf zu leichte Felder, oder die Aufführung des Wasens oder anderer leichter Erdarten auf zu schwere Felder

*) Meiner Beyträge und Abhandlungen II. Theil, Abhandlung XIII. p. 127 rc.

wohl anders, als eben ein solcher Wechsel des Erdreichs? davon ist schon in dieser Geschichte gesagt worden.

Wenn man schon den Dinkel mit dem Roggen untermengt, alle drey Jahre auf ein und eben den Acker wieder aufsäet, so pflegt man doch den lautern Roggen (dann man ist gewohnt, alle Jahre etwas mit Spelzen nicht untermengten Roggen zu säen) nicht wieder auf denjenigen Acker zu säen, wo er vor 3. Jahren gepflanzt war. Der Haber, der in Menge gesäet wird, kommt zwar, weil die ganze Abwechslung fast ohnmöglich ist, meistens nach 3. Jahren wieder auf einen und eben den Acker; allein mit den übrigen Sommerfrüchten wechselt man durchgehends *) und mit gröster Genauigkeit ab: Der Cartoffelacker bekommt Gerste, das Gerstenland, das Leinland, die Erbsen, Linsen, der Wickenacker nach 3. Jahren einen andern Getraidsaamen, und kaum in 6. Jahren werden alle diese Früchte da wieder gesäet, wo sie vormals gesäet waren; dann der Saame versagt, auf ein und eben das Lande nach 3. Jahren wieder gesäet, gewaltig.

Auch pflegen viele mit besonders gutem Erfolge so mit dem Saamen einerley Gattung zu wechseln, daß

*) Es ist zuverläsig und gewiß, daß der Lein- Kopfkraut- Wörsching, und noch anderer Saamen, wann er ein, auch zwey Jahre alt wird, ehe er wieder gesäet wird, bessere und vortreflichere Pflanzen gibt; solte diese Beobachtung nicht Anlaß geben, diese Maxime auf mehrere Saamen Arten anzuwenden? auch dieses ist gewisser massen ein Wechsel.

daß sie den, der auf schwerem Felde gewachsen ist, künfftig auf ein leichtes, und den, welcher auf leichtem Felde geerndet wurde, auf schweres versäen: auch dieser Wechsel gedeyhet.

Ja noch mehr! Die Bauren pflegen so gar von allen ihren auf ihren eigenen Feldern selbst geerndeten Früchten nach einigen Jahren keinen Saamen mehr zu nehmen, sondern erhandeln ihn von sonsten her ein.

Oder, wann sonderlich ihre Früchten mit Unkraut, als Drespen und dergleichen, untermischt sind, so erhandeln sie von den armen Leuten das Getraide, so sie geerndet oder auf den Aeckern nachgelesen haben, und bedienen sich desselben, ihre Felder damit zu besäen, und der Gewinn ist aus diesem Handgriffe, auch in Absicht auf die Vertilgung des Unkrauts, gar herrlich und erwünscht.

Wie sie den Wechsel mit allen Getraidsorten beobachten, so beobachten sie auch diesen in Ansehung der Leinsaat. Den Leinsaamen kaufen sie alle Jahre am Rhein; selten wurde er mehr als einmal gesäet; weil er bald ausartet und versagt; dann die Rheinländer erhalten ihn aus Liefland und säen ihn 9. 10. Jahre hin ein; will er sich ausarten, so verkaufen sie ihn nachmals an uns. Diesem verderblichen Handel kam ich zuvor; ich erhielte den Saamen aus Riga, er wuchß nicht nur vortreflich, sondern er erhält schon 4. Jahre an einander seine Güte in Absicht auf die Länge des Halms, auf die Vielheit und Brauchbarkeit des Bastes.

Selbst

Selbst im Dungen beobachtet unser Bauer eine Abwechslung: Das Land, so heuer Schaafdung oder den Pferg der Schaafe erhielte, erhält diese Dungung in etlichen Jahren nicht wieder; er bedient sich da seines Dunges vom Rindvieh, und dann, so er Pferde hat, beführt er das Feld künftig mit dem Mist von den Pferden.

Gewiß ist es daß ein Feld, auf dem man auch im Dungen, oder in Ansehung der Dungungssorten, den Wechsel beobachtet, allezeit ergiebiger seyn wird. Es verhält sich da eben so, wie bey lebendigen, vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfen: Der Wechsel in den Speisen vergnüget und wird besser anschlagen, als stets einförmige Nahrung: Ich wünschte daher, daß sonderheitlich die Freunde des Gypsdunges ihre Wiesen heuer mit Gyps, nach 2. oder 3. Jahren mit Güllenwasser, und dann wieder ein Jahr mit Mist zu beführen und zu dungen beliebten; nicht sage ich dieß aus Zweifel gegen den Gypsdung; sondern aus dem Triebe, alles besser zu sagen, als ich es jemals gesagt habe.

Die Kraut- und Sommer- oder Gemüßgärten, werden öffters mit Erde befahren, wann der Dung vielmals versaget; die Wurzeln des Krauts bekommen offt Kröpfe, oder die Häupter schliessen sich nicht mehr feste zusammen; Wörsching, Kolraben erleiden sehr offt Krankheiten an den Wurzeln und ersterben, und eine andere Rettung für sie ist sodann gar nicht mehr übrig, als diese Ueberführungen mit Erden oder die Abwechslung und Verpflanzung auf einige Jahre auf andere Beeten, wo vorher andere Ge-

Gemüsse: Salat, oder Wurzelwerk, u. d. gl. gewachsen ist und gepflanzt wurde.

Wie der Bauer die Verwechslung bey den Erdgewächsen wählet, und beständig unternimmt und besorget, so weiß er auch aus der Erfahrung, daß diese Abwechslung in der Nahrung und in der Viehfütterung zu dem Wuchse und der Mastung sehr vieles auch beyträgt. So, wie der Mensch in der Speise den Wechsel liebet, so liebet ihn auch das Vieh. Der Bauer nimmt also auch seinen Bedacht hierauf und wechselt beständig mit Heu, Grumet, Geströh, Wicken, Haber und Gerste ab, oder mischet, das nicht so schmackhafte und doch wohlfeile sehr mästende unter das so theurer und wohl schmäckender ist, unter; so mischt er den Wickenschrot unter geschrotene Gerste oder Haber, u. s. f.

Alles hat seine Feinde, auch die Abwechslungen mit den Feldern haben ihre Feinde: die Schäfereyen sind hier diese Feinde. Der Bauer kan um ihrentwillen nicht thun, wie er will; dann der Schäfer hält die Brachflur für seine, er untersteht sich daher, wann der Bauer in dieselbe was einsäet, es nach Belieben zu schonen oder es auch nicht zu schonen; er waidet es ab, öffentlich oder heimlich, und benimmt dem Landmann alle Freude, sein Land besser zu nuzen, als ein anderer; der Schade ist für ihn, für den Zehendherrn und für die Obrigkeit selbsten.

Der zehente Abschnitt.

Von der Reinigung der Felder.

Ich meyne die Reinigung von den Hindernissen des Wachsthums der Feldfrüchten und von allen dem Schädlichen des Feldbaues.

Es gibt der Hindernisse viele. Manche unter ihnen sind zu heben, manche aber nicht: Man hat in diesen Ländern andere, und andere in ienen. Unsere Bauren sind auf dieselben sehr achtsam und alles, was sich ihren Feldbausabsichten in den Weg leget, erwecket ihren Eifer, es zu zerrotten, zu verstöhren und zu entfernen.

Mit Steinen sind unsre Felder gar nicht beschweret: alles ist durchaus nur Erde; die wenige Strecken, die da sind, uns Sand- und harte Steine in Menge zum bauen zu geben, sind doch hoch mit Erden zum Anbau überschüttet, folglich sind unsre Bauren damit, die Steine zu zerstreuen oder sie von den Feldern zu führen, gar nicht beschweret.

Das Unkraut auf den Aeckern ist allemal den Getraidsorten hinderlich und schädlich: In vielen Ländern werden deßwegen die Aecker im Frühling durch Ausgrasen gereiniget; allein, so viel man hiermit scheinet zu nuzen, so viel schadet man wieder: Vieler Getraidsaamen wird vertretten, vieler ausgerauft, mehrerer abgeschnitten und verderbt: In

dem

dem Amte Kupferzell wird wenig oder gar nicht auf den Aeckern gegraset, nicht als ob man das Ausgrasen gar verwerffe, sondern deßwegen, weil man es gar nicht bedarf.

Die fleisige Bearbeitung der Aecker durchs Pflügen und Egen, die Aufführungen des Mergels; dann der Mergel verdrängt offenbarest das Unkraut, sonderlich den Rehwasen und die Drespen, *) entheben den Bauren der mühsamen und schädlichen Arbeiten.

Ich wünschte recht sehr, daß der Mergel oder ein anderes Mittel den Huflattig und das Zinnkraut oder die sogenannte Kazenschwänze, welche beede auf Wiesen und Aeckern sehr schädlich sind, so, wie den Rehwasen ꝛc. mögte vertreiben; allein die Warheit zu sagen, hier hat er keine Würkung, und ich zweifle fast sehr, ob etwas schon bekannt seye, wodurch das leztere eine Auswurzlung erhält. Der Huflattig wird nicht ehe und besser zerrottet, als wann man den Acker mit Esparset besäet und ihn 10. 20. Jahre so liegen läst: die Proben sehe ich auf mehreren Wiesen.

Die sogenannte Merzengallen, welche beständig Wasser hie und da, auf Aeckern und Wiesen, ausschütten, werden durch nichts geschwinder vertrieben, als dadurch;

*) Man fraget hier: Wie? ich antworte: Der Rehwasen und die Drespen entstehen und wachsen nur auf nassen Gegenden und in regnerischen Jahren: Da nun der Mergel die Nässe sehr verringert und wegnimmt, so vertilget er jene zugleich.

Daß man auf einer solchen Platte so tief eingräbt, biß man den Letten, welcher allezeit da ist und diesen Sumpfplaz machet, durchgraben hat, Kieß oder lockern Boden findet, mit Steinen ein Quadratloch ausmauret, mit einem steinern Deckel belegt und das Loch oben 2 Schue hoch wieder ausschüttet; nach und nach gewinnet das Wasser eine Oefnung und lauft unten ungehindert ab.

Ist die Merzengalle schädlich, sind alle Sumpfpläze dem Feldbau hinderlich, so sind ihm viele und grose See gewißlich nicht nüzlich; die Fische bezahlen das nicht, was jene schaden, und der Nuze, den man aus ihrem Anbau durch Getraide oder Graß gewinnet, übersteigt den Gewinn aus den Fischen 4. 6. mal gewiß.

Unser Hohenlohe durchaus hat das Glück, daß die Seen überall eingehen; wie dann in dem Amte Kupferzell in Zeit 6 Jahren, über 50 grose Morgen See, so in die schönsten Wiesen und Aecker umgesetzt sind, und nun jezt auch im Amte Waldenburg bey Hohbuch bey 70 Morgen See auf einmal ihre Umschaffung in Aecker und Wiesen erhalten.

Die Mäuse und Maulwürfe sind auf Wiesen und Aeckern auf vielerley bekannte Weisen allemal schädlich und eben deßwegen unsern Bauren allemal verhaßt. Der Bauer gibt sich alle Mühe, auf die Maulwürfe zu lauren und sie zu vertilgen: Es sind daher der Bauren Schwein- und Schaafhirten, die alle Gegenden von Tag zu Tag behüten, und Muse genug haben, noch nebenher etwas zu arbeiten,

ten, bestellt, den Fang dieses schädlichen Ungeziefers für etwas gewisses zu besorgen: Diese Bestellung, und, wie ich bald werde erwehnen, ein anders Geschäffte, vermindert sie so, daß die Felder meistens von ihren Zerstöhrungen befreyt sind.

Der Ameisenhaufe auf den Wiesen ist schädlich, und den, der sie mähet, sehr aufhaltend; eben dieser Ursachen halben haut ihn der Bauer von Zeit zu Zeit aus, bestreut den kahlen Boden mit Heu- oder Kleesaamen, und führt das abgenommene zusamt den Inseckten auf die Aecker.

Hecken, Büsche, Waldungen, Dornen auf den Feldern sind allesamt dem Feldbau in vielen Aussichten sehr schädlich.

Auf dem Plaze, den sie einnehmen, könte man Getraide oder Gras bauen.

Unter und in ihnen sammlen sich alle schädliche Inseckten: Raupen, Schnecken, Mäuse, Maulwürfe, Hasen und dergleichen.*)

In

*) Ein niemal versagen sollendes Mittel gegen Maulwürfe, Mäuse und Werren auf den Feldern ist mir bekannt gemacht worden, es ist dieses: Man lasse sich irdene Gefässe 2 Zoll tief, 1 Zoll im Durchschnitte im Licht breit verfertigen, man fülle 1 Zoll mit Wasser ¾ Zoll mit oleo sulphuris an, man grabe hie und da auf dem von solchem Geschmeise verwüstetem Felde einige, die man mit einem hölzernen Deckel bedecket hat ein, und überschütte sie mit etwas

In ihnen nisten die Vögel, und die Sperlinge finden da ihre Freystätte gegen den Geyer, sammlen sich da beständig in Menge, und thun von da aus die schädlichsten Ausfälle auf das Getraide; in offenen Feldern findet man sie niemalen, aber in unzehlbarer Menge an allen Hecken und Büschen. *)

Der Schatte ist dem Getraide allemal in seinem bessern Wachsthume hinderlich, und den Schatten geben Hecken, Waldungen und Büsche.

Der Schnee sammlet sich da und hat auf Haufen hinter diesen allemal Schuz, und nirgendswo hält er sich länger als da; er ist aber so dem Saamen sehr schädlich, verursachet anhaltende Kälte, der Saame rostet hier aus und verdirbt.

Dieses alles ist Ursache, daß unsre Bauren auf allen ihren Feldern alle und iede Büsche vertreiben, die Hecken ausstocken, oder sie, wo sie um des Anlaufs willen solcher bedürfen, alle Jahre sehr tief abhauen und erniedrigen. Waldungen sind, wie ich

etwas Erden, so wird der Gestank das Feld von diesen schädlichen Geschmeise bald rein machen. Der Nachbar, der nicht das nehmliche thun solte, wird leiden; er kan sich aber mit dem nehmlichen helfen; hilft er sich nicht, so mag er es haben; volenti non fit injuria!

*) Die Ursache, warum unsre Bauren auch alle diejenige Früchten, als Hanf, Hirsen, rc. welche die Vögel sehr anfallen, in die freyeste Felder, wo ringsum weder Bäume, noch Büsche sind, ansäen.

ich schon gesagt habe, wenige, und die nur an Bergen, auf den Gränzen, folglich sind wir auch dadurch von manchem schädlichen frey, und unser Amt ist einem schönen Garten nicht ungleich.

Aber die Bäume! — — Es ist wahr, deren haben wir viele: Viele auf Aeckern und Wiesen, doch nicht so viele, daß ich keine mehr hinwünschte. Ich wollte, daß deren immer noch mehrere seyn mögten, oder daß man die dastehenden mehreres schonte.

Ein Birnbaum, wie ich bald zu zeigen, die Gelegenheit habe, wirft sehr vieles ab, und wann er ie schadet, so ist der Nuze von ihm so groß, daß er den Schaden hundertfältig bezahlet.

Unterdessen darf man seiner nur pflegen, die untersten Aeste wohl abhauen, ihn dadurch wohl in die Höhe treiben, so wird der Schade, den er durch seinen Schatten etwa anrichtet, wenig oder nichts seyn.

Und wie verfähret man gegen das dem Getraide und dem ganzen Feldbau so nachtheilige Wild?

Gottlob! daß das Amt die Wildpretsplage nirgendswo, als etwa nur auf den Gränzen bey Rüblingen fühlet, und das nur etwas sehr weniges zu Zeiten; wann aber die Anzahl des Wildprets scheint zu wachsen, so darf sich das Amt allezeit getrösten, daß sein **Durchlauchtigster Fürst** diese Plage hinwegnimmt: man hat darwider noch niemalen vergeblich gebetten, wie dann ohnehin in den Zeiten, da

da das Wildpret gut und feist ist, eine zimliche und nöthige Anzahl alle Jahre erlegt wird.

Das gilt nur von dem Hirsche: das alles verderbende Schwein hat bey uns gar keine Freystätte; es wird so bald erleget, so bald als man es wahrnimt. Dank seye es dem Fürsten! daß doch jedes Land jedem Fürsten das zu verdanken vermögte! oder besser, daß doch jeder Fürst durch die verringerte Anzahl des Wildes die Anzahl seiner Unterthanen vermehrete, jener Tod beschlösse und dieser Leben erhielte, um sich und sein Land ganz zu beglücken!

Der Brand im Getraide, die Werren, Raupen, Mayenkäfer, Schnecken! — Gegen diese Feinde der Nahrung hatte man biß daher nichts: was man versuchte, wollte gar nichts bedeuten, langte nicht zu und hiese eigentlich nur tändeln.

Mir aber ists endlich 1770. gelungen, gegen die alle Jahre, wann es im Herbst feucht ist, so viele tausend Malter Getraid verderbende Schnecken, welche den zarten Saamen an den Zwischenrainen und Wiesen abfressen, etwas sehr einfaches und vollkommenst hinlängliches, gar nicht kostbares und überall sich vorfindendes Mittel, so sie in Zeit 2. 3. Minuten haufenweis tödtet, zu erfinden.

Es ist aber dieses: Man nehme Gyps, brenne ihn (er kan bey mäsigem Feuer gebrannt werden) zerstosse denselben und streue ihn Handvoll weiß auf die Stelle, wo man die Schnecken bemerkt, auf; diese Stellen sind gemeiniglich die an dem Graßboden.

Hat

Hat man keinen Gyps, so thut es auch die Asche aus einem Ziegelofen, oder frisch gebrannter ungelöschter zerstossener Kalch.

Daß man im Frühling die Wiese mit dem Rechen überfähret, allen Unrath, der nicht im Boden verkommenen Dungsorten hinwegnimmt und sie also überfeget, ist eine Sache die allgemein bekannt, üblich und so nüzlich als nothwendig seyn muß; er hindert den Mäher, besudelt das Futter, macht Eckel, ist ungesund und schädlich, erwecket offt Krankheiten und Tod.

Ein jedes Land, so mit zu vielen Wäldern bedeckt ist, überal durchaus Hecken, Büsche und wilde Bäume hat, und bald wie ein Irrgarte hersiehet, ist biß auf das Unfruchtbare entstellet: Sümpfe, Nebel, Frost, später Schnee und Eiß, stürmende Gewitter, Wild, und Ungeziefer sind die Dinge, die es verderben, allen Arbeiten fluchen und alles gänzlich zernichten: Ein Land, so seegnend und freundlich ins Auge fällt, ist nur dieß, wo die benöthigte Holzungen einen einigen Fleck einnehmen, wo das übrige alles nur Aecker, Wiese, Garten und Feld ist, wo die Winde frey wehen und die Sonne frey aufbrennt, wo der Raum offen und weit ist.

So ist die Aussicht in dem ganzen Kupferzeller Amte: alles ist helle, anmuthig, nüzlich und schön!

Nur einen Tadel noch sehe ich auf den Aeckern: Die Zwischenraine, die sich da allenthalben zwischen allen Aeckern noch vorfinden, mit Graße bewach-

wachsen sind, in der Breite einen, zween, offt drey Schue ausmachen, also in einem Lande viele Morgen betragen, die meist unnůze da liegen, und wo sie gebaut wůrden, sehr viele Malter Getraide wůrden abwerffen, da sie diese nicht nur jezo versagen, sondern auch die Gelegenheit seyn můssen, bey welcher jåhrlich viel hundert ja tausend Malter verderbt werden und verkommen; diese Zwischenraine, die mit Graß bewachsen und erhöhet sind, sind die Wohnungen der Måuse und der Maulwůrfe, der Schnecken sonderlich und alles Ungeziefers, welches von daaus die Aecker und das Getraide anfållet. Die ihnen am nåchsten liegende Beeten liefern davon alljåhrlich den Beweis? Der Saame ist im Herbste von den Schnecken schon abgefressen, die Beeten selbst sind von den Måusen unterhöhlet, und kommt vom Getraide noch etwas auf, so wird es abgebissen, und in die håufigen Mauslöcher zur Speiße auf den Winter gesammlet:

Man wůrde also sehr wohl thun, wenn man alle Zwischenraine zernichtete, sie anbauete, die Grånzen der Aecker mit grosen, statt kleinern, Marksteinen bezeichnete, und sich dadurch in Stand sezte, in einem Lande viele Morgen Feld tragbar zu machen, den Schaden zu verhůten und vieles Getraide zu gewinnen.

Daß auch unsre Bauren manches dem Feldbau sehr Schådliches selbsten gerne noch hinwegwůnschten, ist wohl zu begreifen; alleine es sind viele Zufålle und Wendungen der Natur, deren Grund man biß-

bißher, noch nicht einsiehet, und wann man auch eines manchen schädlichen Zufalls Ursachen entdecket, so ist man doch vielmals zu schwach, dieselben zu heben, und folglich dauren ihre Würkungen fort. Der Weingärtner, welcher seinen Rock an einem warmen Frühlingsabend, als er hackte, auszog, hängte ihn an einem Pfahl eines Weinstockes auf, er vergaß ihn, als er heimgieng; ein die Nacht hindurch eingefallener Frost legte auf einmal in allen Weinbergen die Hofnung der Weingärtner darnieder; nur der Stock mit dem Rocke bedeckt erhielte seine herfürstehende Trauben; Schade! sprach er, daß ich so viele Röcke nicht habe, sonst würde ich künftig alle meine Stöcke wider Nachtfröste kleiden und bedecken.

Dorthin rechne ich den Brand im Getraide, und hieher den Milthau auf Feldern und auf Bäumen; von einem weiß man biß hieher den Grund nicht, und wider diesen sind die Mittel über unsre Kräften hinweg.

Der Milthau wird durch seine verderbliche Wirkungen hie und da vielfältig sichtbar: das Gras wird gelb und schwarz, der Flachs rostet, die Blätter an den Bäumen und dem Weinstocke welken, verliehren sich und fallen ab die Früchten und die Trauben stehen zurücke, runzeln und kommen zur Vollkommenheit nicht mehr.

Dieses erfolget gemeiniglich am Frühling und im Herbste, selten später oder ehe; bey kalten Nächten, denen wärmere Täge vorangiengen, in solchen

Nächten entstehen die Nebel natürlich, wann die Tagsein erwärmt und flüchtig gemachte Feuchtigkeiten in die nächtliche kältere schwere Luft häufiger aufsteigen.

Nirgendswo geschiehet dieß häufiger, als in den Gegenden, wo Sümpfe, Seen, Flüsse und Bäche sind, stehen oder dahin laufen.

Die Gegenden, auf welche die Winde diese Nebel hintreiben, werden mit diesem Wasser aus dem Nebel häufiger bedeckt; folgt nun die Kälte der Nacht strenge und anhaltend drauf: so müssen die sehr zarten mit vielen Feuchtigkeiten gefüllte Haarröhrchen der Gewächse nothwendig frieren, zerplazen und springen; der Umlauf des Nahrungssaftes in diesen Theilen ist gehindert und so sterben sie nach und nach ab.

Wir haben im Amte ein Weiler, Rechbach, welches mit herrschaftlichen Seen von etlich 50 grossen Morgen auf seinen Feldern durchaus besezt war; alle Jahrs empfand es den Milthau auf seinen Güthern, Wiesen und Aeckern in Gärten und auf Bäumen gar sehr. Bald gaben die Bäume auf der, bald auf der andern Seite, je nach dem der Wind die Nebel da oder dorthin getrieben, kein Obst.

So lange wehrete es so fort, biß ich diese See selbst in Pacht nahm, den vormahligen Fischertrag noch mit Gewinn für mich in die herrschafftliche Casse dreyfach bezahlte, vor etwa jezt sechs Jahren austrocknete, abließ, und mit Früchten anbauete.

Könte man nun füglich die Flüsse und Bäche alle abweisen, alle Sümpfe ablassen, alle Seen austrocknen, so hätte man ein Mittel gegen den mehresten Milthau gefunden; vieler Kälte und frühen schädlichen Frösten und häufigen Nebel gewehret; allein, wer wird dieß überall zu thun vermögen und ausrichten?

So ist es auch auf den Bäumen und sonst mit dem Honigthau beschaffen. Es ist gewiß, daß theils die Baum- oder Blattläuse verursachen, daß die Blätter mit einem dem Honig ganz gleichem Safte bedeckt sind; dann diese ziehen den Saft aus dem Baum aus, und sprizen ihn also auf die Blätter des Baums allenthalben hin; Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß die Erscheinung also erfolget, wann auf sehr heise Täge in kältern Nächten der flüßig gemachte Saft der Gewächse in stärkerm Maase, in Wasser, Salz und Oel austritt, und sodann auf diese Süssigkeiten nebst den Ameisen allerhand Ungeziefer und Luftinseckten herbeyeilen, sich da nähren, vermehren und alles biß zum gänzlichen Verderben und Ruine beschmeisen.

Wer will nun alle Blattläuse vertreiben, die heissere Täge und die kältern Nächte verwehren, die Ameise abhalten und alles Geschmeiß überall verscheuchen?

Unsre Bauren rafiniren und calculiren freylich über alles; allein überall ist nicht alles zu erfinden.

Wann das Kohl- oder Kopfkraut ꝛc. so sehr beschmeist wird, daß es durchaus mit kleinen Insecken und Mückchen besezt ist, und die Blätter davon öffters ganz weiß werden, so lasse ich sie auf diesen beschmeisten Orten mit Kalchasche bestreuen, wodurch alle diese Inseckten in wenigen Stunden gänzlich verkommen.

Gegen den Brand im Getraide wissen die Bauren etwas und wissen auch nichts: ihre Mittel dagegen sind die und sind jene: alles ist anceps; daher sie, angeführt zu werden, gar nicht verdienen.

Allein, wann ihr Getraide beym Ausdreschen durch das Brandkorn ganz schwarz wird, und der Dinkel oder Spelzen für den Becker eine Kaufwaare gar nicht mehr seyn will, so haben sie ein Mittel: den Kern wieder so helle zu machen als nur irgend einer seyn kan! das Mittel ist dieses:

Sie brennen gelben Laimen im Ofen, zerschlagen ihn rein, und schütten solcher Erde einen Napfvoll in einen Sack voll Dinkel und lassen diesen also auf der Mühle gerben. Weil sich aber von dieser Erde gern etwas an den Kern anhängt, so lassen sie den Kern noch einmahl herablaufen, da dann der Wind der Gerbmühle allen diesen Staub wegbläset und aller Kern sehr helle und rein wird.

Ich weiß es: es sind noch gar sehr viele Dinge, welche von einigen Landwirthen als Feinde des Feldbaues verfolgt, und von andern als nüzlich vertheidigt und geschüzt werden.

Dahin rechne ich den Fuchs, den Iltis, den Geyer, die Nachteule, den Sperling, den Frosch und die Würmer und dergleichen.

Die, die sie als dem Feldbau nüzliche Geschöpfe in Schuz nehmen, haben recht, und die, die sie als Feinde desselben verfolgen, können so leicht nicht widerlegt werden.

Man hat von ihnen auf der einen Seite Schaden, auf der andern wieder Nutzen; nur das ist der Fehler, daß wir, zu bestimmen, ausser Stand sind, ob der Nuze von ihnen den Schaden oder der Schade durch sie den Nuzen überwieget.

Der Fuchs, der Iltis, der Geyer, die Nachteule fangen ohne Unterlaß Feldmäuße und Frösche, und fressen überhaupt sehr vielerley schädliches Ungeziefer weg.

Der Sperling verzehrt und frist Raupen und Mayenkäfer auf; der Frosch, man darf ihm nur in der Abenddämmerung, sonderlich wann es etwas vorher geregnet hat, zusehen, fängt bey jedem Sprung, den er thut, einen Wurm um den andern, und frist so eine sehr grose Menge Würmer behende hinweg; und die Würmer, welche die Erde durchgraben, sie lock machen, aus ihr bey kommendem Regen herfür kriechen, und viele tausend Löcherchen zu besserem Eindringen des Regens hinter sich geöfnet zuruck lassen, sind dem Feldbau dadurch allerdings nuzbar!

Allein, wie viele Pflanzen nagt nicht auch der Wurm ab? wie viel Getraide findet man nicht auch in dem Bauche eines geöffneten Frosches, der auf Kornfeldern sich aufhält? wie viele Körner frist nicht täglich der Sperling?

Der Geyer, die Nachteule, der Iltis, der Fuchs, wie vielen Schaden richten diese unter den Vögeln, deren Eyer und Junge sie ohne Unterschied auffressen, unter den Haasen und dergleichen, denen sie nachstellen, sie auffangen und verzehren, nicht an? wie vieles entgeht uns nicht hierdurch?

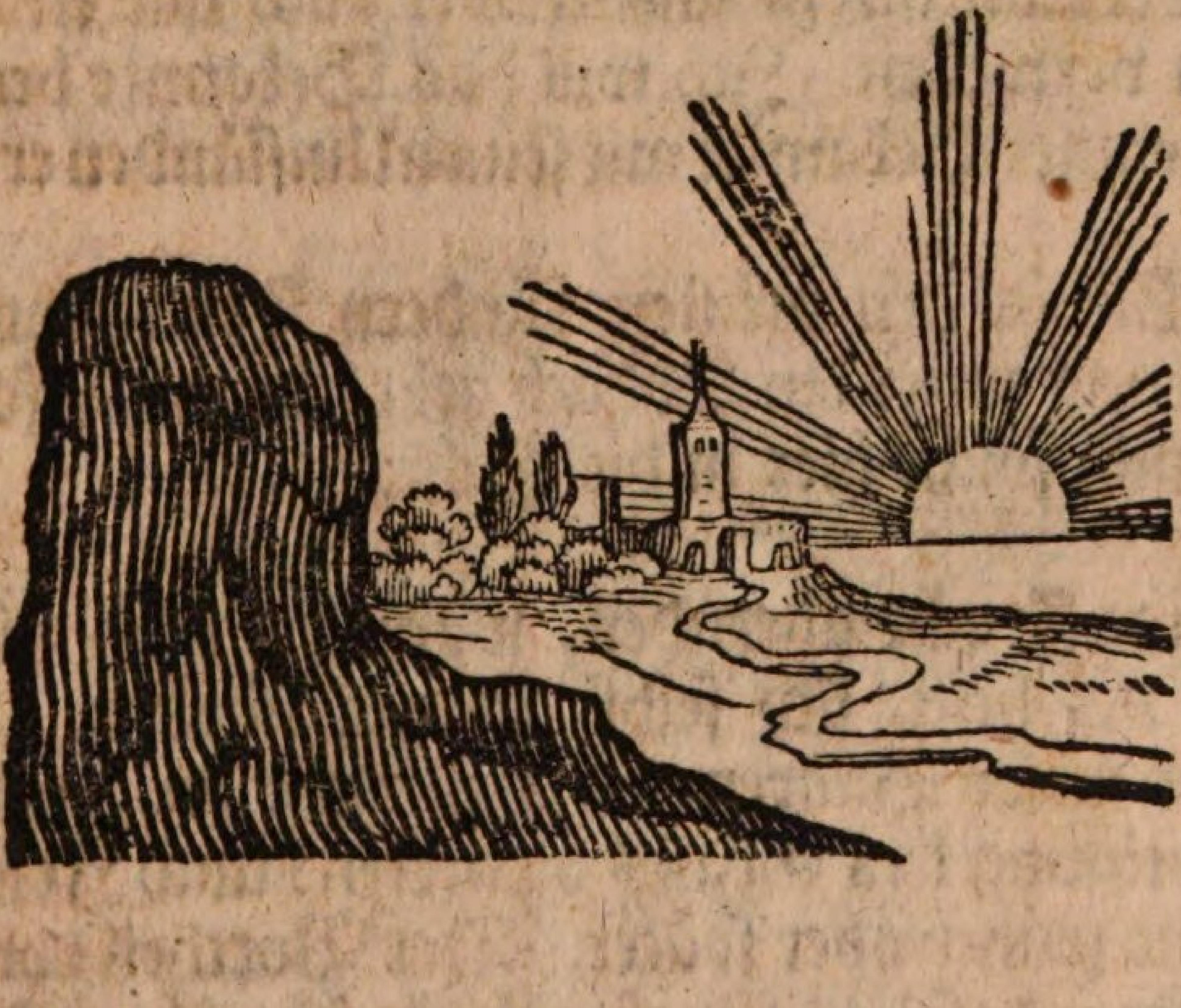
Was ist aber hiebey zu thun? — Man läst billig jedem seine Meynung. Der, der sie als Feinde ansieht, mag sie verfolgen und ausrotten. Der, der sie als nüzlich erkennet mag sie immerhin schonen. Die Waage fehlet noch, auf der wir den Schaden und den Gewinn aus ihnen abwägen und bestimmen. Hier bleibe es immer beym Alten; Schaden und Gewinn werden von einander gar nicht viel abstehen.

Offt sieht man dergleichen Dinge viele für sehr nüzlich an, und sie sind doch mehr schädlich als nüzlich. Wann man alles wollte so genau nehmen, so würde man tändeln, und vieles, so ist, würde gewiß nicht seyn: z. E. der Storch, der Feind der Frösche und der Ottern, ist jedem Landwirthe heilig; weil wenige es wissen, daß der Raub und die Zerstöhrung, die er unausgesezt unter den Bienen auf den Feldern begehet und anrichtet, ihres gleichens nicht aufweisen. Man öffne nur zu meiner Rechtfertigung

den

den Kropf eines einigen! Nichts ist einzeln ganz gut, aber im ganzen allezeit vollkommen und das Beste. So ist nicht eines nur alleine, so ist der ganze Inhalt der Welt! wer wollte bey jedwedem dann scheel sehen;

Je! wer will alle Fehler im Feldbau überall heben oder zerstreuen? die Vorsicht hat unsern Einsichten vieles entzogen, über unsern Fleiß vieles gehoben: Wir können zwar vieles verabsäumen; alles aber zu thun und zu seegnen vermag niemand, als GOtt! der Reiz zu seiner Verehrung, zum Vertrauen und zum Gebete!



Der eilfte Abschnitt.

Von der Ernde.

Die Heuernde ist die erste; und da im Amte keine Wiese ist, die nicht zweymal beerndet würde, und die Grumeternde als die zwote mit der ersten, der Heuernde, ganz eines ist, so nehme ich ihre Beschreibungen zusammen.

Von der Heu- und Grumeternde.

Es ist unnöthig und überflüßig, etwas, das allgemein bekannt ist, zu sagen, oder auch nur etwas dabey zu verweilen. Ich will das Bekannte berühren; das weniger Bekannte mit seinen Umständen erörtern.

Wie in den meisten Ländern Teutschlands die Fütterung unter ein Obdach gebracht wird, so bringt man auch solche hier in die Scheune.

Eine Frucht aberndeu, wann sie noch nicht gezeitigt ist, heist, sich selbst allemal schaden. Daher fangen unsre Bauren die Heuernde an, wann sie die Zeitigung des Grases bemerken: nach Johannis, 8. Tage früher oder später. Der Vortheil von daher ist dieser: daß das Graß nicht so sehr schwindet, des krafftvollen Heues also auch mehr wird, der Grassaame durch das Dörren herausfällt und zum vermehrten und dichtern Graswuchse auf der Wiese zuruckbleibet.

Niemand führet das Heu ein, ohne daß es vorher recht wohl gedürrt ist; zu dem Ende wird es öffters gewendet, Abends auf kleine Haufen gebracht, zu früh aber wieder zerstreuet, und so endlich dürre in die Scheune gesammlet.

Die Faulheit vieler Bauren in andern Ländern wendet und bearbeitet das abgemähete Gras gar nicht. Wie krafftloß und schädlich aber das Heu ausfalle, siehet man an der elendesten Viehzucht, und an der öffters entstehenden Viehseuche ganz helle.

Viele Bauren, um das Heu dem Viehe mehr schmackhafft zu machen, bestreuen dasselbe beym Abladen in der Scheune mit Salz; sie nehmen zu einem Wagenvoll etwa 1. 2. oder 3. Maase.

Wird der Klee auf den gekünstelten Wiesen oder Kleestücken gedörret, so wird, wenn er jezt anfängt, zu blühen, gemähet, und um ihn wohl zu dürren, öffters zwar gewendet, aber allezeit nur früh Morgens oder Abends, wann der Thau aufliegt, oder die Kleesorten früh Morgens noch feucht sind. Dadurch werden die Blätter, welche gar zu gerne beym Wenden, sonderlich des schon verblühet abgemäheten Klees, wann er etwas dürre ist, hinwegfallen, und nur die groben Stängel zuruck bleiben, erhalten, und das Heu fällt krafft- und nahrungsvoller aus.

Die Ernde des Roggens und Dinkels

Fällt gemeiniglich auf die Tage gleich nach Jacobi, oder welches eben so viel ist, auf die leztern Tage des Monats Julius, ein.

Die Weise, wie man dieses Getraide im Amte von dem Acker abschneidet oder hinwegnimmt, ist von der in den mehresten Ländern Teutschlands üblichen verschieden.

Ueberall fast bedient man sich der Sichel, vermittelst deren man die Halmen handvollweis wegnimmt. Man kan sich den Begrif machen, daß dabey die Mühe des Schnitters sehr groß ist, und daß viele Zeit hingehet, biß er eine kleine Strecke also aberndet.

In dem Amte hat man der Sichel gänzlich entsaget, und zum Abernden alles Wintergetraides den Haberrechen gewählet. Diese Weise, zu ernden, muß sich iedem einsichtigen Landwirthe allerdings vorzüglichst empfehlen.

Die Arbeit dabey ist sehr leichte; sie gehet sehr geschwinde von statten; und wann der Mäher die Handgriffe dabey recht vollkommen inne und gelernt hat, so ist bey dieser Aberndung weit weniger Verlust, als beym Schnitt mit der Sichel. Wenigere Körner gehen da verlohren, das Geströh wird biß auf einen Zoll von dem Erdboden gemähet, viele Zeit, Lohn, Speise, Taglöhner und Arbeiten werden erspahret.

Ein

Ein Landwirth, der 7 Morgen erndet, ist durch die Arbeit dreyer Personen, wann das Wetter nicht hindert, in weniger als 7 Tagen mit der Ernde schon zu Ende.

Hier weitläuftig zu werden, finde ich nicht nöthig; ich habe die ganze Weise dieser Einerndung anderstwo sehr ausführlich beschrieben, und das Werkzeug mit allen dabey nöthigen Handgriffen in Bildern gewiesen. *)

Die Garben machen unsre Bauren gegen anderen mittelmäsig groß oder klein. Man will es ihnen da und dorten als eine Folge ihres prahlenden Herzens misdeuten; man mag etwa bey dem oder ienem wohl recht haben; man würde sich aber verfehlen, wann man bey allen so dächte. Die Absicht, die sie davon angeben, hat Grund, sie nennen aber diese: um leichte Arbeit im Auf- und Abladen, und selbst noch beym Dreschen in der Scheune zu haben; der Sohn, der Knecht, die Magd, die auf- und abladen, sind öfters sehr schwach, und fordern dergleichen erleichterte Arbeiten mit Recht.

Ich merke noch an:

Gar selten legt man die Sense weg und wählet die Sichel: nur bey dem einigen Falle wählet man so, wann nemlich der Dinkel überzeitig, zum Abbrechen sehr geneigt ist; jedoch diese Wahl ist nur die Wahl einiger, die mehresten wissen ihre Sense so zu regieren, daß sie alle Halme wohl fassen, und mit meh-

*) II. Theil, Beyträge rc. XV. Abhandl. p. 233.

mehrerer Leichtigkeit und wenigerm Verluste, als ein anderer mit der Sichel, das Getraide behutsam, mit der grösten Genauigkeit abhauen und hinwegnehmen. Es beruhet, wie man sichs sehr leichte denket, alles auf einer mehrerer Uebung und auf maschinenmäsigen Griffen, die überal bey solchen Geschäfften das Nüzlichere ausmachen.

Die Ernde der Sommerfrüchte.

Die Gersten, Linsen, Erbsen, der Haber, Hirsen und die Wicken rc. verstehe ich unter solchen. Auch diese biß auf die Linsen, Erbsen, Wicken und den Hirsen werden mit dem Haberrechen, obwohl auf eine andere, aber noch leichtere und geschwindere Weise, als das Wintergetraide, gemähet. Ich habe davon in der eben angezogenen Abhandlung in Worten und Bildern gelehrt, und will es hier nicht nochmahls wiederholen.

Wie einige manchmal glauben, bey dem Dinkel die Sichel mit Nuzen zu wählen, so wählen sie auch manchmal diese bey der Gerste, wann sie, mit ihren Worten zu reden, kniet, nemlich, wann sie überzeitig sich gegen den Erdboden gesenkt hat. Es sind aber dagegen andere, welche auch da den Haberrechen so geschickt führen, daß sie ihren Zweck, alles ohne Schaden zu sammlen, niemalen verfehlen.

Obgleich bey Erbsen, Linsen und Wicken der Haberrechen in der Aberndung versaget, so bedient man sich doch gemeiniglich zum Abmähen derselben der Sense, womit man das Gras zu mähen, ge-

wohnt

wohnt ist. Aller Gebrauch ist da freylich nicht einer; dann die Geschicklichkeit ist verschieden. Und es mag da ieder verfahren, wie er will; diese Arbeiten betragen in allem sehr wenig.

Der Bauer bauet nur so viel von Flachs, Erbsen, Linsen, Hirsen und Wicken als er des Jahres ein in seine Haußhaltung: von den ersten für sich und die Seinen, und von der leztern Sorte, den Wicken, zu seiner Viehmastung bedarf.

Es ist eine Sache, die jeder bejahet, daß jede Fruchtsorte gedůrrt gesammlet eine andere die feucht oder naß heim gebracht wird, an Haltbarkeit und Gůte ůbertreffe.

Wie aber ist zu verfahren, wann eine lang anhaltende regnerische Witterung eine solche gewůnschte Einheimsung versaget? Unsre Bauren, damit dergleichen naß heimgebrachte Frůchten nicht auswachsen, pflegen sie in den Scheunen alsdann so zu legen, daß alle Aehren im Bahren einwårts gelegt und also gånzlich gedeckt werden, dadurch wird alles Auswachsen gehindert und verwehret.

Der

Der zwölfte Abschnitt.

Von der weitern Verwahrung des Getraides.

Feldfrüchte, die eine Zeitlang: Wochen, Monate, Jahre, aufbehalten werden können, haben einen würklichen Vorzug vor denen, die jene Fähigkeit nicht haben; man kan sich ihrer bequemer bedienen, sie schicklicher absezen, und im Verkauf besser an den Mann bringen; die Erdgewächse sind nicht in allen Zeiten in gleichem Werthe. Man würde was sehr gutes sagen, wann man eine solche Aufbewahrungsart für jede Früchten könte angeben, durch welche sie eine lange Zeit unbeschädigt und gut könten erhalten werden.

Auch in diesem Fache finden wir in Absicht auf unsern Kupferzeller Bauren, ihn gegen einen andern in seinen Arbeiten gehalten, wenig besonders.

Wann die Früchten nach und nach eingeheimst sind: so ist nach der Ernde seine erste Sorge, die Saamenfrüchte an Roggen und Dinkel zu seiner bevorstehenden Aussaat im Herbste zu erhalten. Er wählt also seine reineste Früchten, die er während des Einsamlens von den übrigen schon abgesondert hat, aus, und drischt solche, so bald er nur kan. Die Regentäge zwischen der Ernde, oder die, gleich nach derselben, werden hierauf verwendet. Er reiniget diese Früchten aufs beste, und verhütet damit den Wuchß des Unkrautes vortreflich.

Und dann, wann ihm kein Brod mangelt, verschiebt er das Ausdreschen des übrigen Getraides biß dahin, daß alle Feldarbeiten, auch die Arbeiten am Gespinste, Flachs und Hanf, oder an seinem Birnmost geendiget und gänzlich vollbracht sind. Gegen Martinitag greift er zum Dreschflegel, hebt am Wintergetraide zu dreschen an, und endiget endlich mit Ausdreschung der Sommerfrüchte nach den Christfeyertägen gegen Lichtmeß.

Er verabscheuet das frühe Ausdreschen gar sehr; feuchte, regnerische Zeiten beym Ausdreschen sind ihm gar nicht willkommen; je heller, je kälter die Zeit ist, darinnen er drischet, je mehr hoft er, mit leichter Mühe die Körner besser aus den Aehren bringen zu können.

Bey diesem Dreschen sind gemeiniglich nicht mehr Personen als drey: der Bauer, der Knecht, die Magd; die Bäurin besorgt unterdessen das Haußwesen. Nicht ohne Ursache wählen sie hiezu der Personen nur drey.

Sie glauben, daß diese, da iede bey dem Dreschen ihr eigen Geschäfft hat, am besten, einander zu fördern, im Stand sind; es hat iede derselben ihre eigene Arbeit, sie greift nicht der andern in ihre, und so geht gleichsam alles im Tackt, hurtig und geschwinde; keine hindert die andere und keine kan auch die andere hindern: dann welche Person einmal die Garben von Gebälke herabwirft, welche sie auflöset, rc. die wirft sie allezeit herab und löset sie allezeit auf; iede weiß also ihr Geschäffte, endigt

sol-

solches und greift wieder zu einem andern, wann sie eben iezt soll gethan werden. Hierdurch kommt bald der Knecht, bald die Magd in Stand, im Stalle bey dem Vieh oder in der Küche etwas zu besorgen. Gewiß, es ist dieses tacktische Verfahren so vortheilhafft und lässet so gut, daß ich offt dabey stehe, und mich über der ausnehmend guten und das ganze Geschäffte sehr beförderenden Ordnung erfreue. Man drischt so eine ganze Woche hindurch: am Samstag früh worffet der Bauer sein Getraide, säubert es biß auf den Abend und schüttet es in seinem Hause oder auch in der Scheune, wohin viele ihre Getraidböden der Bequemlichkeit halben errichten, dann auf.

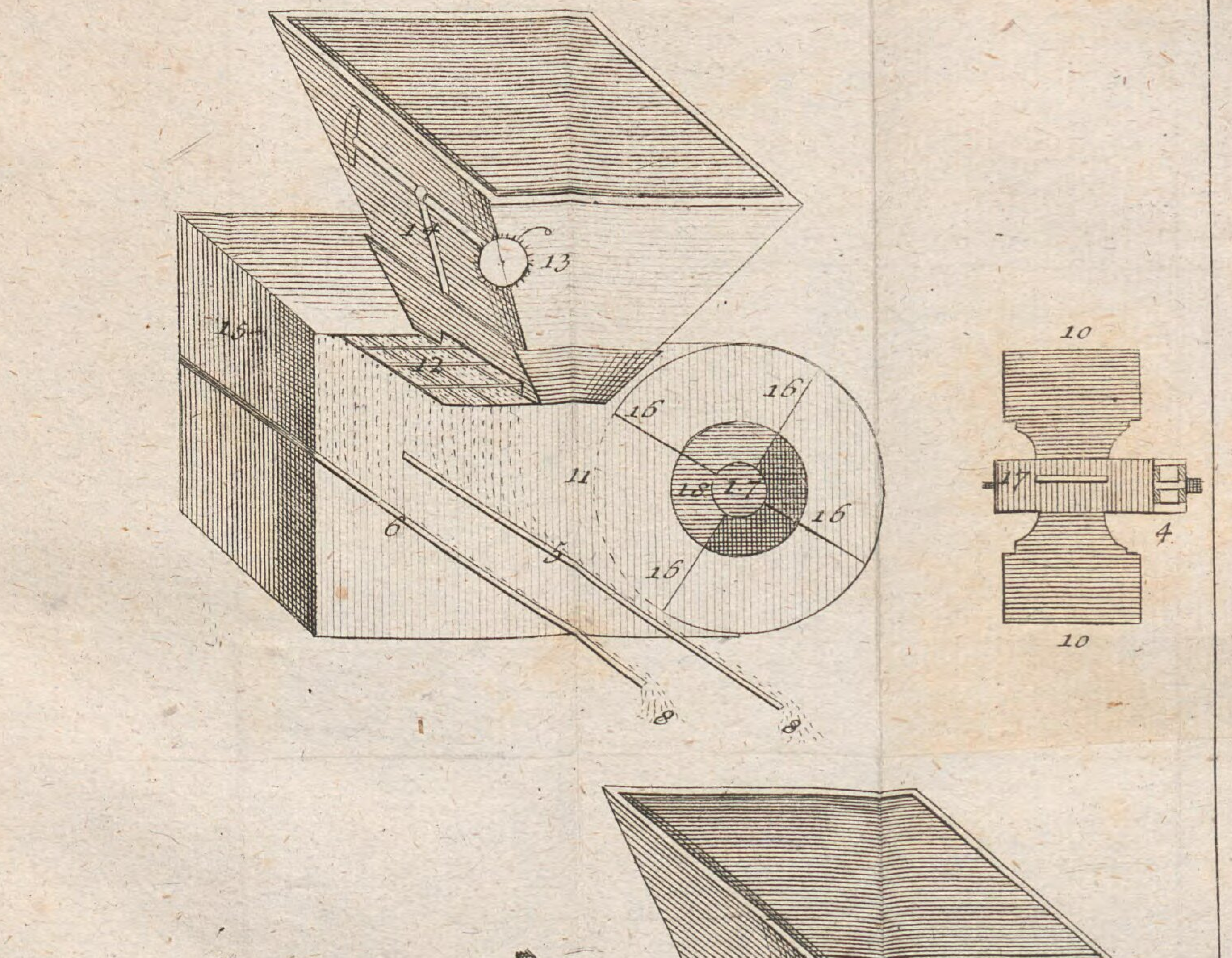
Das Worffen und Reinigen nimmt also die Zeit eines ganzen Tages hinweg, diesen Aufwand der Zeit zu verringern, viele Arbeit und Mühe zu erspahren, hat nun ihr Nachdenken ein Mittel erfunden, oder von andern erborget.

Unsre Bauren haben nunmehro seit mehrern Jahren gewisse Puzmühlen, die sie mit der Hand führen, und durch welche sie in sehr weniger Zeit, und mit sehr weniger Mühe ihr Getraide auf das allerbeste zu reinigen, im Stand sind.

Ich achte diese Mühle würdig, sie jedem Landwirthe zu empfehlen; ich lege sie dahero
Tab. III. im Risse hier bey, und füge einen andern von einer Puze, womit sie auch die Lein-
Tab. IV. saat auf das allerbeste von allem Unkraut und Unrath reinigen, noch an.

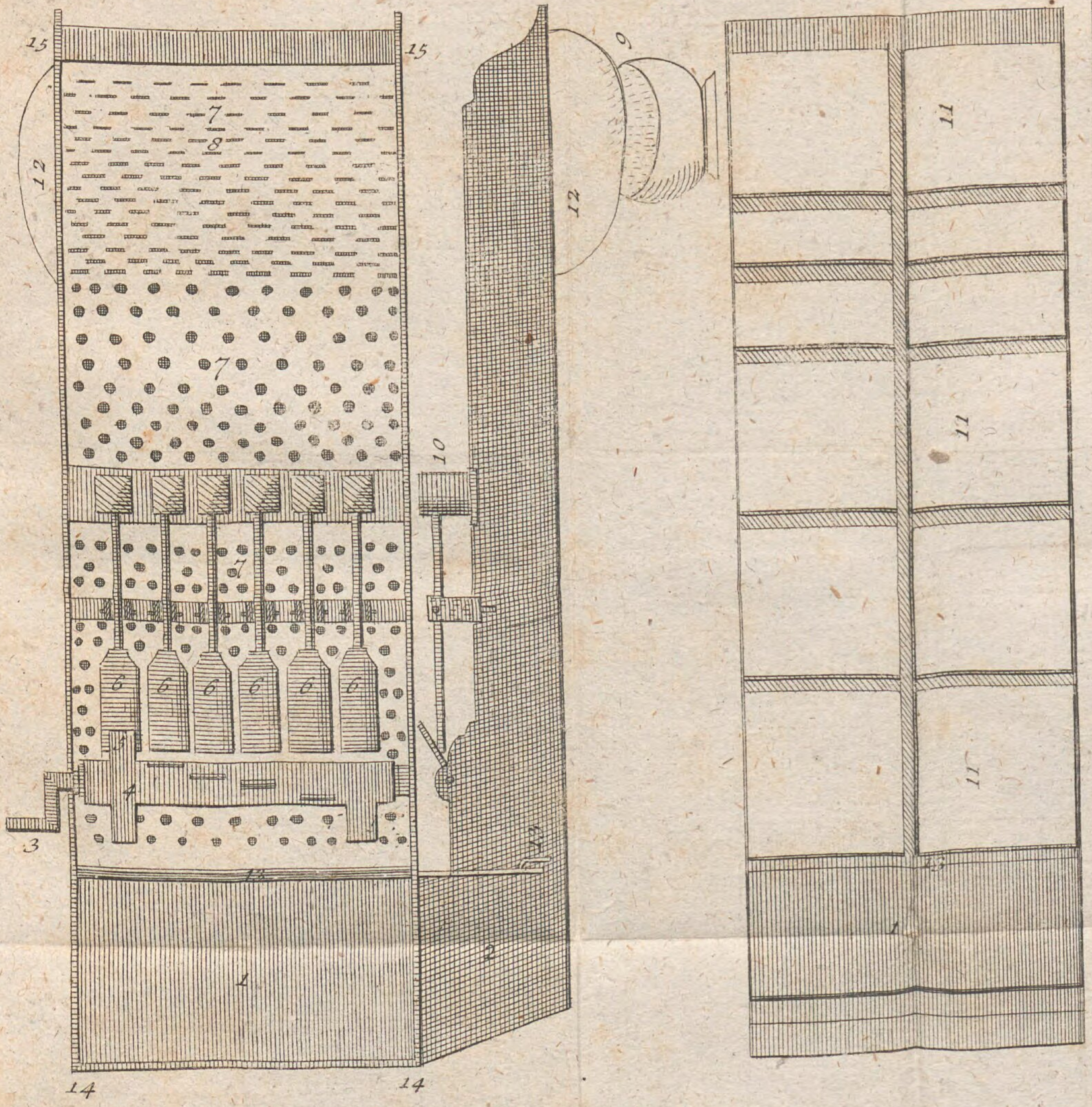
Der

Tab. III.



Der

Tab. IIII.



Der

Der Bauer hat keinen gar grosen Ueberfluß an Früchten, und seine jährliche Ausgaben, der mäsige Raum auf seinen Böden, die beständige Gelegenheit zu einem guten Absaz über Hall nach Schwaben und in die Schweiz veranlassen ihn, von Jahren zu Jahren sein Getraide zu verkaufen.

Diß sezt ihn aus der Sorge, daß es der weise oder schwarze Kornwurm verderbe; er ist nur besorgt, daß es nicht erwarme, und keinen faulen Geruch oder bittern Geschmack annehme: hiefür hat er Rath in dem fleisigen Umwenden gefunden.

Er wendet sein Getraide zu Anfang der Aufschüttung alle 8. Tage, den kalten Winter hindurch seltner, aber desto öffter bey angehendem Frühling.

Ich habe gesagt, daß der Bauer seine Früchten bald verkaufe und abgebe; das verstehe ich nur vom Roggen und Dinkel. Haber, Wicken, Erbsen, Linsen, sind ihme wenige oder gar keine feil. Diese Früchten bedarf er für sich und die Seinen und zu seiner beständigen Viehmastung. Der Bauer, welcher wegen nöthigen Ausgaben seine Früchten in Geld umsezt, verkauft schon im Herbste, und hat selten Vorrath biß über die folgende Ernde.

Die Bauren aber, die vorsichtig haußhalten, (und deren sind viele, und die mehresten) versuchen ehe alles, ehe sie sich ihres Vorraths vor der eingesammleten nächsten Ernde begeben. Sie halten sich so viel Vorrath allezeit auf, daß sie, wann ihre Ernde durch irgend einen Zufall verunglücken sollte, bey

nahem so viel noch auf der Bühne verwahrt finden, als sie ein ganz Jahr hindurch bedürfen. Die ihnen dabey abgehenden Interessen werden ihnen dadurch, daß die alten Früchten allezeit vor den Neueren gesucht und höher bezahlt werden, iederzeit beym Verkauf nach der Ernde vergüthet, und da ihnen noch niemalen, auser in dem Jahre 1771. wegen der grosen Theurung und des in den übrigen Aemtern des Fürstenthums entstandenen grosen Mangels, die Ausfuhr untersagt war, so gewinnen sie dabey mehr, als sie verliehren.

Wann jeder Landwirth, so zu verfahren, vermögte, und alle die, welche so zu verfahren im Stand wären, so zu handeln beliebten, oder jede Herrschafft sie, also zu wirthschafften, durch Geseze, und durch etwas Nachsicht bey den Abgaben, gleich Anfangs ihrer Haußhaltung würde anhalten, und dazu unterstüzen, so würde ein Getraidemangel sich so bald und so schadhaft nicht mehr, und nirgendswo eräugnen.

Der

Der dreyzehente Abschnitt.

Von dem Viehstande überhaupt.

Bey dem Viehstande hat unser Landmann seine Absicht, und die beständig mit auf seinen Acker: so viel Vieh, und Vieh von solchen Arten schaffet er sich an, als er zur Dungung und zu vorzüglich guter Dungung seiner Aecker bedarf; dann dieser, weil in der Landwirthschafft, die nüzlich geführt werden soll, eine Kette unter allem seyn muß, würkt wieder zuruck in alles übrige seines Gewerbes. Er fragt also: wie viel habe ich Aecker? wie viel bedarf ich zu meinen Aeckern Dung? und wie viel Vieh, um diesen Dung zu erhalten? Dann fragt er erst: und wie viel bedarf ich zum Einstreuen Geströh? und wie viel zur Fütterung Heu? Mangelt es ihme an Stroh und am Heu, so kaufft er Zehenden und bestehet sich alle Jahre hie und da Wiesen, oder, wo er nicht anderst kan, so vermindert er lieber die Morgenzahl seiner Aecker, und verschafft sich durch deren Verwandlung in Kleestücke mehrere Wiesen, wodurch er seine wenigere Aecker mehr bessert und da mehr sammlet, als er vorher auf mehreren nicht erndete und einschnitte. Ein gewaltiger Fehler in sehr vielen Ländern, in denen man die Aecker täglich vermehret und die Anzahl der Wiesen verringert! Wann ich dieß sage, so billige ich das Gegentheil nicht: Es gibt auch Länder, wo man bey nahe alle Aecker in Huthen und Wiesen verwandelt: das erste sahe ich in Churpfalz, das zwote geschiehet in Mecklenburg und Holstein. 2c.

Also gedacht, und noch dazu genommen, daß das Amt mit keinen Frohndiensten beschwehrt ist, iedes Dorf und Weiler, kleine Gemarkungen, und darauf gar keine Steine, Steigen oder Berge hat: so verabscheut der Bauer alle Pferde. Kaum ein halb Duzend Pferde sind in dem Amte zu finden. Man will das Verderben eines Bauren schon daher voraussehen, wann er seine Ochsen abschaffet und sich Pferde ankaufet. Den Pferddung hält man für die Felder nicht nur für wenig nüzlich, sondern so gar noch da und dorten für schädlich.

Das Vieh unsrer Bauren bestehet also, wo nicht ganz alleine, doch allezeit hauptsächlich im Rindvieh; dazu kommen bey iedem Hofe, etwa noch 6. 8. 10. oder 12 Schaafe, etliche Schweine. Von diesen beeden erstern Vieharten erwartet der Bauer den wichtigsten Gewinn, und zwar vornemlich durch den von ihnen abfallenden Dung.

Die Anzahl des Viehes wird also durch die Anzahl der Morgen des Ackerfeldes bestimmet. Ein Stuck Vieh kan mittelst einer genugsamen Einstreuung, einen Morgen Acker dungen; es würde also der Bauer, der 21 Morgen Aecker hätte und davon alle Jahre den dritten Theil, nemlich 7 Morgen, dungete, an sieben Stuck Rindvieh genug haben. Da er aber groses und kleines untereinander hat, überdiß noch einige Morgen Wiesen, Kraut und Kuchengarten alle Jahre dungen will, wozu seine 8 biß 10 Schaafe mit ihrem Miste nicht hinlangen; so fande man, daß die Anzahl seines Viehes bey 21 Morgen Aeckern in 9 biß 10, selten in weniger oder mehr Stucken bestunde.

Die

Die zehn Stücke Vieh waren 4 Ochsen, 2 Kühe, 2 zwey, 2 einjährige Rinder; der Kühe hat der Bauer selten mehr, da er durch diese schon in sein Haußhalten Milch und Schmalz hinlänglich genug hat, und zum Verkauf dieser Dinge gar nicht geneigt ist. Er hält es für besser und einträglicher, zu mästen, gut und öffter seine Ochsen und Rinder zu verkaufen, und fettern Dung von dem in der Mastung stehenden Viehe seinem Acker zu geben, als einige Pfunde Butter, oder einige Häfen voll Milch da, dorthin, zu verkaufen. Dem Unterschleif, den vielleicht sein Weib dabey treiben würde, hilft er damit ohne viele Umschweife ab, und verwehret somit den unnöthigen und sich gefährlichen Puz.

Seitdem der Gypsdung unsre Wiesen ausserordentlich seegnet, seitdem findet man auch auf vielen unsern Höfen eine grösere Anzahl des Rindviehes, und ich sehe es mit Wollust voraus, daß mittelst dieses Dunges unser Viehstand, sich nach und nach noch mehr zu vergrösern, vermag. Ich entsinne mich keiner Zeit meines Lebens, in der das Vieh theurer war, als seit 2. 3 Jahren, ohngeachtet weder Krieg, noch Seuchen seinen Werth erhöhen. Sollte man nicht sagen, daß die Menge des Futters aus dem vielen neu eingeführten Kleebau und des Gypsdungs, solche Theurung verursache, und solche auch so lang werde anhalten, biß die Bauren die Zahl des Viehes, so sie mit ihrer vermehrten Fütterung erhalten können, werden voll haben, und alsdann den Ueberschuß wieder werden abgeben?

Insonderheit

Von der Viehzucht,

zu reden:

Wann man unter der Viehzucht das verstehet: daß man seine Kühe nur zum jungen allein hält, die Kälber anstellet, sie in 2 biß 3 Jahre gros ziehet, und sie dann dürre und mager an die Viehhändler, als junge Kühe, zur Zucht, oder als Stiere, zur Arbeit wieder verkaufet, so hat unser Bauer gar keine Viehzucht; zu diesem Gewerbe ist er gar nicht geneigt.

Verstehet man aber unter der Viehzucht dieses: daß er ein tüchtiges, schönes, groses Kalb von den schlechteren, die er alle in der 3. 4. 6ten Woche an die Mezger verkauft, herauswehlet, es anstellet und ins 2. 3te Jahr gros ziehet, es dann und wann auch zu einer Kuhe oder zum Fuhrochsen anstellet, oder, wo diß leztere auch nicht wäre, es alsdann mästet und verkaufet, ferner daß man jährige, zweyjährige, feine zur Fettigkeit geneigte Kälber und junges Vieh einkaufet, solches etwa 1. 2 Jahre gut füttert, mästet, und an den Fleischhauer verkaufet: so haben alle unsre Bauren eine Viehezucht fast ohne Gleichen.

Warum aber verkaufen sie ihre Kälber von etlichen Wochen, und kaufen 1 biß 2 jährige wieder?

Ich sagte nicht, daß sie alle ihre Kälber verkaufen, das sagte ich nur von den schlechtern; die von einem

einem guten Wuchse behalten sie im Stalle, doch auch selten, und das darum, weil der Gewinn in einem Jahre aus einem 6 Wochen alten Kalb bey weitem nicht so groß ist, als der Gewinn von einem 1 oder 2 jährigen Rinde, wann es noch ein Jahr gefüttert wird.

Ein Kalb von 6 Wochen wird mit 7. 8. 9 fl. bezahlet: nach einem Jahr ist es etwa 10. 12. ich will sagen 15 fl. werth. Ein Rind von einem Jahr wird mit 15 fl. bezahlt; wann es zweyjährig ist, gilt es ungemästet 30. 35. gar gerne 40 fl. gemästet aber 50. 60 fl. wann es 3 jährig geworden und gemästet ist, 60 biß 80 fl. der Unterschied dieser verschiedenen Gewinne ist also sehr wichtig.

Sehr wichtig ist also unsern Bauren diese landwirthschafftliche Maxime: die Kälber zu verkaufen, und 1 oder 2 jährige Rinder wieder zu kaufen. Die Einwendung: daß ein 1 oder 2 jährig Rind mehr in einem Jahr fresse, als ein Kalb, weisen sie so ab: daß auch ein jährig Rind rauhere und schlechtere Fütterung fresse als ein Kalb, und dieses öffters als jenes in Gefahr seye, zu krepiren, und weit mehrere Wartung erfordere, auch wenigern Dung mache.

Unsre Bauren lieben durchaus schweres und starkes Vieh, die Rinder von 2. 3 Jahren haben gemeiniglich das Gewicht von 350. 400 und mehr ℔. die Kühe von 350. 400 und mehr ℔, die Ochsen von 600 biß 1000 und mehr ℔.

Um solches Vieh zu erhalten, wird das Stammvieh, die Kuh und der Farre von vorzüglichen Mustern, Schönheit und Gröse gewehlet: Ist der Alten Sprüchwort nicht unwahr: fortes creantur fortibus, so handeln unsere Bauren nicht kurzsichtig. Das Sprüchwort erprobet sich allemal als Wahrheit.

Die angenehmste Schönheit für unsre Bauren an einem Rindvieh ist zwar die Gröse, die Fähigkeit bald und recht fett zu werden, die vielen Pfunde und die Schwere; doch ist ihnen folgendes auch Schönheit, auf die sie beym Anstellen des Viehes recht sehr sehen, und in Absicht auf dasselbe manchen Gulden mehr ausgeben: Ein Rind, welches wohl gehörnt ist, *) eine breite Brust, weite Lenden, einen vollen runden Bauch, erhöhete breite Ribben, und eine gute Farbe hat, ist dieses. Die Farbe soll ihnen ein zur Fettigkeit geneigtes Vieh anzeigen.

Die falchichte, die aschgraue, die gelblichte und hellbraune Farben sollen die seyn. Dazu kommen haupt-

*) Wann ein junges Stuck Vieh wohl gehörnt werden soll, und das Horn wächst nicht dahin aus, wohin man es haben will, so muß man nur auf der Seite, wo das Horn hinwachsen soll, an dasselbe 2. 3. kleine eines Messerrucken tief Einschnitte machen, so wächst es sich umwendend dahin: auf diese Weiße kan man das Horn vielmahlen herum drehen, wie man nur will, und es ziehen, wie man es begehret.

hauptsächlich die Landschecken von allen diesen Farben. Ein Scheck aber ist nicht der porcellainfarbigte Schecke: dieses porcellainfarbigte Vieh, so schön und stark es auch ist, lieben unsre Bauren durchaus nicht, weil es zur innern Fettigkeit gar nicht geneigt ist. Der Schecke, den der Bauer liebt, ist der, welcher einen weisen Bauch, scheckichte Füsse und Schenkel hat, und vom Kopf biß über den Schwanz auf dem Rucken in einem schmalen Streifen ganz weiß, im übrigen aber fahl, braun, roth, oder von noch andrer Farbe ist. Diese Viehart suchen sie sehr auf, und man trifft fast keinen Stall an, in welchem man solches nicht antrifft.

Der Einkauf.

Der Einkauf des Viehes, weil weniges von eigenen gefallenen Kälbern angestellet wird, dauret bey dem Bauren Jahr aus, Jahr ein fort; dann da der Verkauf niemalen nachläst, welches aus der beständigen Mastung nothwendig erfolget, so läst auch der Einkauf nicht nach.

Ihr kleines Vieh erkaufen sie gemeiniglich von Leuten, die, es zu mästen, ausser Stand sind, von den Häckern, den Handwerksleuten, oder von Köblern und Bauren aus den Gegenden, wo die Fütterungen schlecht, und die Grasarten schmellicht herausfallen. Solche Ställe suchen sie allezeit sehr, weil ein Vieh aus einem Stalle, wo schlecht gefüttert wird, allezeit, wann es zu besserer und fetterer Fütterung kommt, besser gedeyhet, als wann es aus gleichen Ställen, von einem in den andern, oder

aus einem Stalle, in dem gut gefüttert wird, in den gebracht wird, wo man schlechtere Fütterungen fürleget.

Die Ochsen, welche von ihnen sehr selten erzogen werden, werden gleichfalls aus angränzenden Ortschafften, oder entferntern Ländern, und zwar gar gerne aus denen erkauft, wo die Frohndienste oder andere Ursachen die Mastungen nicht zugeben.

Die Länder, aus denen sie ihre mehreste Ochsen her haben, sind das übrige Hohenlohe, Würtemberg, und die Churpfalz.

Beym Einkauf ist des Bauren Hauptabsicht, die Fähigkeit, bald fett werden zu können, eine schöne Gröse, die Aehnlichkeit der Paare, und dann noch die Lieblingsschönheiten an der Farbe, von denen ich bereits schon gesagt habe.

Ihre Ochsen sollen 4. 5 Jahre alt seyn. Sie führen sie selten über 1 Jahr; offt, wann der Viehhandel gut geht, und die Mastung etwas abwirft, verkaufen und kaufen sie alle 4, oder 6 Wochen.

Ihr Einkauf war vor diesem mühsamer als iezt: sie waren genöthiget, aufs Ungewisse viele Dorfschafften zu durchlaufen, biß sie das Vieh, so sie, zu haben, wünschten, irgendwo fürfanden; jezt aber, da die Viehmärkte allenthalben eine herrschende Mode geworden sind, und rings um uns herum das Jahr hindurch viele gehalten werden, und wir deren selbst jährlich in Kupferzell zween haben, so haben sie die Gelegenheit, zu kramen, wie sie nur wollen.

Und

Und so, wie sie die Kunst vollkommen verstehen, nach ihren Absichten sich im Einkauf nicht zu verfehlen, so mangelt es ihnen auch an der Wissenschafft gar nicht, sich einen guten

Verkauf

zu verschaffen. Sie sind solche Viehkenner, die ich öffters bewundere, Ihre Beurtheilung des Viehes in Absicht auf die äusserlichen Schönheiten ist etwas gemeines; aber ihre Beurtheilung desselben in Betracht der innerlichen Güte und der Anlage zur Fettigkeit oder zum Gewichte ist selten, und fast offt nicht zu verstehen, und ganz was besonderes, wann man sie hört, wie sie ein fettes Vieh nach seinem würklich aufhabenden Gewichte beurtheilen und schäzen. Kaum, wann sie es schäzen, verfehlen sie 5 oder 10 Pfunde; die Fleischhauer finden daher im Handel mit ihnen allezeit ihren Mann. Wer den Handel nicht ausnehmend verstehet, ist ihnen gewiß weder gleich, noch überlegen. Diese Einsicht vererbet der Vatter auf den Sohn, und es kan ihnen diese Kunst gar nicht entfallen, da sie unter ihnen, als auf einem alltäglichen Markte, beständig geübt wird.

Es würde für einen jeden Landwirth sehr nüzlich seyn müssen, wann er die Kunst, das Vieh also zu schätzen, vollkommen verstünde, und ich machete mir eine würkliche Freude daraus, sie dieselbe zu lehren, wann ich im Stand wäre, sie ihnen aus dem Munde unsrer Bauren zu sagen; allein, so sehr ich mich auch bemühete, die Characktere, aus denen sie urtheilen

len und schäzen, zu erfahren und zu sammlen, so wenig hat es mir doch geglücket; Sie sind nicht im Stande, sich zu erklären, oder es gehet mir und andern, die sich wollen unterrichten lassen, da auch, wie dem Blinden, der gleich nach geöfneten Augen, die Weiten zu beschreiben, wann er noch nie keine mit einander zu vergleichen vermochte, auser Stand ist Kan ich also nicht sagen, aus welchen Gründen man schäzen soll; so kan ich doch sagen, auf welchen Wegen der Sohn von dem Vatter die Kunst, das Vieh also nach Schönheit, Güte und Gewichte zu schäzen, so vollkommen erlernet.

So bald, als der Knabe aus der Schule in seinem 14 oder 15ten Jahre entlassen ist, nimmt ihn der Vatter zu allen seinen Arbeiten und Geschäfften: er kaufe oder verkaufe, so ist der Sohn mit darbey: er zeigt ihme das, was an seinem eigenen Vieh gut oder schön ist, alle Tage: er schäzt ihme das Rind, den Ochsen nach dem Gewichte: er verkaufet: er stellt sich mit seinem Sohne nebenhin, und bleibet so lange, biß sein Rind auf die Waage gelegt wird, dann läst er nachher den Sohn diß Rind mit andern wieder vergleichen und schäzen: schäzt er, so läst er ihn die Gründe, aus denen er so und nicht anderst schäzte, anzeigen und erklären, gibt er sie gut an, so wird es gebilliget; zeigt er die Ursachen falsch an, so wird er besser belehret: daß die Haut, der Schenkel, die Brust, zum Exempel, die Zahl der Pfunde vermehret oder verringert habe.

Bringt er seine Ochsen zu den andern ins Wirthshauß, wo der Mezger 20. 30. 40. offt auf einmal miteinander in Empfang nimmt, so geht der Bauer mit seinem Knaben von einem Paar Ochsen zum andern, er zeigt ihme an allen und jeden was musterhafft, schön, gut oder schlecht ist; wieviel der, wieviel jener, Gewicht habe, und was die Ursachen seiner Schäzung seyn mögten, er bestimmet die Preise und was dergleichen noch mehr ist. Aus dieser Zusammenhaltung so vielen Viehes von allerhand Mustern oder Fehlern lernt endlich der Knabe Handel und Kunst.

So und nicht anderst ist es möglich, die Kunst, ein Vieh zu schäzen, zu erlernen; Auge, Gefühl, Maaß und dergleichen, sind hier die besten und einzigen Lehrmeister.

So weit sind unsre Bauren in dieser Wissenschafft gekommen, daß sie auf das Gewicht handlen und auf das Pfund ein gewisses bestimmen, oder sie sprechen auch wohl mit dem Mezger, wann er ihnen etwa z. E. ein Schwein, um sie zu betäuben, nur für 100 ℔. schäzet, da es doch nach des Bauren Gedanken mehr wieget, also: diese 100 ℔. solt ihr umsonst haben, was gebt ihr für die Uebrigen, die das Schwein mehr hält? Viele haben den Mezger schon so ausgefordert, seine Schäzung widerlegt, und vieles gewonnen. Mancher verlohr auch; aller Verstand ist nicht einer.

Mit einem Worte: alle unsre Bauren sind Handelsleute und die meisten sind Handelsleute

von

von den Besten: wie sie dann öffters, wann die Handlung gut geht, und sie alle 8 oder 14 Tage verkaufen, so kaufen sie auch alle 8 oder 14 Tage wieder ein: sie kaufen fette und magere Ochsen, und verkaufen sie, noch etwas gefüttert, gleich wieder mit Gewinne.

Bey dem allen aber, sehen sie vornehmlich bey ihrer Mastung auf die Zeiten des besten und gewissesten Absazes, beständig: Die Zeiten des besten Absazes sind gemeiniglich, und dem ordentlichen Lauf nach: die Christfeyertäge, Ostern, Pfingsten, auf diese Zeiten versiehet sich ieder mit fetten Vieh, so gut er nur kan.

In diesen Zeiten vornehmlich ist der Handel am besten und stärksten; dann so, wie durch die Mezger von dem nahen sehr gewerbsamen Cünzelsau, oder auch von andern, alle acht Tage einige Haufen von 10. 20. 30. auch mehreren Ochsen nach Frankfurt, Augspurg, Manheim, Strasburg, Paris, Worms, Speyer, und in noch mehrere Städte weggetrieben werden; so werden auch viele Ochsen von denen dort wohnenden Fleischhauern selbst um diese Zeiten im Amte, wo sie hinkommen, erkaufft und vertrieben.

Unsre Gegend ist, wegen des vortreflich ausgemästeten Viehes, um dessen vielen Unschlichts, und vom Fette durchaus unterwachsenen zarten Fleisches willen, allen Viehhändlern und Mezgern vorzüglichst empfohlen. Ich habe sie mehrmalen darüber selbsten gehört, nach den Ursachen gefraget, und

alle-

allemal vernommen, daß sie die Art der Pflege, Wartung und Fütterung zum Grunde davon angeben; dann gewiß und unleügbar seye es, daß, wann ein Vieh von andern Gegenden in unser Land komme, und von diesem wieder in eine andere Gegend zum schlachten verkauft werde, in kurzer Zeit allemal eine Ausartung am Fleische erfolge; nichts könne also dieses verursachen, als die Verschiedenheit der Fütterung und der Pflege.

Daß die Pflege des Viehes überall verschieden beobachtet wird, ist gewiß, und man siehet es freylich sehr deutlich, daß eine Art der Pflege mehr anschlägt, als die andere.

Wo man das Vieh niemahlen zur Ruhe bringt, es immerhin jaget und peitschet, den Unflat im Stalle lässet überhand nehmen, und den Stall, die Dröge selten reiniget, den Striegel, die Börste, nicht alle Tage ein, zwey, dreymal, dem Vieh den Staub abzukehren, in die Hand nimmt, ihme die Fütterung ohne alle Auswahl nur fürwirft, zu faul ist, die lange Fütterung auf dem Strohbank zu schneiden, die Salzung versagt, dem Kalb die Milch der Mutter frühe entziehet, die Kuh mit dem Kalbe dem Regen, Wind, Frost und der Hize auf der magersten Waide überlässet, und sie anhaltend allem Ungemach aussezet, da muß nothwendig, Wuchß, Milch, Fett, Schönheit und Gröse versagen.

Ich kehre hier um;

Die Fütterung des Viehes unsern Bauren zu beschreiben.

Es verstehet sich für sich, daß ich die Art der Fütterungen meyne; das Vieh, der fette Ochs, wird allenthalben, aber immer in einem Orte anderst, als in dem andern, und da mit andern Fütterungssorten als in dem andern Stalle, gefüttert.

Daß der Wuchß und die Mastung unsers Viehes vorzüglich gut ist, wird von niemand, der unsern Viehestand kennet, geleugnet.

Wann ich durch viele Gründe, von den Ersten biß zu den Lezten, die diß wirken, hindurchdenke, so ist, wie ich glaube, der Lezte die Ruhe, welche unser Vieh vor vielem andern genieset.

Wir haben keine Waidgänge, keine Frohnen, keine beschwerliche Fuhren, und keine harte Arbeiten. Zu diesem kommt die Einsicht und der auserordentliche Fleiß unserer Landleuthe, ihre Ordnung, Reinlichkeit und Sorgfalt; mit diesem ist verbunden die Hinlänglichkeit der Menge, und der Güte nebst den mancherley Arten der Fütterungen, mit denen sie immerzu abwechseln.

Alles Vieh erhält in dem Stalle seine Fütterung. Angestellte Rinder kommen in ihrem Leben nicht ehe aus dem Stalle, als bis sie verkauft und abgeführt werden, auch so gar die Tränke erhält vieles Vieh in dem Stalle.

Die

Die Waiden sind schon über 70 biß 100 Jahre gänzlich verworffen: sie sind nunmehro Aecker oder Wiesen. Auf den Stoppeln der Aecker wird kein Rindvieh gewaidet, und nur Arme oder Geizige behüten etwa nach der Grumeternde die Wiesen auf 3 oder 4 Wochen mit den Kühen.

Man hat gegen die Stallfütterung, für welche ich eine besondere Abhandlung schrieb *), allerhand eingewendet; ich freue mich aber sehr, daß alle diese Einwendungen versagen, und jene überall jezo beliebt, und der Waidgang abgeschafft wird.

Leztens sagte noch ein Schrifftsteller dieß: woran wird man sehen, daß die Kuh rindert, oder den Stammochsen suchet, wann sie stets in dem Stall stehet?

Der müste wohl ein übelsehender und schlecht hörender Bauer seyn, der dieß nicht an ihrer Unruhe im Stalle, oder an ihrem Auffspringen auf anderes Vieh, wann sie über die Tränke geht, bemerkte.

Die Markungen unsrer Dorfschafften und Weiler sind alle sehr enge, mit keinen Steinen beschweret, folglich sind auch die Fuhren und das Pflügen sehr leicht und gar nicht beschwerlich. Die Holzfuhren sind die weitesten, doch sind die Pläze, wo die Bauren ihr Holz abhohlen, kaum 1 oder 2 Stun-

*) Siehe Fortsetzung meiner Beyträge, 2c. Abhandlung XII. pag. 93. seq.

den entlegen. Fuhren für Bezahlungen nehmen wirthschaftlichkluge Bauren nicht an; das ist die Sache einiger, die nicht mästen, die verderben wollen, oder die etwa ein paar alte Gäule zu ihrem Ruine im Stall haben; weil sie die Feldarbeiten hassen, gerne in Wirthshäusern liegen, keine Ochsen bezahlen können, auch dem Verderben ganz nahe sind. So gar schonet der Bauer seine Ochsen, daß er nicht nur auf dem Felde sehr langsam dahinfähret, sondern auch, wo er nur kan, von halben Tagen zu halben Tagen, mit seinen zwey oder drey Paaren abwechselt, und noch überdieß die Ochsen öffters schon auf dem Felde abjochet, das Joch selbst heimträgt, damit es nur seine Ochsen nicht tragen dürffen.

Eine Kuhe nach jener Art gepfleget, wann man die Natur des Wachsthums, der Mastung, und des Entstehens der Milch überdenket, muß nothwendig Milch, Fettigkeit und Wachsthum gewähren.

Die Vorsorge unserer Landleute für ihr Vieh, schränkt sich in iene Stücke nicht ein, sie breitet sich über alles mit nöthiger Einsicht allenthalben hin aus.

Die Reinlichkeit in ihren Ställen ist so gros, als sie in ihren Kammern und Stuben öffters nicht seyn wird.

Die Dröge werden bey jeden Fütterungen auf das reineste gefeget: Die Fütterung wird auf das sorgfältigste gesammlet und gestäubet: Der Stall von allem Unrath im Sommer alle Tage, im Winter

ter, wo die Kälte nur nicht zu groß ist, daß sie solchen in Absicht auf die Wärme nicht zuhalten, gleichfals gesäubert. Dem Vieh wird bey jeder Mistung, oder des Tags zweymal, Morgends und Abends, fleißig gestreuet. Der Striegel und die Bürste werden alle Tage zwey- dreymal gebraucht, um das Vieh vom Staube und allem Unrath beständig zu befreyen. Auch dieses befördert die Ruhe, die der Staub und das Ungeziefer stöhren, das Wachsthum und die Mastung.

Ein Stück Vieh, in Ruhe gehalten, wird fett, auch bey mäsig guter und weniger Fütterung; da ein anderes bey vieler und der besten Fütterung ohne Ruhe am Fleisch und an der Fettigkeit zurucksteht.

Der Bauer hat seine Stunden, in denen er füttert; ehe würde er selbst in der Unordnung zu Tische gehen, ehe er in der Unordnung seine Ställe besorgte und sein Vieh fütterte.

Und da er, wie ich schon ein oder zweymal gesagt habe, der Fütterung allezeit genug hat, und sie lieber sonst woher einkaufft, wo er sie bey seinem Hofe vermissete, und noch über dieß die Fütterung für sein Vieh fette und gut ist, weil er sie aussuchet, oder selbst säet und bauet: so ist er in Zutheilung derselben gegen keine Viehsorte karg, alles bekommt satt, doch auch nicht zu viel, er hat einmal sein Maas in seinen Armen oder in seinem Korbe, und dieses wird er nie brechen; niemalen zu wenig, niemalen zu viel; dann beedes hindert ihm seine Absichten, Gesundheit, Wachsthum und Mastung.

Wechslen aber mit allem, das ist seine Sache, um den Eckel über einerley Speise zu verwehren. und die Begierde zum Fressen zu erwecken.

Die lange Fütterung, Gras, Heu, Grumet, Haber, Gerstenstroh steckt der Bauer seinem Vieh in die Rause; das geschnittene oder kurze Futter aber schüttet er in die Dröge, über welchen die Rausen gesezt sind.

Kurz, und daß ich alles in einem wiederhohle und sage, seine Sorgfalt übersteigt fast das Maas einer Vorsorge für den Stall. Daß ich

von der Fütterung

des jungen Viehes und der Kuhe,

die noch nicht zur Mastung, sondern zur Nachzucht und zur Milch gehalten werden, insonderheit rede!

Das Kalb, welches der Bauer an den Mezger verkaufet, saugt drey, vier Wochen; das Kalb aber von vorzüglicher Schönheit, welches er anstellet, saugt sechs Wochen, und bekommt am Stricke, an den es, so bald es fället, fern von der Mutter angebunden wird, also nicht, wie in andern Ländern, in einem besondern Stalle mit andern herumlaufet, welches ihme die Ruhe nimmt, und es verwildert, zur Fütterung das, was es gerne annimmt: Grumet, Heu, kurzes Futter mit etwas Schrot von Haber oder Wicken.

Wird

Wird es im Frühling, da man schon Klee hat, von der Milch nun entwöhnet, so ist iede Kleeart, sonderlich der Esparset, seine recht gute Fütterung. Jedoch ist der Bauer da äusserst vorsichtig, keinen nassen, keinen erwarmten und nicht zu viel Klee zu geben; augenblicklich bekommt sonst das Kalb einen Durchbruch, über dem manches zu Grund gehet.

So man den Durchbruch solte wahrnehmen, so nimmt der Bauer sogleich diese Wendung, daß er trocken und zwar geschnitten Grumet oder Heu mit Kleyen vermischt füttert, um demselben zu wehren.

Offt wird ein Kalb schon um Lichtmeß von der Mutter entwöhnet, und will weder Heu, noch sonst etwas fressen. Hier bedienen sich die Bauren der geschnittenen Burgunderrüben, oder der Turnips, der weisen Rüben, der Cartoffeln, auch des Obstes und dergleichen.

Nach und nach nimmt ein Kalb alle Fütterungen an, und wird immerhin wohl gehalten, um nicht viele Fütterung auf einmal, wann es nun in seinem zweiten oder dritten Jahre soll gemästet und verkauft werden, zu bedürffen.

Ein Vieh bey gutem Leibe, ist allemal ohne viele Kosten oder Aufwand bald fett.

Eine Kuh zieht des Bauren Aufmerksamkeit allerdings aus zwoen Ursachen sehr an: einmal der Zucht, und dann der Milch wegen. Er erwählet also eine Kuhe in seinen Stall, die eine Neigung zur

Fettigkeit verräth, gute Muster, eine schöne Grösse, und gute Zeichen zu vieler und guter Milch hat.

Zu muthmassen, ob eine Kuhe viel Milch gibt, siehet man nicht auf ihre Fettigkeit; natürlich gedacht: Gibt eine fette Kuh wenig und die dürreste bey guter Fütterung viel Milch; dann die Kuhe, die viel Milch gibt, gibt alle ihre Fettigkeit damit wieder weg: Milch ist nichts anderes als Fett und Wasser, etwas Salz und Erde; jedoch ist es auch möglich, daß, da eine sehr gute Fütterung der Kuh viel Fett gibt, ob sie schon vieles davon durch die Milch wieder weggibt, ihr doch noch vieles zuruck, und sie dabey fett bleibt.

Die Kennzeichen einer guten Milchkuh, auf welche unsere Bauren achten, sind diese:

1) Daß sie eine Mutter von einer guten Art gehabt habe.

2) Daß sie am Bauch grosse, dicke Milchadern habe. Sie sezen noch dazu

3) daß ihr Schweif recht lang seye.

4) Daß sie einen dürren Hals habe.

Die Kennzeichen einer Kuhe, von der man gute, starke, tüchtige Kälber erwartet, machen folgende aus:

1) Daß sie selbst von einer guten und wohlgewachsenen Mutter gefallen seye.

2) Daß sie eine starke Brust, breite Lenden, breite und hohle oder gebogene Ribben, und

3) ein schönes Gehörn, eine annehmliche Farbe, und dergleichen, habe.

Selten, wo es nicht durch Unglück geschiehet, wird der Bauer die Art Vieh, die ihme zuschlug, wieder aus seinem Stalle weglassen; er ziehet sich neben der Mutter immerhin junges Zuchtvieh wieder her, ehe er die Mutter im Verkauf abgibt.

Die Fütterung der Kühe hänget nun von des Bauren Willen oder Vermögen, oder von beeden zugleich, ab. Es ist wahr, manche Kuhe, die alles, was sie frisset, wie man sagt, auf die Milch leget, gibt auch von schlechter Fütterung viele und gute Milch, wie manches Vieh bey der schlechten Fütterung zimlich fett wird; doch dem natürlichen Lauf nach richtig gedacht, sehen unsere Bauren wohl ein, daß eine Kuhe, die viel Milch geben soll, gut gefüttert und in der Ruhe gehalten werden müsse.

Ihre Kühefütterung ist also im Sommer das beste Gras, das sie haben können; im Winter das Grumet. Will es aber an Fütterungen mangeln, so wird Stroh mit Grumet geschnitten, mit dem Abgang vom Getraide, Rüben, Krautblättern und Dorschen, Cartoffeln oder Turnips, und dergleichen, untermischt.

Was hier der Bauer der Kuhe gönnet, das gönnet ihr auch sein Weib, und was jener ihr offt entziehet, das schiebet ihr offt diese wider seinen Willen zu.

Sie sehen alle ein, daß da, wo viel Milch seyn solle, auch fette Fütterung satt seyn müsse, und man öffters Salz aufzustreuen habe.

Der Klee also von allen drey Sorten, und damit in der Fütterung, wo es nur seyn kan, abgewechselt, ist den Sommer hindurch die Nahrung für die Kühe.

Niemahlen wird der Klee naß oder bethauet gemähet; man leget ihn im Stalle niemahlen auf Haufen, daher mähet man niemahlen zu viel auf einmal, um seine Erwarmung zu verhindern, und ihn also schmackhaft, und für das Vieh unschädlich zu geben. In dieser Absicht läst man ihn auch auf dem Acker nicht zu alt werden, oder zu lange stehen; weil sonst die untern Blätter faulen und stinken, und die Stängel sich zu sehr verhärten.

Es ist würklich zu beklagen, daß so vieles Landvolk vom Klee offt so kurzsichtig denket und urtheilet. Aller Klee ist die fetteste Fütterung. Nach den leztern 3. 4 nassen Jahren muß man nicht rechnen. Alle Erdgewächse haben in nassen Jahren keine Kraft. Ich habe einen Freund, der 1772 schon, da es trockner war, 6 Ochsen allein mit Klee ohne alles Korn bestens fett machte.

Im Frühling, wo sie dessen noch nicht genug haben, wird er Zoll lang im Strohbank geschnitten, und unter dürres, kurz geschnittenes Futter von Stroh und Grumet gemenget; diesem sezen sie den Sommer hindurch, die Blätter von der Turnips, die Blätter von allerhand Gartenkraut, Kohl, u. d. gl. besonders das abgeschnittene Kraut von den Cartoffeln, welches sie um die Zeit Michaelis, wann es nach und nach abstirbet, abzuschneiden pflegen, *) und die an diesem Kraut oben hängende Aepfel, denen sie eine sonderliche Krafft auf die Milch beylegen, noch bey; will die Kuhe die harten Stengel dieses Cartoffelkrauts nicht gerne fressen, so wird es im Strohbank geschnitten; nach und nach wird es dem Vieh die ausgesuchteste Fütterung. Mit einem Worte, das, was gut ist, erhält allemal die Kuhe; erhält sie das nicht von dem Bauren, so gibt es ihr die Bäuerin gewiß; dann diese erwartet daher Milch, Butter und Schmalz; das Nothwendigste für die Küche, ist offt auch das Mittel zu ihrem geheimen Handel.

Sonderlich wird die Kuhe alsdann, wann sie, da sie trächtig ist, und die Milch nun 8. oder 6 Wochen, ehe sie junget, versaget, wohl gefüttert; sie bekommt Schrot von Wicken, Haber oder Gersten, auf jedes kurze Futter etwa eine kleine Hand voll; man glaubet, ihr dadurch den Ansaz zu meh-

*) In Ansehung der Cartoffeln selbst, wäre es weit räthlicher, das Kraut nicht ehe abzuschneiden, als nach Michaelis, wenn man die Cartoffeln nun bald heraus nimmt; sie würden weit gröser ausfallen.

rerer Milch und zum bessern Wachsthum des Kalbes zu geben. *)

Junget sie, so fahren einige mit diesem Aufsäen des Schrotes fort; andere aber, welches ich für sehr gut erkenne, schneiden ihr Dorschen vom Kraut, Turnips oder Cartoffeln auf die kurze Futter auf. Dann oft bekommen die Kühe nach dem Kalben Verstopfungen, welche aus der innerlichen Hize, die durch das Jungen gezeugt wird, in ihnen entstehen; der Schrot aber aus Körnern vermehret diese Hize und diese Verstopfungen natürlich; diese frische Speise aber, Kraut, Cartoffeln, Turnips, Klee, Esparset, verwehrt sie und befördert einen gelinden Abgang der Auswürffe ohne Zweifel.

Die Fütterung des Zugviehes.

Wie ich schon gesagt habe: bey uns hält niemand Pferde zum Zug. Der Gastwirth, um damit den Reisenden zu dienen, hält derer etwa zwey; der ganz wohlhabende Bauer etwa eines, und dann der liederliche Landwirth, der lieber klatschet, lieber in den Wirthshäusern und auf den Strassen liegt, als daß er seine Güther besorget, Erden führet und zu Hause mäsig lebet, hält deren noch etwa zwo elende Mähren. Daher habe ich von der Pferdezucht, der Pfer-

*) Eine Meynung, der ich biß hieher nicht beypflichte; die fetteste Kühe werffen gemeiniglich die kleinsten Kälber, und die magersten Kühe die grösten Kälber.

Pferde Wartung und ihrer Fütterung hie gar nichts zu sagen.

Das Zugvieh unseres Bauren sind nur alleine die Ochsen. Deren hat er achte, sechse, viere, drey, je, nach dem er viele Aecker und Wiesen besizet, oder der Mastung viel abwartet, und dem Handel ergeben seyn mag. Wie vortheilhaft diese Gewohnheit für den Feldbau aber seyn müsse, ist sehr leicht zu erachten. Der beste und häufigste Dung fällt da allezeit ab; der Dung von dem Rindvieh ist für sich schon vortreflich, und der vom fettem Mastvieh allemal der beste. Was viel Oehl und Salz einfrißt, gibt auch viel Oehl und Salz wieder ab. Körnichtes Futter aber, und die vielen Salzungen beym Mastvieh, übergeben ihnen dergleichen vieles, wie kan es den Auswürffen an vorzüglicher Güte für die Felder gebrechen?

Die Ochsen bleiben mit dem Bauren zu Hause, ihr Dung wird auf den Strassen nicht verschleppet, der Bauer wird zum Müßiggang und zu einer lockeren Lebensart nicht verführt, er bearbeitet seine Aecker und beführet sie mit Erde.

Mit den Jahren der Ochsen wächset ihr Werth. Wann ihr Dienst im Herbste aus ist, so werden sie gemästet, der Bauer sezet sein Geld um, und gewinnet, und der Gewinn ist dabey gar selten zweydeutig, fast allemal gewiß und ansehnlich genug. Es muß unglücklich zugehen, wann er an einem Paar Ochsen nur 20, und nicht 50, 80 fl. gewinnet.

Die

Die Fütterung des Ochsen ist nicht so kostbar, als die für das Pferd. Die Fütterung aber, so lang er zum Zuge und zur Arbeit genuzt ist, ist diese:

Wann er aus andern Gegenden erkauft wird, ist er gemeiniglich mager und elend, unsere Bauren helfen ihm nach und nach auf; es schlägt nicht an, ihn auf einmal mit allzuvieler Fütterung zu überladen; sie gehen damit also langsam zu Werke. Haberstroh mit Heu oder Grumet gemischt, Roggenstroh mit Heu oder Grumet gemenget, auf dem Strohbanke geschnitten, ist seine anfängliche Nahrung durch den Winter hindurch: Die Süd vom Getraide, nach und nach Aefterich, endlich etwas Schrot gegen den Frühling; dieß hilft ihm auf, verschaffet ihm Fleisch, und gibt ihm Muth und Kräften zur Arbeit. Mit dieser trockenen Fütterung hält der Bauer allezeit an, und selten wird ein Fuhrochse mit Gras und Klee, die, wie die Bauren sagen, bey ihm nicht anhalten, bald wieder weggehen, und wobey er unter der Arbeit krafftlos und matt wird, gefüttert. So ist

die Fütterung bey der Mastung

nun diese: Der Ochs ist durch die mehrere Ruhe, eine bessere Fütterung, und eine einsichtigere und fleißigere Wartung schon so weit, daß er Fleisch hat, und gemeiniglich unter dem Joche schon dahin gebracht, daß er fett ist, und num schon an den Fleischhauer kan verkauft werden; (solches fettes Vieh führen alle unsre Bauren:) Soll der Ochs nun aber ganz fett werden, so bedarf man zu seiner Mastung gar

gar nicht mehr viele Zeit. Ruhe und etwas bessere Fütterung verschaffen seine volle Ausmästung in drey, vier, und sechs Wochen.

Der Bauer verfähret aber also: Er entziehet den Ochsen aller Arbeit und bringt ihn zu anhaltender Ruhe. Die lange Fütterung ist nun Heu oder Grumet alleine.

Dabey schneidet er auf dem Strohbanke Roggenstroh mit Heu oder Grumet untermischt, er schüttet davon dem Ochsen zwey Futter nach und nach vor der Tränke, und eines nach der Tränke vor und steckt ihm darauf die lange Fütterung, Heu oder Grumet, und soviel auf die Raufe auf, daß er allezeit satt wird. Diese Fütterung gibt er früh, wann er aufsteht, zu Mittag und gegen die Nacht.

Ich will es hier ein für allemal gesagt haben, daß unsre Bauren auf das Strohschneiden ungemein sehr verpicht sind, und wo es ihnen nur möglich wird, alle ihre lange Fütterungssorten durch den Strohbank in kurze verwandeln.

Es ist wahr, diese Arbeit nimmt ihnen viele Zeit weg; aber sie gewinnen auch dieß, daß sie alle harte rauhe Fütterungen nuzen, daß sie das Vieh begieriger frist, reinere Arbeit machet, und dabey ungemein wohl gedeyhet. Bey grosen Mayereyen fordert dieß Geschäffte viele Hände; allein ein Strohbank, den das Wasser und ein Rad in Gang sezt, thut mehr als viele Hände.

Auf jedes kurzes Futter bekommt das Mastvieh eine oder zwo Handvoll Schrot aus Wicken, oder Gersten, oder Haber, abwechslend, gemischt, auch alleine und besonders, oder der Bauer schrotet alles dieses nicht, und läßt es im Wasser nur nach und nach quällen; dazu hält er sich vor beständig eine Kufe mit solcher Fütterung im Stalle, und gibt dieses handvollweiß, wie den Schrot, auf sein geschnittenes hin.

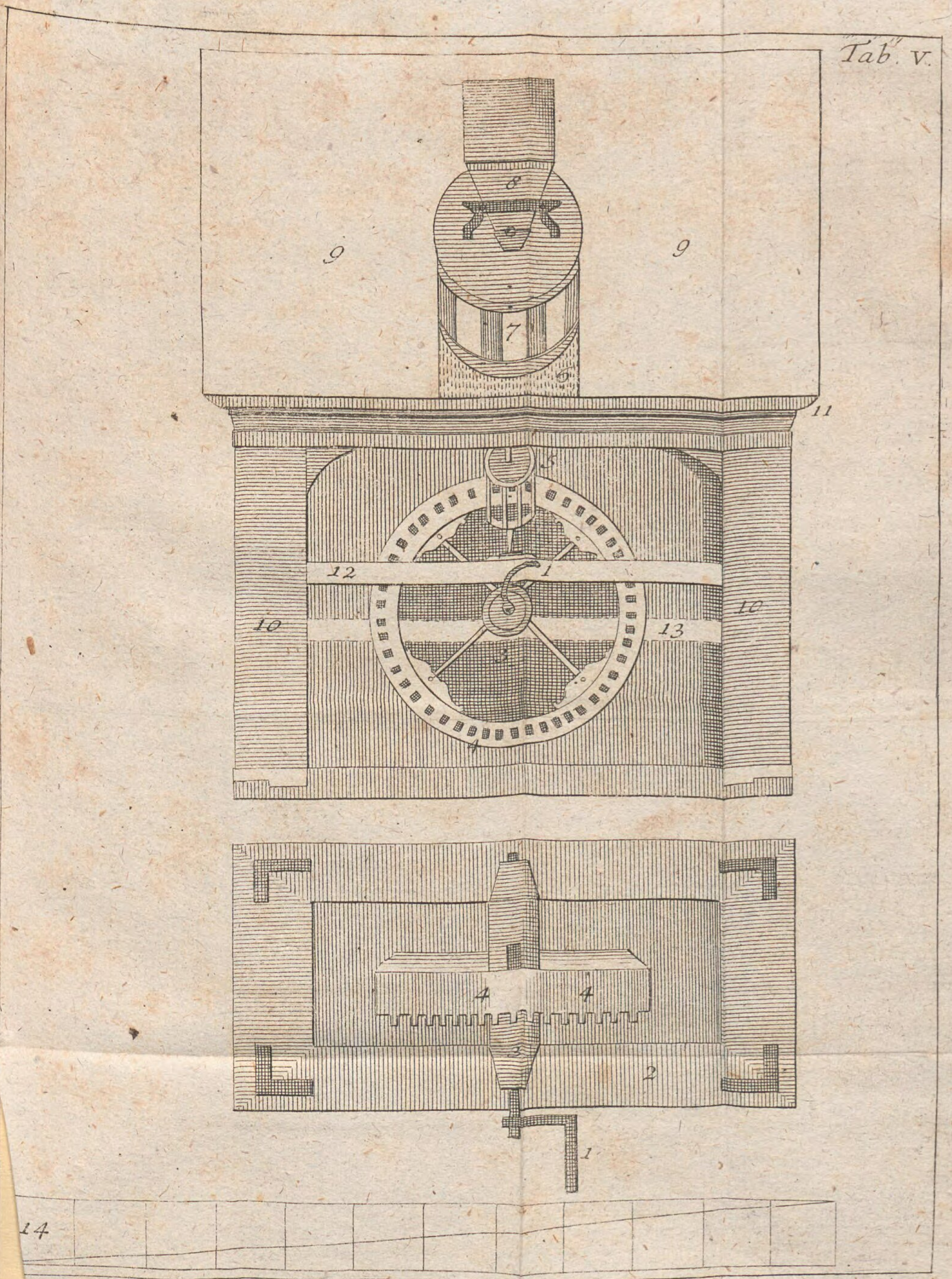
Die Wicke mästet vor allen Körnern vortrefflich, ist aber etwas bitter, und dem Ochsen anfänglich nicht schmackhafft, die untermischte Gerste, oder der untermengte Haber, tilget das Bittere, und macht sie mehr annehmlich.

Das Schroten dieser Getraidsorten verursachet Abgang und Verlust, und Verlust in den Mühlen, wie es bekannt ist, auf mancherley Arten; der Müller nimmt seine ganze Mize das 15te, das 20ste Simri.

Diesem Verluste zu entgehen, waren unsere Bauren ganz sinnreich; sie haben sich ihre Handmühlen erfunden, und jeder, der auf seinen Vortheil bedacht ist, besizet iezt eine, auf solcher schrotet er seine Fütterungssorten selbsten. In zwey, drey Stunden, schrotet er mit seinem Knechte einen Sack voll, und offt ist schon ein Sack voll genug, ein paar Ochsen vollkommen zu mästen. Diese Mühle hat er in seiner Scheune, oder in seinem Hause, an einem schicklichen, gar nicht geräumigen Orte errichtet.

Diese

Tab. V.



Diese Handmühlen, da ich sie vor sehr nüzlich erkenne, zum besten aller Landwirthe würksam zu empfehlen, habe ich, sie hier in einem Risse vorzulegen, das Vergnügen.
Tab. V.

Man sieht es sehr leicht ein, daß das Schroten der Getraidsorten zur Fütterung und zur Mastung weit mehr vermöge, als wann diese Getraidsorten also hart und ganz ohne Zermahlung vorgeschüttet werden. Die Fütterung, die ihr Oehl und Salz nicht herausgibt, die Salze und Oehle, wann sie im Gedärme nicht angesogen werden, können weder Kräften, noch Fett geben.

Es ist wahr, das Vieh käuet, wiederkäuet, und verdauet; aber nicht so, als wann es ohne viele Mühe geschiehet, oder, wann die Zermalmung bereits schon auf der Mühle geschehen ist.

Man sehe die natürliche Auswürffe nur an, so wird man in den Auswürffen des Viehes, welches ungeschrotene Körner genieset, offt sehr viele Körner wahrnehmen, die ganz unverdauet wieder abgehen; wie können diese eine Nahrungskraft abgeben? Selbst nimmt man dergleichen bey dem Vieh, welches mit gequällten Körnern gefüttert wird, wahr; daher die wenigsten unserer Bauren eine solche Mastung erwehlen; sie ist nur die Sache derer, die der Mize in den Mühlen gerne entgiengen, und selbsten keine Schrotmühlen besizen, oder zu nachläsig, oder zu faul sind, mit ihren Händen etwas mühsam zu schroten.

Und noch mehr! durch das quällen der Körner entgeht auch viele Krafft in das Wasser; dieses erkennen die meisten, daher wird dieß Wasser unter anderm dem Ochsen in der Tränke gegeben.

Die Salzung ist verschieden: einige geben dem Mastvieh alle Nacht auf das lezte kurze Futter etwas Salz, andere reinigen nach der Tränke den Drog, und bestreuen ihn mit Salz, noch andere halten sich im Stalle einen Kübel mit Wasser, in welchem sie das Salz aufgelöset haben, und besprüzen damit ein jedes kurzes Futter. Ich glaube durch eines, wie durch das andere, erhalten sie ihren Zweck: ein begierigeres Fressen, und die Beförderung der Mastung.

Noch eine Art Mastung, welche gegen den Herbst in vielen Ställen im Gang ist: Zu der Zeit, da die Wicken, und der Haber, Schotten und Körner erhalten, und etwas zur Zeitigung herbey kommen, nehmen die Bauren solche Bundweis vom Acker, bringen sie auf den Strohbank, schneiden sie kurz, etwa eines Zollslang, und schütten dieß dem Vieh so nach und nach für. Dies gilt auch von dem Kraut der Cartoffeln; von diesem und von sehr wenigen Schrot aus Haber, zu einem paar Ochsen kaum von einem halben Sack voll, sind schon sehr viele Ochsen vollkommen fett worden.

Alles was ich hier von der Mastung der Ochsen gesagt habe, das gilt auch von der Mastung der Rinder und der Kühe. Nur das einige ist noch bey den Kühen zu sagen, daß man bey der Mastung

das Melken ganz aussezet. Natürlich gedacht! um das Fett dem Fleische nicht zubenehmen.

Daß ich hier des Heues, welches öffters durch Ueberschwemmungen auf den Wiesen besudelt wird, gedenke, und den Verbrauch desselben bemerke!

Es ist öffters nicht möglich, einmal durch Ueberschwemmungen von ausgetrettenen Bächen, mit Schleim besudeltes Gras wieder zu reinigen, oder so zu reinigen, daß man es grün oder gedörrt, ohne Gefahr, der Gesundheit des Viehes zu schaden, zu verfüttern, im Stand ist.

Gemeiniglich wird das so besudelte Gras gedörret, unter dem Dörren auf der Wiesen wohl herum geworffen; hat man anhaltend schön Wetter, so vermag man hiedurch sehr vieles, doch fallen die Blätter, als die beste Fütterung, meistentheils durch, und verkommen auf der Wiese; mangelt schön Wetter, so ist die Arbeit vergeblich.

Man bringt das Heu also zur Scheune, es wird gedroschen, vieler Staub fället da ab; allein der Schade ist dabey größer als der Gewinn; alle Blätter werden zermalmet, und nichts als die Stängel des besten Grases bleiben zur Fütterung übrig, und doch ist das Heu nicht vollkommen gesäubert.

Unsre Bauren verfahren mit besudelter Fütterung so: Sie schneiden dieselbe auf dem Strohbank unter das Stroh, und diese also gemischten Häckerling sieben sie nachmals durch das Staubsieb rein

aus, hier fällt der mehreste Unrath hindurch, die Blätter werden erhalten, und die Fütterung ist gut, nicht für junges Vieh, auch nicht für das Vieh, welches man noch einige Jahre im Stall zu behalten gedenket; sondern für das Vieh in der Mastung. Unsre Bauren behaupten, daß dergleichen Fütterung begierig gefressen werde, ganz unschadhaft, schnell und gut mäste, und da das also gefütterte Vieh, nach wenigen Wochen ausgehauen werde, so geschehe solches ohne alle Gefahr.

Es ist unnöthig, etwas noch von der Mastung anderer Viehsorten zu sagen. Das Schwein, das Schaaf, erlangt hier seine Mastung, wie in allen andern Ländern.

Nur wollte ich wünschen, (biß daher wünschte ich es vergeblich,) daß die Schaafe entweder auf rauhen Gegenden, Einöden und Bergen, und wo es ja auf den Feldern seyn solte, auf Feldern eines von Natur schweren Erdgrundes mögten geweidet werden, wann sie sollten gemästet werden. Ein leicht Land schafft selten fette Schaafe, ein fettes schweres Land aber ist die Mastungswaide für dieselben, wie das Land und die Vorrathskammer für die Bienen. Oder wo man meinen Vorschlag nicht für unthunlich, oder nicht für eine platonische Phantasie, zur Umschaffung der Welt in eine andere, wollte ansehen, daß man weite Kleefelder bestellete, die Schaafe im Pferge liese, und sie mit Klee darinnen des Jahrs zwey, dreymal vorzüglich nüzlich mögte mästen.

Die Schweinzucht verdiente, daß sie von unsern Bauren mehr in Betracht genommen würde; dann sie wird von denselben meistens verabsäumet, und der jährliche Ankauf der böhmischen und bayrischen Schweine, entreist dem Lande jährlich mehr, als ein paar tausend Thaler, ohne Zweifel.

Nur sehr wenige sind unter unsern Bauren, die Schweinsmütter zur Zucht haben; da es doch ein Leichtes und sehr Einträgliches seyn müste, wann sie es unter sich aufnehmeten, oder die Verordnung so gemacht würde, so viele Schweinsmütter zu halten, als deren nöthig seyn mögten, jeden Stall im Amte mit Jungen alle Jahre versehen zu können. Gewohnheiten aber verkommen und entstehen nach und nach. Ich hoffe die Zukunft werde sie bey mehrerem Cartoffelbau auch dahin vermögen, wie ich sehr wünsche.

Endlich beym Schlusse dieses Abschnittes noch etwas

vom Vieharzte

zu sagen; dann auch dieß noch wird man von mir erwarten; allerdings etwas beym Viehstande sehr wichtiges! Allein leider! weiß ich hier sehr wenig besonderes zu erzehlen. Viele unsrer Bauren sind hier, wie alle andere Bauren, sonderliche Menschen. Der Arzt für die Kuh ist gemeiniglich auch der Doctor für sie, und der Doctor für sie, ist auch der Arzt für die Kuh. Er ist kein anderer, als der auf der Landgutsche der Gellertischen Erzehlung, ein

Zahnarzt, oder ein Mann mit grünen Strümpfen, einem Knebelbart, von funklenden schwarzen Augen, und einer fürchterlich schwarzen Perücke, ein Fallmeister. Hier in diesem wohnt eines manchen Vertrauen, dort in einem Winkel eines Waldes, in einer Klinge, oder dort unter dem Grausen herhangender Felsen; dann er ists, der die Hexen peitschet, den Teufel bannet, der über alle Geheimnüsse Gewalt hat, und Herr ist. Hier suchet er Hülfe, und zahlet die Hülfe, die man verspricht, willig und theuer, und klagt nicht, wann auch alle Mittel, Kräuter, Beiner, Lumpen vom Galgen, und Rasen vom Rabensteine versagen. So sind manche Bauren auch bey uns, wie sie es sind aller Orten: leichtglaubig beym Gauckler, aberglaubig beym Hexenbanner, voll Zweifel bey dem Gelehrten, wo nur Natur ist, sehen sie Wunder, und durch jeden Schein sind sie geblendet, jeder Plauderer überredet sie leicht, das Wesentliche lassen sie sich entfallen, und tappen nur nach dem Schatten. Die Weisheit selbst predigt unter ihnen den Tauben, und die sind doch stolz genug, sie zu verlachen und dünken sich weiser.

Wie ich gesagt habe: ein tummer Hirte, ein verdorbener alter Bauer, ein zaubrisch denkendes altes Weib, ein Fallmeister, diese Leute sind gemeiniglich und vieler ihre Vichärzte, und wie diese sind, so sind auch die Curen und die Arzeneyen: Ein paar übereinander gelegte Strohhalmen, und darüber kreuzweis gespuckt; ein Bein vom Galgen, bethauet, unbeschrien in Stall gebracht, sind ihre Mittel gegen vieles: ist es was anderes, so sind es

ge-

gewaltsame, abscheulich einfältige Dinge, so schlecht und wiedersinnisch gewehlt, daß auch beym Besten so viel wiedersinnisches ist, daß ich hier abbreche, und von allem ganz und gar schweige.

Nur ein einiges Mittel habe ich genannt, welches bey der Zumischung des ganz und gar untauglichen gegen die Lungenfäulung allemal vor allen andern sich sichtbarst und allezeit erprobte und auszeichnete. *)

Bey diesen Umständen ist es ein Glück, daß die Seuche unter unserm Vieh eine sehr seltene Sache ist. Das beste Präservatif dagegen ist, die gänzliche Verbannung aller unserer Viehwaiden, und die sehr gute Gewohnheit, daß das Vieh im Stalle allezeit gefüttert, und für allem schädlichen der Waidgänge verwahrt ist.

Geschiehet es, daß einzelne Stücke hie und da krank werden, so ist es allemal gut, daß unser Vieh allezeit und durchaus bey Leibe und fett ist. Der und jener Bauer bedient sich seiner Vieharzte, und wehlt bald dieß, bald jenes, bald wieder ein anderes Mittel; dabey aber liegt sein Beil immer im Stalle, sieht er, daß das Vieh dem Falle bald nahe ist, so ergreift er sein Beil, schlägt den Patienten nieder, sticht ihme das Messer in den Hals, rufet den Mezger, dieser ziehet die Haut ab, und haut das Fleisch für etliche Kreuzer wohlfeiler unter die

 ärmere

*) In der Forsetzung meiner Beyträge 2c. 1 Abhandlung, pag. 17. 18.

ärmere Hausleute aus. Haut und Unschlicht, und der Erlöß aus dem Fleische sichern ihn vor einem allzugrosen Verluste. Noch die beste Cur unter den schlechten!

Umstände also wie diese, loben freylich die Anstalten, Viehärzte zu erziehen, die dem Landwirth auch hierinnen besser zu dienen im Stand sind; der Verlust bey dem Viehfall ist öffters sehr groß, empfindlich und verderbend biß auf den Ruin.

Hier wünschte ich auch für viele unsrer Bauren, mehr Vertrauen auf geschicktere Aerzte, für sich und die Ihrigen; dann viele gehen unter den Händen der Quacksalber, die sie so behandeln, wie offt nicht der Ochse vom Fallmeister leidet, mitten in der besten Blüthe ihrer Jahre bedaurenswürdigst zum Grabe; und dann einsichtigere Aerzte für ihre Ställe. Auch diese Wünsche wird die Zukunft so erfüllen, wie das Licht unter ihnen mehrers wird aufgehen.

Diese meine Hofnung wird durch ein paar, seltene und gewiß vielen noch ganz unbekannte, aber auf das beste und hinlänglichste hie und da öffters erprobte Curarten, bestärkt.

Ich achte Geheimnisse von der Art in der Hand des Erfinders für schändlich, und preise die Menschenliebe eines jeden, der nicht damit wuchert, und sie dem Publikum, zur Beförderung des Wohlstands seiner Mitmenschen preiß gibt. Sind seine Mitmenschen dafür weniger dankbar, so bleibt es

doch Pflicht, und Pflichten erfüllen, ist des Menschenfreunds Vergnügen, Wollust und Lohn.

Hat der ...... bey seinem Geheimnisse der allerbesten Pferdcur, Gewinn, Geld und Vermögen, so hat er doch auf die Nachwelt den Ruhm nicht, in dem ich die Nahmen derer, die mir ihre beede Curarten für das Publikum fern vom Geize bekannt machten, hier aufstelle. Ich werde sie sogleich an ihrem Orte in der Absicht dem dankbaren Publikum nennen.

Es ist bekannt, daß sich das Rindvieh öffters überfrisset, auflauft, und ohne schleunige Hülfe fällt und vergehet.

Es geschiehet sehr offt, daß das Vieh, von Gries und Stein beschwert, zu harnen ausser Stand ist, und jene sich in dem Harngange ansezen, und die Harnröhre gänzlich verstopfen, wobey bißher vielmahlen alle Hülfe versagte, das Vieh mit grossem Verluste seines Besizers fiel, oder mager und dürre, und mit nicht geringern Schaden, ohne Aufschub, geschlagen werden muste.

Das Mittel gegen das Auflaufen, machte mir mit allen seinen Handgriffen, Herr Andreas Bitterich, Lammswirth in Eppingen, durch des Herrn Gugenmus, Churpfälzischen Stadtschultheisen Hochedlen, der verehrungswürdigste Menschenfreund, mein werthester Gönner, durch ein gerichtlich geführtes Protocoll, gütigst, würdig alles Dankes des Landmanns, willigst bekannt.

Ich rucke das Protocoll mit einigen Anmerkungen, die mir durch nachherige erbettene Erläuterungen und andere Nachrichten bekannt wurden, hier von Wort zu Wort ein:

Dahiesiger Lammwirth, Hr. Andreas Bitterich, beantwortete die von — Pfarrer Mayer zu Kupferzell in Betreff der geschwind und sichern Rettung, des von der Kleefütterung aufgeloffenen Rindviehes durch den Stich, anhero geschickte Fragen folgendermasen pflichtmäßig, und zwar:

Tab. VI. **Die Erste:**

Wie das Messer beschaffen seye?

Antw.

Die Klinge des Messers ist eine gute Spanne lang, eines geringen Fingers breit, wohl schneidend und spizig, für das aufgeloffene grosse Vieh; für das geringere Vieh aber, ist sie um das vierte Theil kürzer.

Das Hefft derselben aber ist von Bein, gegen 5 Zoll lang, und rund gegen die Klinge, überhaupt aber ist alles willkührlich, wann nur das Messer recht spizig, und recht schneidend ist, um bey dem Stich gleich einzugehen.

Jemand

Tab. VI.

1. Der Ochs und wie er den Stich empfängt.
2. das Meßer, wie es mit der einen Hand gehalten wird.
3. das Meßer um deßen Klinge das Blech a. und b deßen Schraube ist.
4. das Röhrchen.
5. die doppelte Weide.
6. die Blaße samt dem Harngang.
7. der Ort wo der Einschnitt geschiehet.
Somer del:

Jemand

Jemand, welcher dem Stich offt zusahe, versichret mich, in der Hand eines andern das Messer zweyschneidig gesehen zu haben; welches sehr leichte eingehe.

Ein Freund aus der Schweiz beschrieb mir das Messer eben so, nur sezte er hinzu, daß man ein rund um die Klinge herum gehendes Blech habe, welches durch eine Schraube hoch und nieder angelegt werden könne; um dadurch den Stich tief oder seichte thun zu können, auf dieses Blech lege man die eine Hand auf und drucke das Messer mit der andern frisch ein. Siehe Tab. VI. fig. 2. 3. a. b.

Die Zwote:

Wo und an welchem Theile des Leibes er mit dem Messer die Oefnung mache? zwischen welchen Ribben? auf welcher Seite?

Antw.

Linker Hand in der Weiche, eine zwerge Hand von der Hüfte hervorwärts, und eine zwerge Hand von der Schooß oder Rücken herabwärts, in den aufgeloffenen Wanst, wo er am höchsten aufgeloffen ist, oder noch deutlicher: Er nehme zwey Hölzer, jedes vier Zoll, das eine lege er an die linke Hüfte, oben bey der Weiche, hervorwärts gegen den vordern Leib, das andere aber von der Schooß, oder dem Ende des Rucken, herabwärts in gerader Linie; wo nun diese beyde einen rechten Winkel ausmachende, zwey Hölzer zusammen treffen, auf deren Berührungspunkt oder Ecke des rechten

Winkels, steche er mit dem Messer dem aufgelauffenen Vieh von obenherab in den Wanst eine starke Spanne tief, daß auch vom Hefte des Messers durch die Haut mit hineingehet, welches Messer darinnen gelassen herumgedrehet wird, biß die Dünste herausgegangen sind, welches eine Viertel, auch eine halbe Stunde daure. Es muß aber wohl beobachtet werden, daß weder das Nez, noch die Nieren verlezet, und nicht zwischen die Ribben gestochen werde. Der Ort, wo auf vorbeschriebene Art, durch das Winkeleck in den Wanst gestochen wird, heiset die Kappe des Wansts, welche vom Netze ganz frey ist.

Ich habe auf der Tabula VI. einen Ochsen so, wie er den Stich empfängt, hinstellen lassen; man wird dabey das zu wissen nöthige wahrnehmen.

Das eine Hölzchen, womit man obenherab misset, muß am Ruckrad an die stumpfribbenförmige Beiner angestosen und herabwärts in die Weiche gemessen werden.

Man muß das Messer nicht in der Runde herumdrehen, sondern nur so, wie es steckt, hin und her, bald auf, bald abwärts, drehen oder wenden.

Das Messer wird also füglich so angesezt, daß die Schneide entweder gegen den Ribben vorwärts oder gegen die Hüfte siehet.

Einige, wann der Stich geschehen ist, ziehen das Messer heraus und stecken ein Röhrchen von Bein, so aber in dem Theil, der ausen blei-

bleibet, einen Knopf hat, daß es nicht in den Wanst hineinrutschet, ein.

Andere schneiden eine Weide, wie die Wünschelruthen sind, mit zween Schenkeln, und stecken den einen Schenkel in den Wanst, der andere bleibt aussen, und so sehen sie 2. — 4. Stunden zu, biß die heftig herausfahrende Dünste alle zusammen weg sind.

Die Hölzchen, womit man den Fleck, wo der Stich geschehen soll, ausmisset, müssen bey kleinerm Vieh kürzer genommen werden. 4. Zoll lang können sie bey einem Ochsen, 3. Zoll lang bey einer Kuh, und 2. 3. jährigen, 2. Zoll lang, bey einem einjährigen Rinde genommen werden.

Die Dritte:

Wie tief er steche?

Antw.

Bey einem erwachsenen Stuck Vieh eine gute Spanne, bey einem jüngern aber, eine geringe oder halbe Spanne tief.

Die Vierte:

Wie er das Messer halte, daß die Blehungen herausgehen, und wie lange er es stecken lasse?

Antw.

Das Messer wird von obenherab in gerader Linie in den Wanst frisch und unverzagt gestochen,

und

und wie auf die zweite Frage schon gemeldet, darinnen gelassen und umgedrehet.

Etwas hineinwärts gegen den Leib.

Die Fünfte:

Wie er das Loch wieder heile, und also auf solche Heilung mit dem Vieh verfahre?

Antw.

Das Loch wird mit Hefen, das ist, mit Weinbrannntwein benezet, und damit geheilet, oder auch mit grüner Wagenschmier geschmieret, wodurch das Ungeziefer abgehalten, und die Wunde nach und nach zugeheilet wird. Das also gestochene Vieh aber, kan nach 24 Stunden, wie zuvor, gebraucht und angespannt werden.

Man muß dem gestochenen Vieh in 2. 3, Tagen keine grüne Fütterung, sondern Grumet, Heu, etwas geschrotenen Haber, oder eingeweichte Gersten geben, doch von allem nicht viel.

Man kan das Vieh zur Arbeit nach 24. Stunden wieder brauchen; die Ruhe aber ein paar Tage ist besser, und unter der Arbeit nach 24. Stunden muß man keine schwere verstehen!

Die Sechste:

Ob er dann würklich biß in den Wanst, oder den Magen hineinstosse?

Antw.

Antw.

Es wird bloß in den Wanst, und ja nicht in den Magen gestochen, wie vorhergemeldet ist.

Die Siebende:

Wie viele Stücke er so gerettet habe, und ob dann nie keines dadurch umgekommen seye?

Antwort.

Er habe schon mehr als tausend Stücke also gerettet, ohne daß ein einziges verunglücket seye.

Eppingen, den 1 Jul.
1772.

in Fidem,
Churpfalz. Stadtschultheiß
allda.

Gugenmus.

Das Mittel gegen die Verstopfung der Harnröhre durch Grieß oder Stein,

Tab. VI. machte mir der Bauersmann, Georg Nied, aus dem Kupferzeller Amtsort, Eschenthal, als seine Erfindung, nach welcher er bereits landkündig verschiedene Stücke Rindvieh glücklichst gerettet hat, bekannt und erklärte mir die ganze Cur durch einen Schnitt, also:

Der

Der Stein oder Gries verstopft den Harngang entweder gleich bey seinem Anfange, nahe an der Harnblase, oder, welches am gewöhnlichsten ist, in dem Hodensack, gerade da, wo der Harngang gekrümmt, und nicht in gleicher Linie fortlaufet.

Bey diesem lezten Falle, wann sich der Gries in der Harnröhre im Hodensack anleget und verstopfet, ist die Cur allemal sicher und gewiß; im ersten Fall aber ist sie von gar keinem Nuzen.

Man wird es aus dem schon so bißher gesagt worden, bemerken, daß die Kur nur bey dem Rindvieh von männlichem Geschlecht angehet. Zum Glücke, daß das Kühevieh von dieser Krankheit gar selten befallen wird.

Wann die Harnröhre also verstopft ist, so lauft das Vieh, sonderlich die Harnblase desselben, sehr auf, und da das Vieh, zu harnen ausser Stand ist, so erfolgt der Todt, wann es ohne Hülfe gelassen wird, bald und gewiß.

Wann also ein männliches Stück Rindvieh auf diese Weise leidet; so ist vor allen Dingen durch den After zu ihme zu langen, um zu fühlen, ob die Blase sehr aufgelaufen ist oder nicht. Ist nun das Erste, so muß man ohne Aufschub die Hülfe verschaffen, ist aber das Lezte, so mögte die Hülfe, weil die Blase für versprungen zu halten ist, zu spat kommen.

Wann das Rind mit der Harnröhre beständig zucket, gerade so, wie es im währenden Harnen thut, so ist das ein Anzeigen, daß die Verstopfung zwischen dem Hodensack, und die Blase noch nicht gesprungen ist, da dann die Hülfe ohnfehlbar zu erhalten, und an der Rettung des Viehes gar nicht zu zweiflen ist.

Man verfähret nun also: Die Harnröhre, welche unterhalbs dem Affter herabwärts gehet und gefüllt ist, liegt ganz sichtbar herfür, drey Finger breit unter dem Affter wird nun durch ein sehr scharfes Messerchen, oder eine Lanzette, die Haut, die auf dem Harngange liegt, 1 ½ Zoll lang von dem Affter herabwärts gegen den Hodensack, also der Länge nach, gespalten; ist dieß geschehen, so liegt nun der Harngang als ein weises, einen kleinen Finger dickes Röhrchen da vor den Augen, dieses wird nun mit der Lanzette in die Quere halb entzwey aufgerizet, oder sehr subtil entzwey geschnitten, so bald dieß geschehen ist, lauft nun aller Harn weg; die Wunden werden mit erwärmten Leinöhl, oder andern noch besser heilenden Dingen sogleich, und nachher öffters einige Täge lang, sonderlich allezeit nach dem Harnen, benezet und bestrichen; die Wunde in der äussern Haut bleibet offen, und heilet, und der Harngang selbst, weil er quer über, und nicht der Länge nach halb entzwey geschnitten ist, heilet zwar schön, aber niemalen wieder zusammen, so, daß das Vieh künftighin allemal dadurch den Harn ablässet, und dabey vollkommen besteht, und wohl auf ist.

So hat man in und ausserhalb dem Amte schon manches Vieh, ohne, daß ein Stuck, welches also geschnitten wurde, verunglücket wäre, geheilet, nachhero gemästet, und nach 6, 12 Wochen, auch nach einem halben Jahr erst, an die Mezger glücklich verkaufet. Keines hat man nach der Heilung noch geführt, oder länger behalten; nicht aus der Furcht, daß die Cur endlich mögte mißlingen, sondern der Wahrnahme wegen, daß das Vieh, so mit dem Grieße oder Steine einmal behaftet ist, öfftere Anfälle von der Art erleidet, und man, wann der Harngang gleich an der Blase, künftig etwa verstopft würde, dagegen bißher keine Mittel wuste, oder kannte, folglich gar leicht in grössere und nicht abzuhelfende Gefahr käme.

Scheint jemand der Stich beym Auflaufen des sich überfressenden Viehes, etwa noch zu gefährlich, so will ich das Mittel, welches mir ein entfernter einsichtigster Landwirth, mein theuerster Gönner und Freund in der Schweiz, als ganz zuverläsig und geschwind helfend fürschlug, hier noch entdecken.

Man nehme frisch gemolkene warme Milch, oder neue süsse Milch, die man etwas erwärmt hat, 4 biß 5 ℔, mische ein paar Loth schwarzen geriebenen Schnupftoback, oder, wie es andere im Gebrauch haben, etwas Eßig und zerriebenen Sauertaig, eine Hand voll darunter, schütte sie dem Vieh ein, und treibe es langsam herum; ein Durchbruch wird sich alsogleich eräugnen, und das Vieh retten.

So gewiß ich weiß, daß diese Mittel hie und da bekannt sind, so gewiß weiß ich auch, daß sie in den mehresten Ländern, die sie doch gar sehr bedürffen, bißher noch nicht gedacht worden. Ich bin also sehr froh, wann ich ihnen das Neue mit dem Guten entdeckt habe. Mögte doch jedes Land seine ihme eigene Handgriffe und Maximen uns oder andern auch mittheilen! Bekannte alltägliche Sachen da, sind dorten vielfältig noch lautere Geheimnisse, und die Einsicht in sie, mögte da öffters noch um eins so viel mehr nuzen, als dorten.

Der vierzehnte Abschnitt.

Von dem Bau der Cartoffeln, der Turnips, der weisen Rüben, und des Hauptkrautes.

Es ist zwar hier der Ort eigentlich nicht, von dem Bau dieser Früchte zu schreiben; allein weil ich ihrer so eben bey der Fütterung öffters gedacht habe, so habe ich auch da, wie im Vorübergehen, das etwa Nöthige wollen anbringen.

Alle diese viererley Fruchtsorten sind zur Fütterung vortreflich; das wird wohl niemand, der sie kennet, verneinen. Zur Nahrung der Menschen sind die Cartoffeln und das Hauptkraut nunmehro wie unentbehrlich, und von sehr grossem Vortheil; die Cartoffeln, sonderlich; ich seze sie bey nahem dem Roggen ganz gleich.

Von jeder dieser Sorten insonderheit etwas zu sagen!

Die Cartoffel dienet auf gar zu viele Weisen. Ihr Kraut, und besonders die Aepfel, die, wann jenes gezeitigt ist, oben anhängen, sind für das Rindvieh, sonderlich für die Milchkühe, eine sehr nahrhaffte und milchschaffende Fütterung: Die Cartoffeln selbst sind das Nemliche. Der Mensch, und alle übrige lebende Geschöpfe, nicht eines ausgenommen, geniesen sie gerne, als eine gewiß leichte und ganz gesunde nahrhaffte Speise. Sie dienet

zum Puder, zur Stärke, zu den schmackhaftesten Dorten, die den Mandeldorten ganz gleich kommen, und sie, in Absicht auf des Menschen Gesundheit, bey weitem übertreffen, da jene verstopfen, diese aber nicht. Das feineste Meel zu Biskuit wird daraus bereitet.

Ich muß mich entschliesen, die vorzügliche Güte der Cartoffeln, durch noch einen Verbrauch, den ein Italiener 1771. als neu angab, der mir aber und noch mehrern Teutschen schon lange bekannt war, zu erweisen. Er ist aber der, aus ihnen vielen und guten Brandwein zu erhalten, und somit durch sie eine sehr grosse Menge Getraids, welches hierzu sonst alle Jahre verbraucht wurde, zum Besten eines Staates zu erspahren.

Man kan nun den Brandwein aus den Cartoffeln auf eine zwiefache Weise herausziehen und erhalten: entweder so, daß man sie mit andern Dingen versezet, oder daß man sie ganz alleine an sezet, gähren lässet, und brennet.

Ich will die zwiefache Art und Weise hier also beschreiben:

Brandwein aus Cartoffeln alleine zu brennen.

Ich nahm Cartoffeln, die etwas, einen halben Zoll, ausgewachsen waren, ein groses Simri, etwa 30=35 ℔, solche ließ ich waschen, und auf einem Meerrettigeisen samt den Schelfen reiben. (man kan sie auch dazu auf die und jene Art zerquetschen,

 und

und das Auswachsen ist nicht unumgänglich nothwendig.) In das Ansazfaß brachte ich siedend Wasser, einen Eymer, nehmlich 64 Maas, die Maas zu 2 ½ ℔ gerechnet, solches ließ ich so lange stehen, biß es sich soweit abkühlete, daß man die Hand darinn wohl leiden konnte, hierauf schüttete ich die geriebenen Cartoffeln hinein, und rührte alles wohl durcheinander, so blieb es stehen, biß es sich noch mehr abgekühlt hatte, und nur noch eine Milchwärme da war.

Dann goß ich eine halbe Maas gute weise Bierhefe zu, und ließ alles noch mehr, recht vollkommen, rühren und mischen, sodann das Faß mit einem Deckel bedecken, und alles mit Leimen sehr wohl verstreichen und verkleistern.

Im zweiten Tag sahe ich nach, es gährete alles sehr wohl, am dritten Tage noch mehr, am vierten Tage sezte es sich wieder, und erhielte allenthalben Bläschen, als Anzeigen der vollkommensten Gährung.

Auf dieses sogleich schritte ich zum Brennen, und da muß ich das Besondere sagen, daß ich in der Läuterung sehr wenig oder gar keinen Geist schmäckte, obgleich in der Küche, wo ich brannte, sehr vieler betäubend herumflog, und also eine sehr grose Feinigkeit verriethe und anzeigte.

Voll Hofnung, durch dieses wurde die Läuterung gebrannt, und ich erhielte zwo volle Maas eines

eines Brandweins, der so gut war, als der vom Roggen oder anderm Getraide.

Dieß war nun ein Versuch mit den eigentlichen Cartoffeln oder Erdbirn, rothen und weislichten, untereinander gemischt.

Ich hatte nun aber auch ein Simri von den Wilden, oder von den sogenannten Erdäpfeln, welche sich ungemein stark besamen, sehr groß werden, eine sehr reiche Ernde abgeben, und einen Stängel, so stark und groß, als die Sonnenblumen, emportreiben: ich machte auch den Versuch nun mit diesen, und auf eben die oben beschriebene Weise.

Ich kam dabey auf den Einfall, sie mit ihrem eigenen Geströhe zu brennen, und würklich brannte ich sie also.

Ich hatte hier bey diesen eben die Erscheinung, die ich bey dem Brande der Cartoffeln wahrnahm, und oben beschriebe. Ich erhielte bey nahem zwo Maas eines Brandweins, welcher ganz gut war.

Doch eines muß ich hier anmerken. Es hatte beeder Brandwein etwas Geschmack von dem Urstoffe, aus dem er gebrannt wurde; der Leztere heftiger, als der Erste.

Bey nochmahligem Versuche sezte ich nur etwas wenigen Anis noch hinzu, der widrige Geschmack

 ver-

verlohr sich ganz vollkommen, und der Brandwein war nunmehr sehr lieblich.

Brandwein mit Zusaz Getraides oder Haber aus Cartoffeln zu brennen.

Man nehme 24 ℔ Erdbirn, wasche und reibe sie roh; man lasse sich 15 ℔ Haber auf der Mühle schroten.

Diesen Haberschrot bringe man in das Ansazfaß mit einem guten Kübel voll, oder 10 Maasen heisem Wasser, und rühre es wohl um.

Dann schütte man die geriebenen Erdbirn zu, und fahre mit dem Umrühren so lange, biß alles wohl gemenget ist, fort.

Nach zwo Stunden giese man noch 3 gute Kübel voll frisches Wasser zu, und wiederhohle das Umrühren, biß sich alles untereinander wohl annimmt.

Man gebe dieser Masse 1½ Schoppen, oder ½ Maas gute frische Bierhefe, und rühre alles noch einmal wohl um.

So sehr wohl bedeckt und verkleistert lasse man diesen Ansatz biß den dritten oder vierten Tag in einer warmen Stube oder Kammer stehen, sobald er sich sezt und seine Gährungsbläschen sich einfinden, so schreite man ohne Aufschub zum brennen, rühre im Kessel die Massa, noch ehe sie siedet, mit einem

einem Stocke, 2 oder dreymahl herum, und koche, wo möglich, alles auf Kohlen, das Anbrennen, welches bey hellem Feuer sehr leicht erfolget, zu verhüten. *)

Aus eines meiner ökonomischen Freunden Versuche muß ich hier anmerken, daß zum Brandweinbrennen kein Holz tauglicher seyn wird, als das Holz von Eichen, und wann man auch dazu nur alte Stöcke und Wurzeln ausgräbet; die Flamme wird nie hoch, sie flattert niemalen, und brennt in einer kurzen blauen Flamme beständig gleich hin. Mein Freund will in der mehrern Menge der Ausgabe des Brandweins die vorzügliche Güte dieses Holzes bemerkt haben.

Man wird so 12 Maas Läuterung und aus dieser $3\frac{1}{2}$ Maas guten Brandwein gewinnen, und wann man den Brandwein für den Haber mit $1\frac{1}{2}$ Maas abziehet, so hat man aus den 24 ℔ Erdbirn, zwo Maas guten Brandwein erhalten.

So wie man verfährt, wann man zu den Cartoffeln Haber hinzu thut, so muß man auch verfahren, wann man sie mit Roggen versezet.

Aus 3 Simri, oder 72 ℔ Erdbirn, die ich kochen, und dann zu einen Brey zerstossen, mit 2 Simri, oder 60 ℔ geschrotenen Roggen versezen, mit 10 Kübel voll Wasser, und $\frac{1}{2}$ Maas recht guter weiser Bierhefe anmachen und ansezen ließ, erhielte ich 12 Maas, eines sehr guten, angenehmen, lieblichen Brandweins. Wie dann überhaupt der Brand-

 wein

*) Anfangs ja nicht heftig gefeuert: einen langen Hals auf dem Brennkessel empfehle ich sehr!

wein aus Erdbirn allemal lieblicher herausfällt, wann sie mit Haber oder Getraide vermengt werden.

Die genannten Erdäpfel wären eine Frucht zum Brandwein für das allerschlechteste Land, weil sie auch da sehr wohl gedeyhen: für eine Lüneburger Heide; für ein Land, so Mangel am Holz hätte; für das Erfurtische, oder einen Theil von Ungarn.

Ich muß am Ende nicht vergessen, zu sagen, daß die ausgebrannten Erdbirn, oder der Saz, der im Kessel zuruck bleibt, die beste Fütterung und Mastung für Schweine und Rindvieh ist, wann diesem Leztern derselben nach und nach auf kurzgeschnittenes Stroh und Heu aufgegossen, jenen aber alleine zu fressen gegeben, oder in das Trinken nach und nach untergerühret und so vorgesezet wird.

Eine Art des Verbrauchs der Cartoffeln, welcher für die Land- und Hauswirthschafft interessant genug ist, und ihren Anbau gar sehr empfiehlet.

Ich thue zulezt noch dieses hinzu:

Die Art und Weise aus den Aepfelchen, die sich oben an dem Kraut der Erdbirn, oder Cartoffeln anhängen, Brandwein zu brennen.

Man sammle diese Aepfelchen, indem man um oder nach Michaelis das Kraut abschneidet, und nach und nach verfüttert, fleißig ein, man schütte sie auf einen Boden unterm Dache, und verwahre sie

da

da wohlausgebreitet, biß man sie alle beysammen hat, oder will man das nicht, so nehme man sie in einem Tage von dem Kraute auf dem Acker ab.

Man zerquetsche sie so gut, als man kan, durch Stämpfel in einem Droge, oder durch den bekannten Wergeldrog, durch welchen es am schnellsten und besten geschiehet.

Das Faß, so man damit anfüllet, spünde man ganz genau zu, und lasse alles so in einer warmen Stube, oder in sonst einem schicklichen Orte vergähren; in 4. 5. 6. Wochen ist dieß geschehen.

Sodann schreitet man zum Brennen, und verfähret hier, wie sonsten.

Ich empfehle zum Brand das Eichenholz, und dessen alte Klöze und Wurzeln, die man dazu ausgräbet; die kurze geringe Flamme, die dieß Holz machet, nicht zu viel und doch eine gleiche Hize gibt, dienet hiezu vortreflich; die reichere Abgabe an Brandwein wird den Vorschlag zweifelsfrey rechtfertigen.

Auf diese Weise verfahren erhielte ich von einem Eymervoll solcher gequetschter Aepfelchen 2 ¼ Maas sehr guten Brandwein, die Maas zu 2 ½ ℔ und den Eymer zu 64 Maas gerechnet.

Das Residuum, oder die ausgebrannte Aepfelchen, sind für das Rindvieh auf geschnitten Stroh gegeben, die leckerhaftigste und milchtreibende sehr

 mästen.

mästende Speise. So also ein Nichts aufs beste genuzet!

Die Cartoffeln dienen ferner statt der Wurzeln auf dem Tische zur Speise, und werden noch auf viele andere Weisen genossen. Ich will von ihren mancherley Benuzungen für Menschen und Vieh hier weiter nichts sagen; weil andere sind, die es schon vielfältig aufs beste gesagt haben. *)

Der Bau der Cartoffeln war hier lange nicht üblich. Niemand glaubte, daß unser Feld, sie zu zeugen, geschickt seye. Man hielt nur ein Sandfeld hierzu für tüchtig und geschickt; dabey verfehlte man sich wenig. Alle knollichte, und alle Wurzelgewächse, die sich unter der Oberfläche mehren und ausdehnen, erfordern ein lockeres Erdreich. Dieses ist unstrittig der Sand; aber man bedachte es nicht, daß ein weises leichtes Feld von jenem nicht gar zuweit abstehe.

Ich entschloß mich also, einen eben erkauften sehr verödeten Graßgarten, der ein paar Morgen enthielte, pflügen, und ihn sogleich mit Cartoffeln bestecken zu lassen. Dieß war der erste Versuch, und er gerieth, und leuchtete unsern Bauren so hell in die Augen, als ich sehr viele Malter Cartoffeln herausnahme, daß sie von dort an, jezt den Cartoffelbau ehren, ihn überall einführen, und diese Fruchtsorte sehr nuzbar und dienlich erkennen.

Im

*) Sie geben eine vortrefliche Schlichte für die Weber, wann sie roh gequetscht oder gerieben, ausgewaschen, durch ein Tuch gepreßt, mit heisem Wasser angebrühet und etwas gekocht werden.

Im Anbau dieser Fruchtsorte verfährt man gern also, daß man trockne Berge, Raine, Hügel, Wiesen 2c. herumbricht, die Stufen oder Löcher einen starken Schuh weit von einander eingräbt, sie mit Mist halb anfüllt, 2 Erdbirn, Hünerey groß einleget, sie mit Dung oder Erden, die man mit Gypsstaub, Aescherich, welches die abgelaugte Asche ist, und etwas Mist, sonderlich mit dem Schaafmist gemischet, und sie so ein viertel, halb oder ganzes Jahr hat liegen und faulen lassen, und zwar von diesem leztern Gemengsel nur mit einer oder ein paar Handvoll bedeckt, und wann die Erdbirn hoch aufgewachsen sind, jeden Stock lockert, aufhaufet, und sie sodann um Michaelis oder noch später, herausnimmt.

Da, wo ein Malter Korn kan geerndet werden, da erndet man gewiß 3. 4. 5. Malter *) Cartoffeln, und ein Malter Cartoffeln dienet beym Brodbacken, wie das Malter Korn selbsten. Ich habe einen Freund, der in der Theurung 1771, für 12 fl. Cartoffeln erkaufte, und damit für 132 fl. Roggen erspahrte.

Will man sie zu Brod backen; so verfähret man gemeiniglich also:

1) Werden die Erdbirn sauber und rein gewaschen.

2) Auf

*) Ich habe auf einem Pläzchen, wo ich ein Jahr vorhero ½ Malter Haber erhielte, 7 Malter Cartoffeln erhalten. Das Pläzchen hält den 8ten Theil eines Morgens von 256 Ruthen, a 16 Schuhen, von einer Wiese, so ich umbrechen ließ.

2) Auf einem Riebeisen, darauf man sonst Meerrettig reibet, samt der Schelfe roh gerieben.

3) Man nimmt halb Meel, halb Erdbirn, und zu 60 ℔ Meel 2 Handvoll Salz und etwas Kümmel.

4) Spelzen oder Dinkelmeel, oder halb Roggen halb Gersten, oder Habermeel, ist hiezu am besten: das Roggenmeel taugt hier am wenigsten.

5) Der Sauerteig wird besonders in einem Topf eingelegt.

6) Alle Erdbirn werden im Drog mit heisem Wasser überschüttet, und dann mit Sauerteig und etwas Meel eingemacht.

7) Dann, wann der Teig wohl gegangen ist, und sich wieder etwas gesezet hat, wird das übrige Meel zugeknetet.

8) Der Teig muß so weich und dünne seyn, als möglich ist, ihn in Ofen bringen zu können, er bedarf aber nicht viel Wasser, weil die Erdbirn sehr feuchte sind.

9) Der Ofen muß recht sehr heiß seyn, so erhält man ein Brod so schön und gut, als man kaum glaubet.

Wie man aus frischen Cartoffeln auf eben beschriebene Art Brod backet, so backt man auch Brod aus gesottenen, deren Schelfe man abziehet, sie reibt

reibt oder zerquetscht, beym Kneten durch Spelzen oder Gerstenmeel einen recht festen Teig machet, und solchen in einen wohlheisen Ofen einschieset.

Die Cartoffeln also genuzet, sind am besten genuzet, und der Gewinn aus ihnen, ist ansehnlich und wichtig.

Der Vortheil aus ihnen selbsten ist groß, aber noch grösser wird er, wann auf das Land, wo Cartoffeln gebaut wurden, nachher Gerste gesäet wird, ihr Wuchs ist hier ganz ohne gleichen, und die Erndte so reich, als sie nur seyn kan.

So wie es hier mit dem Anbau der Cartoffeln ergienge, so gienge es auch mit den Turnips, und so bey nahe mit der weisen Rübe. Die Turnips baute und kannte hier niemand, und die weise Rübe wurde alsdann nur erst gesäet, wann das Wintergetraide von dem Acker hinweg war; dann stürzte man den Acker herum, und säete den Rübensaamen auf; man erhielte also auf den Winter noch manchmal sehr gute Ernde.

Ich fieng an die Turnips zu bauen, und viele folgten dem Vorgang; da ich aber auf unserm leichten Felde den Anbau dieses Gewächses nicht sonderbarlich nuzbar erkenne, so baue ich sie nicht anderst als unter dem Kopfkraut, oder unter Cartoffeln; dahin schicken sie sich ohne Zweifel am besten; dann so wie man nöthig hat, das Kraut und die Cartoffeln zu haufen, so begehren die Turnips, daß man sie von der Erde befreye und entblöse, welches sie hier voll-

vollkommen erhalten, und zwo Arbeiten werden da also auf einmal verrichtet. Das Aufhäufen der Cartoffel entblöset die Turnips von der Erde.

Die weise Rübe säe ich gleichfalls unter die Cartoffeln, gleich iezt, wann die Cartoffeln zu Ende des Aprilsmonaths gelegt werden; ich sprenge alsdann sogleich den Rübensaamen auf das ganze Land obenhin in mäsiger Menge auf, biß die Cartoffeln etwa eine viertel Ehle lang aufwachsen, kommt auch die Rübe empor, und da iezt die Cartoffeln gehackt, gelockert, und endlich gehäuft werden, so wird die Rübe von der Erde, welches sie fordert, entblößt, und erhält den Bau zur Beförderung eines schnellen und vortreflichen Wachsthums. Zu Ende des Junius, um Johannis, ist die Rübe schon zum Essen erstarket, und bis Jacobi verspeißt, die Cartoffeln erleiden neben ihr wenigen oder gar nicht den geringsten Nachtheil im Wachsthum.

Die Erdflöhe sind die Feinde des aufkaimenden Saamens, der aufgestreute gebrannte Gypsstaub aber hält sie ganz ab, und befördert den Wuchs der Rübe vortreflich.

Und da die Rübe, wie ihre Blätter als Schnittkohl gekocht, das erste nahrhafte Gemüße im Frühling ausmachet, und sie selbst bey der Heu- und Getraideernde ein angenehmes und fütterendes Gerichte seyn muß, so habe ich jezt durchaus unsre Bauren zu Nachahmern erhalten.

Von

Von dem Kopfkraut, dessen Wartung und Pflege sehr bekannt ist, ist weniges, so unsere Bauren mit andern nicht gemein haben, zu sagen: Um aber doch hievon nur etwas, so ich nicht überal fande, zu sagen, melde ich dieses:

Alle unsere Bauren brauchen im Krautgarten keinen Pflug, sondern die Spate oder die Schore, womit sie die Erde weit tiefer herfürstechen, als solche der Pflug nicht würde herausnehmen, und dieß erkenne ich von sehr würksamer Güte.

Sie sezen ihre Pflanzen sehr weitläuftig, und dieselben so früh, als sie solche zu haben vermögen; schon in dem Mayen oder anfangs des Junius: sie erhalten dadurch sehr frühe Häupter, guten Absaz und schaffen sich bessere Preise. Der Schaafdung wird gemeiniglich auf diese Krautländer verwendet, und wann solche grose feste Krauthäupter versagen, so beführen sie dieselben mit ausgestochenen Waasen, welches sie in die tragbareste Gärten wiederum umsezt.

Ich muß mich entschliesen, hier doch noch von der Art der Kopfkrautpflanzung, so, wie ich sie durch die besten und beständig guten Erfolge schon vielen unserer Landwirthe empfohlen habe, etwas weitläuftiger zu reden.

Ich erhalte aus meinem Krautgarten alle Jahre unter allen Einwohnern allhier die schönsten und grösten Häupter; wann andere aus dem hundert Häupt 2=4 fl, wie heuer 1771, lösen, so löse ich nach diesem Verhältnisse allezeit 5. 6. 8 fl; weil jedes mei-

meiner Häupter allezeit 12 = 18 ℔ wieget, und statt, daß jener ihre 100 Häupter, 3. 4 höchstens 5 Körbe voll geschnittenes zum Saurenkrauteinmachen geben, so geben 100 Köpfe von den meinen, allezeit 12 15. biß 18 Körbe voll.

Ich lasse aber bey dem Bau meines Krautes folgendes beobachten:

1) Erziehe und habe ich seit etlichen Jahren einen besonders guten Saamen: davon wachsen die Stöcke ganz hoch; die Häupter sind sehr feste, ganz plattrund, und haben in sich ganz kurze Dorschen, und in den Blättern sehr subtile Ribben und Stiehle. *)

2) Der Erdgrund meiner Gärten ist von Natur theils schwer, theils leichtes gelbes Laimenfeld, so, daß ich also wohl einsehe, daß die Verschiedenheit des Erdgrundes hier weniges gibt oder nimmt.

3) Diese Erdgründe lasse ich mäsig dungen, doch gebe ich ihnen lieber vielen als wenigen Dung: ich wechsle mit dem Dung stets ab, bald erhalten sie Rind = bald Schaaf, bald Pferd = oder Schweinen = oder Schlamdung, auch wohl diese alle oder einige dieser zusammen gemischt untereinander. Ohne Dung ist wohl aller Erdgrund nicht immerhin fruchtbar!

4) Ich

*) Jedem meiner Hrn. Correspondenten stehet von solchem Saamen, den ich künftig wie heuer in Menge werde ziehen lassen, zu Diensten.

4) Ich lasse die Gärten mit der Spate ein oder zweymal im Frühling tief herumbrechen: geschiehet dieses 2mahl, so lasse ich auf das erste Herumbrechen die Düngung erst aufführen, und beym zwoten Herumbrechen dieselbe hinabbringen.

Tief muß geschort werden, dann die Pflanze wird in eine tiefe Stufe gesezet, und wurzelt zimlich tief hinab: folglich muß der Boden tief bearbeitet werden, damit sie, tief anzusaugen, im Stand ist.

5) Ich säe meinen Saamen in die Mistbeeten so früh, als ich vermag: beym Aufkaimen bestreue ich ihn mit Gyps, damit ihn die Erdflöhe, die hier zwar selten sich einfinden, und die Schnecken, noch besser schonen. Dadurch erhalte ich die Pflanzen schon im April.

6) So bald die Pflanzen nur 4 oder 6 Blätter haben, also noch ganz zart, klein und schwach sind, sind sie mir zum Verpflanzen schon geschickt und willkommen; so, wie ein Kind, welches ein Bein bricht, ehe geheilet wird, als ein Alter, so heilt auch eine kleine Pflanze ehe, wann sie beschädiget wird, als eine grosse: eine kleine Ruthe, die gepflanzet wird, bekommt viel ehe und leichter, als ein alter Baum.

Ich pflanze also mein Kraut schon im April. Es falle ein Frost ein oder nicht, er schadet der

Pflanze gewiß nicht, wann sie auch ganz gefrohren und starre dastehet.

7) Die Stufen, oder Löcher für die anzusezende Pflanzen lasse ich fast eine Ehlen weit von einander eingraben, etwa 6 oder mehr Zolle tief, und darein werden die Pflanzen versezt. Die Tiefe der Stufe gibt Gelegenheit, den Stock recht hoch zu haufen, und schüzt die zarte Pflanze gegen Winde und Frost.

8) Auf und um die Pflanze herum, lasse ich etwas gebrannten Gyps oder Kalchasche umstreuen; dieses gibt Fettigkeit und Nahrung; Kein Wurm, keine Schnecke und kein Erdflohe, welche sonst die gewissesten und grösten Feinde der neugesezten Pflanzen allezeit werden, fällt sie mehr an, und ihr Wuchs gehet ungehinderter fort.

9) So bald die Pflanzen etwas weniges aufwachsen und erstarken lasse ich die Stufe biß an ihre Blätter einhacken und mit Erde anfüllen. Die Hasen, welche die Pflanzen an ihren Stielen gern abhauen, finden da keine Möglichkeit mehr, sie zu verderben, und der Wuchs wird dadurch geschwinder und frecher.

10) Unterdessen, damit die grose Entfernung der Pflanzen von einander nicht mehr schade als nüze, so werden zwischen alle Pflanzen Turnips gesezet, um die leere Räume zu füllen, und da gedeyhen diese vortreflich; dann

11) wann die Pflanzen nun etwas empor wachsen, werden sie, wann vorher zu jedem Stock eine ganz kleine Handvoll ungebrannter gestossener Gyps gethan ist, gehaufet. Die Erde wird also der Turnips, die nicht anderst wohl wächst, als wann sie biß auf ihre Mittelwurzel ganz entblößt ist, genommen, und um den Krautstock gebracht.

12) Es kommt nun der Stock zu weiterer Grösse, und dann wird der Haufe Erde um ihn noch gröser gemacht; zu groß kan er nicht werden; dann

dadurch, daß der Haufe recht groß ist, ist

a) der Stock wider alle reissende Winde fest, und das Festestehen wider die Winde ist bey jedem Gewächse zum Wachsthum sehr befördernd.

b) Regnet es zu viel, so lauft das Wasser vermittelst dieses Haufens wohl ab, und ist dem Gewächse ganz unschädlich.

c) Regnet es zu wenig, so erhält dem Gewächse dieser Haufe Erden allezeit Feuchtigkeiten zum ungehinderten Wachsthume genug.

d) Sollte dieses Kraut im Herbste mit Frühfrösten befallen werden, so hält dieser Erdenhaufe die Wärme, und es leidet davon niemahlen Schaden.

13) Ich gebe es niemahlen zu, daß Jemand mein Kraut ehe den Sommer hindurch abblatte, biß ich sehe, daß die untersten Blätter gelb zu werden anfangen, und gleichsam im Abblatten sich vom Stocke selbst ablösen, und dem in die Hand fallen, der sie ablöset.

Nun scheint es freylich, daß ich dadurch viele Fütterung verliehre; allein es scheint zum Glücke nur so; dann

1) ersezet mir alle diese der freche Wuchs meines Krautes.

2) Die zwischen die Krautstöcke versezte Turnips.

3) Beym Wegnehmen oder Ausstechen der Häupter, sammle ich eben so viele Blätter auf einmal, als viele ich sonst nach und nach würde abgebrochen haben.

Es ist natürlich, da alle Gewächse auf ihren Blättern und Stielen Wiederhäckchen, welche das Wasser tropfenweis zum Genusse auf- und anhalten, haben, auch auf sich überall Ansaugungslöcherchen besizen, daß sie auch hier ihre Nahrungssäffte ansaugen. Nimmt man ihnen also diese Werkzeuge der Ansaugung hinweg, so entgeht ihnen nicht nur diese Nahrung, sondern auch die Zuführung des Regenwassers auf den Strunk und die Wurzeln; Alle Blätter sind, wie eine hohle flache

Hand,

Hand, womit der Regen aufgefangen, und auf den rinnenmäsig gebauten Stielen der Blätter zu den Wurzeln, die von den breiten Blättern gedeckt sind, hinabgeleitet wird. Man sieht es, bey dem vielen unnatürlichen Abblatten müssen die Stöcke nothwendig darben, und der Wuchs wird gehindert, welches aber wider den Zweck ist.

14) Es verstehet sich für sich, da keine Dinge einander vollkommen gleich sind, daß auch um Bartholomäi ein groser Unterschied unter meinen Krauthäuptern seyn müsse: Lasse ich sie also da herausnehmen, so bleiben die kleinen stehen, die grössern werden genommen, dadurch erhalten die kleinern mehr Raum und wachsen in kurzem biß zu ihrer Vollkommenheit lustig heran.

Bey solcher Pflege des Krautes folgten oben benannte Vortheile alle Jahre überall, wie in meinen und anderer unser Bauren Gärten, sicher und gewiß. Man erlanget durch das frühe Pflanzen, wie ich bereits gesagt habe, frühe, schon lange vor Bartholomäi, die schönsten Häupter, und weil diese da noch eine seltene Sache seyn müssen, den gewissesten Absaz, allezeit und überall die höchsten Preiße und die Zahlung nach Wunsch.

An dem Anbau aller dieser Gewächssorten habe ich erfahren, daß für den Bauren eine lehrreichere Schule nicht kan gedacht werden, als der Vorgang

und ein Beyspiel, so glücklich vor ihren Augen herausfällt. Alles andere, man mag schreiben, reden, predigen, bitten, flehen, drohen was und wie man nur will, ist bey ihnen und unter ihnen beynahem durchaus vergebens, unzulänglich und nichts.

Ich schliesse diesen Abschnitt mit dem Gedanken, der in mir niemahlen erstirbt, den ich jedem Lande empfehle und dessen Inhalt, wann er befolgt wird, im Stand ist, unglückliche Arme zu begüterten reichen Leuten zu schaffen; er ist aber der: Kein Bauer sollte seyn, der nicht alle Jahre 2. Morgen Klee säete, 2. Morgen mit Cartoffeln steckte, und 2 Morgen mit kleinen Säubohnen ansäete. Diese drey Stücke sind in jeder Haußhaltung unschäzbar, ihrer reichen Abgabe und ihrer ausserordentlichen Nuzbarkeit wegen.

Der funfzehnte Abschnitt.

Vom Obstbau.

Der Obstbau ist einem Lande allezeit wichtig. Er verhindert, wann er gehörig besorgt wird, weder den Gras- noch den Kornbau im geringsten, und gibt eine sehr gute und gesunde Nahrung. Selten versaget er ganz. Eine Sorte *) ein Baum löset den andern in Abgebung des Obstes von Jahren zu Jahren ab. Versagen die Bäume auf diesem Felde, so geben andere auf jenem Felde ihre Früchte desto reichlicher dagegen ab. Das Obst grün genossen, gedürret, gekocht und ungekocht verspeiset, bleibet immer gesund.

Man hat von ihm die Speise, den Most, und Brandwein zum Genuß und Verkauf.

Ich wüste nicht, aus welchem Grunde man anstünde, die Baumzucht auf alle Weise zu begünstigen. Herrschaften können kaum etwas ausser dem Getraidbau nüzlichers anordnen als diese, und doch sind sogar viele Länder, wo dieser Zweig der Nahrung aller aufmerksamen Achtung entgehet; oder wo wenigstens die, welche ihn besorgen, in ihren Bemühungen nicht gehörig geschüzt, aufgeeifert und geachtet werden. Ein Schade von sehr grossen Summen!

*) Grundes genug, daß man sich Obst von allerhand Sorten anschaffet!

Ein Baum in den andern gebe des Jahrs nur für 30 kr. werth ab: (man hat Bäume, deren Früchte mit 10. 15. 20. und mehr fl. bezahlt werden, ich werde von ihnen nachher noch schreiben,) und seze darzu, daß 1000. Bäume hin und her in Gärten und auf den Feldern zerstreuet, auf der Markung eines geringern Weilers wohl Raum haben, werffen diese nicht, ohne, daß man viele Arbeiten, und gar keine oder die allergeringsten Kosten auf sie verwendet, das, wodurch sie alle Achtung verdienen, nicht ab? ich meine es wohl! Ist es aber nicht ein Schade von beträchtlicher Grösse, wann man den Obstbau also verachtet, daß man die Anpflanzung der Bäume nicht nur nicht begünstiget, den Unterthanen hiezu nicht aufeyfert, sondern ihn davon vielmehr zuruckhält, die Ausrottung der Obstbäume zugibt, und die Nachpflanzung nicht gebietet?

Die ganz gemeine Frage, wann dergleichen Vorschläge: als die Anpflanzung der Obstbäume in Gärten, auf den Chausseen ist, gethan werden: was hilfts mich? die Sache spielt sich ins Weite, was habe ich die Weil? wo dergleichen Maximen und Sentimens in einem Lande zu Hause sind, da bleibe man mit allen seinen Vorschlägen nur weg! Der gewisseste Beweiß des Mangels der Liebe, wo der Baum nicht zum Besten der Nachkommen soll gepflanzt werden! Wie schön sehe ich da Menschenliebe im Lande, wann ich unter dem Schatten fruchtbarer Bäume auf den Chausseen in der Pfalz, in den Marggrafthümern Anspach und Baaden, ꝛc. ꝛc.

froh

froh und vergnügt hinwandle! Lehrreiche Beyspiele für alle!

Die Diebereyen, welche beym Obstbau sehr vieles schaden, und manchen von dem Baumpflanzen zuruckhalten, sollten nach aller Schärfe gestrafft werden, und die Diebe, welche die Obstbäume aus Muthwillen beschädigen, mit besonderem Nachdruck.

So strenge denke ich dabey nicht, daß ich dem Vorübergehenden einen Apfel oder eine Birn am Wege mißgönne. Er soll die Freyheit geniessen, sich mit solchen zu laben. Er soll aber den Baum nicht besteigen, und sich nur, wie im Vorbeygang, mit dem Abgefallenen begnügen. Diese Erlaubniß ist göttlich. *)

Der Kirschenbaum leidet von den Obstdieben das Meiste. Frucht und Aeste sind gemeiniglich zusammen verlohren, und der Baum hiedurch geschändet. Dieß ist die Ursach, warum in unserm Amte dergleichen wenige gepflanzet, und die noch stehende nach und nach abgehauen werden. Der Schade und Verlust ist dabey gros, und eine sehr schmackhafte und gesunde Obstsorte muß man vermissen.

Es gibt Gegenden, daß ich nur das Montfortische bey Langenarchen hier nenne, in welchen aus Kirschenwässern und Brandwein alljährlich, da die Kirschenbäume sehr selten versagen, viele

*) 5 B. Mosis XXIII, 24. 25.

tausend Thaler gewonnen werden, und von aussen ohne dagegen gethane Auslagen in das Land eingehen.

Die Aepfel- und Birnbäume sind von jeher in einer grossen Anzahl in dem Amte in Gärten, und sonderlich die lezten auf den Feldern, vorfindig gewesen, nicht durch das Anpflanzen, sondern durch die Natur, oder das Ohngefehr, wann etwa da oder dort ein Obstkern für sich selbsten herfürkaimte; Dann unsre Alten waren auf den Obstbau so gar wenig versessen, daß man überall kein anderes, als sehr schlechtes, wildes, unschmackhaftes Obst vorfand.

Nun aber fangen unsre Bauren an, diese Nachläßigkeit im Obstbau zu verlernen, die besten Obstarten von allen Orten her zusammlen, die alten Bäume damit zu bezweigen, und junge allenthalben in sehr grosser Menge in die Gärten und in die Felder zu verpflanzen.

Die Pflanzung auf den Feldern geschiehet reihenweiß, hin und her, ziemlich weit auseinander, und die Obstsorten, mit denen sie die Wildlinge befruchten, sind vornemlich die, welche bey einem schmackhafften Obste ihre Aeste wenig ausbreiten, und hoch in die Höhe steigen, dazu verhelfen sie denselben durch ein beständiges Abhauen der Aeste, die sich herabbiegen, und hiemit gewinnen sie zweyfache Vortheile. Weil die Bäume reihenweise stehen, so pflügen sie darzwischen, und besäen den Acker, wie sonst, mit Getraide. Die Bäume wachsen frech

auf, und die sie stets belebende Säffte verschaffen alle Jahre die vollkommenste Früchten. Das Getraide, bey der weiten Entfernung eines Baums von dem andern, und daß ihre Aeste hoch aufwachsen, ohne sich weitum zu verbreiten, leidet da nicht; es hat die Sonne, und wächst, wie vorher, in Menge schön auf.

Die **Mostbirn**, die nach und nach so berühmt wird, und durch deren Güte sie sich jedem vorzüglichst empfiehlet, taugt hiezu vortreflich. Der Baum treibt stets in die Höhe, versaget seine Früchte sehr selten, oder nie. Zum Most sind die Birn sehr gut, und ganz ohne gleichen; zwey, drey Jahre ist der Most von vortreflicher und einer dem Wein gleichen Güte, zum Eßig, zum Brandwein, zum Dörren von einer Nuzbarkeit, die man bey anderm Obste selten wird vorfinden. Daher kommt es, daß die mehresten Birnbäume auf den Feldern und in den Gärten, auch solche, die öffters schon recht gutes Obst aufhaben, abgeworfen, und mit dieser Mostbirn bepfropfet werden.

Ein Juder solches Cydermostes, wird gemeiniglich so hoch als der Wein aus Weintrauben, die nicht ganz von den besten Lagen seyn mögen, verkauft. Er wird so gerne von jedem getrunken, als der Wein selbsten. Der jährliche Ertrag dieser Birn von einem manchen Baume wird mit 20. 30. und mehr Gulden bezahlt; dann mancher Baum trägt ein, zwey Juder Most, davon jedes seit etlichen Jahren mit 40. 50 und mehr Gulden bezahlt wird, wie dann die Maas in den Wirthshäusern ge-

gemeiniglich für 8. 10. biß 12 kr. ausgezapft wird, wovon die Landesherrschafft die Um- und Bannweingelder, wie vom Wein, überall einziehet.

Hier breche ich ab. Ich werde, so GOtt Leben und Gesundheit verleihet, von dieser Birn und überhaupt vom Obstbau meine Gedanken weitläuftiger künftig entdecken.

Nur das im Voraus noch zu sagen: daß unsere Landleute, wann sie von den gequetschten Birne den Most schon ausgedruckt haben, die Dreber wieder mit Wasser überschütten, sie einen oder zwey Tage so stehen lassen, sie noch einmal ausdrucken, und sich damit noch einen guten Haußtrunk bereiten.

Thun sie dieß nicht, so stellen sie die mit Wasser übergossene Dreber, 3, 4, 5 Wochen lang in die warme Stube, wo alles zu dem allerbesten Eßig versauret, den sie endlich herablaufen lassen, und damit ihre Küchen auf ein ganzes Jahr hin versehen.

Ich kan gewiß diese Art Birn, als das kostbareste, nüzlichste Obst zum Cydermost nicht genugsam empfehlen.

Die Zwetschgen oder Quetschen verdienen billig alle Achtung des Landwirths. Der Baum wächst bey mäsiger Pflege auch in schlechtem Erdreiche schnell auf, gewinnet bald Früchte, und zwar gemeiniglich in Menge. Dieß Obst ist roh, gekocht, und gedörrt allemal vorzüglich gut und gesund; es vermehrt den Handel, wird gedörrt in Menge verführt

und

und sehr wohl bezahlt. Der Most, der Eßig, der Brandwein von ihme ist allezeit vortreflich und viel.

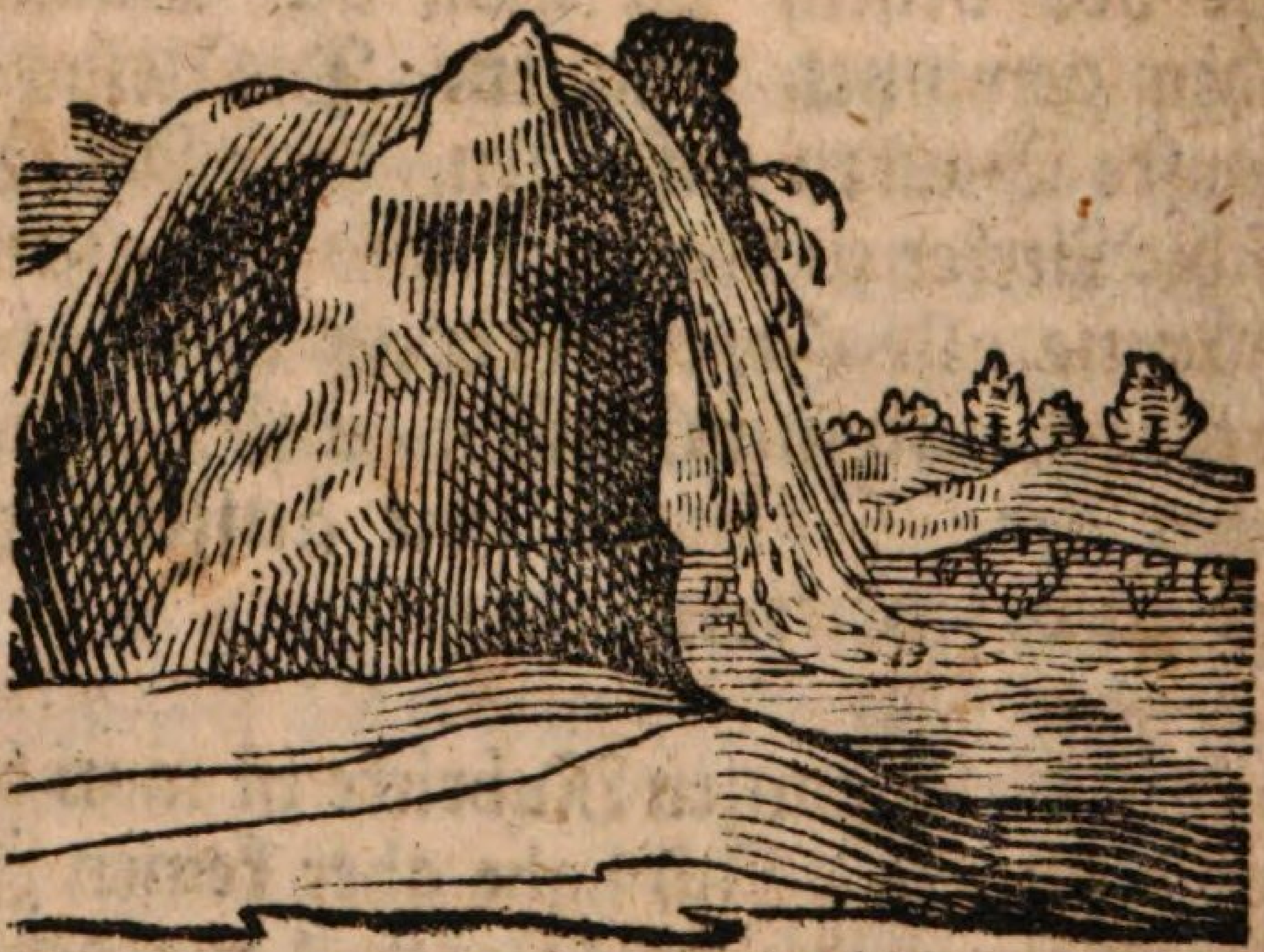
Daher ist der Zwetschgenbaum unter unsern Landleuten geachtet, und wird von Jahren zu Jahren besser gepfleget.

Mir gefällt die Weise sehr wohl, daß man sie gerne in Menge, nicht fern von einander an die Zäune und an die Hecken der Gärten in Reihen verpflanzet. Diese Stelle ist ihnen sehr schicklich zum Wachsthum; dann ihr Gedeihen ist da vortrefflich; Nicht geleugnet, daß dieser Baum auch, wie alle andere, ein gebautes und gepflügtes Feld sehr liebet, und daß seine Früchte eine sehr schöne Grösse im Baufelde vor denen, die man auf Bäumen im Grasboden gewinnet, erhalten. Die Ursache, aus welcher unsre Bauren anfangen, diese Art Bäume auch auf die Aecker zu versezen, und diese und jede ihrer Bäume alle Herbst etwas am Stamme aufzulockern, und mit Gassen = und Schlammerden um ihre Stämme mit äusserst gutem Erfolge zu beschütten.

Doch in dieser ganzen Rubricke ist man bey uns immer noch zurücke. Ich habe aber keinen Zweifel, daß unsre Bauren, die den Vortheil aus dem Obstbau nun einsehen, ihn auch so zu treiben, und hierdurch ihre Gärten und Aecker so zu benuzen, als es nur geschehen kan, Fleiß und Geschicklichkeit genug haben.

Wie

Wie das Vorurtheil viel gutes zurückhält, so hielte es auch biß daher den Obstbau im Amte zuruck. Weil man nur schlechtes Obst hatte, und dieß selten geriethe, so schloß man, ohne den Bäumen jemals bessere Pflege gegeben zu haben, daß besseres, da zu wachsen, gar nicht vermöge; man schob die Schuld faul genug auf das Clima. Nun auf meine sehr wohl gelungene viele Versuche denket man anderst, und seit wenigen Jahren stehen im Amte einige tausend Bäume mehr, mit den besten Obstsorten bezweiget, und gedeyhen bey mehrerer Pflege vortreflich.



Der Sechzehnte Abschnitt.

Von den Gebäuden eines Baurenhofes.

Bey den Gebäuden eines Baurenhofes kan bey sehr gemäsigten Kosten sehr viel nüzliches, zur Bequemlichkeit dienliches, und viele Gefahren und Unglück abwendendes angebracht werden.

Noch heute, wie vormals, bauet kein Bauer gerne an die Strassen, und richtet die Fenster seiner Stube lieber abwärts, als auf die Gassen. Der Bauer ist immerhin schüchtern und Leutscheue; um sich mit Niemand zu mischen, flieht er, weil er gemeiniglich unterliegt und verliehrt, gern alle Gesellschafften; dem Ungestümme des vorbeyziehenden Soldatens zum Anspann und Bottenlaufen nicht ausgesezt zu seyn, sucht er lieber Einöden, als das Vergnügen der Aussicht.

Die Gebäude unserer Bauren, sonderlich diejenigen, die neu aufgebaut werden, und ihrer werden beständig neue erbauet, stehen allezeit von einander ab. Das Hauß ist von der Scheune, der Back- und Waschofen aber von beeden etwas entfernt, gemeiniglich auf der Gasse, der Bronne nahe am Stalle und an der Miststätte; der Stall aber findet vor beständig und überall seinen Ort in dem Baurenhauße selbsten, gleich unter der Wohnstube, oder unter der Kammer, in welcher der Bauer schläft. Zweyerley Vortheile, die er von daher erwartet:

1) Der

1) Der Stall wärmet die Stube;

2) Er vernimmt aus dem Geblöcke, und aus der Unruhe im Stalle auch in den Nächten, wann dem Vieh etwa was aufstößt.

Diese Einrichtung hat allemal Grund. Es ist wahr, in Ansehung der Fütterung wäre es bequemer, wann Hauß und Scheune zusammen und der Viehstall in der Scheune erbaut, der Back- und Waschofen in der Küche errichtet wären.

Allein die Bequemlichkeit muß den Gefahren mit dem Feuer und andern Schäden allezeit nachstehen und ausweichen.

Was ist gewisser, als daß Haus, Scheune und alles mit einander im Rauche aufgehen würde, wann sich eines entzündete, so sie so ineinander erbaut wären? Und wie sehr bald und leicht ist es geschehen, daß von dem Lichte, den Kohlen, überhaupt, daß von der Feuerung im Hause etwas unter die in der Scheune befindliche feuerfangende Stücke, als unter Heu und Stroh gebracht wird, und sich somit alles schnell und plözlich ohne Rettung entzündet und wegflammet?

Ueberdieß, so die Ställe den untern Raum der Scheune einnehmen sollten, so würde nicht nur das bequeme Abladen von dem Wagen in den Bahren hinwegfallen, sondern es würden auch Heu und Getraide, so oberhalb den Viehställen lägen, von den vielen Ausdünstungen des Viehes anlaufen, schimmeln und einen bösen Gestank annehmen.

Es ist also die Weise sehr gut, daß Haus, Scheune, Wasch- und Backöfen voneinander entfernt, da aber so aufgebaut sind, daß die mehreste Bequemlichkeit bey weniger zu befürchten habenden Schäden erhalten werden mag.

Das Baurenhaus.

Der Unterschied zwischen den Baurenhäusern, welche vor funfzig und hundert Jahren, und jezt erst, seit etwa fünf und zwanzig Jahren erbaut werden, ist allerdings gros. Jene waren ohne Regel, niedrig ohne Bequemlichkeit, enge und gar nicht haltbar, noch dauerhafft, diese aber sind regelmäsig, hoch, weit, bequem, haltbar und dauerhaft erbauet.

Ein Bauer, welcher ein Guth von 21 biß 27 Morgen Aecker, 9 biß 12 Morgen Wiesen, auch etwas noch weniger an Morgen besizet, wann er jezt bauet, misset den Grund seines Hauses gemeiniglich auf 50 Schuhe in die Länge, und 40 Schuhe in die Breite; In der Höhe gibt er ihme zwey Stockwerke, das untere von 8, und das obere von 8 Schuhen. Das untere Stockwerk wird von gehauenen Quatersteinen, deren man im Amte genug hat, erbauet, und das Uebrige rundum aussen am Hause wird mit Eichenholz versehen und errichtet, bey dem Innbau aber bedienet er sich der Tannen und Fichten.

Vormals deckte man alle Häuser und Scheunen mit Stroh, nun aber durchaus mit Ziegeln.

Wahr ist es, ein Dach auf einem Hause nach der åltern Weise war für den Bauren in allen Aussichten biß auf die Gefahr mit dem Feuer erwünscht und vortreflich; dessen Einrichtung aber war so:

Die Balcken des Dachs waren alle ganz enge, kaum ein oder zwey Zoll breit von einander, gelattet, hierauf wurden die Latten mit Leimen, der mit gehacktem Stroh vermischt war, zwey, biß drey Zoll hoch, durchaus übertragen und überstrichen, auf und in diesem Ueberstrich wurde das Stroh eingesteckt und durch mehrern Leimen befestiget. Ein solches Dach nannte man ein Heerddach.

Dieß Dach deckte wider Regen, Schnee und alle Winde, und war also unter ihme alles gesichert und bestens verwahret. Rieß es der Bauer ab, so war es allemal für die Felder ein herrlicher Dung, wie es dann auch zuerhalten, für ihn gar nicht kostbar herausfiel. Es kostete ihn nichts, als sein eigen Stroh und seine Mühe; ein jeder Bauer war im Stande, es selbsten zu bauen.

Ein Dach von Ziegeln hat freylich alles dieß nicht. Die Ziegel erhalten alle Tage nach dem Maase der Seltenheit des Holzes höhere Preise, und Dächer damit gedeckt, sind bey etwas stürmender Witterung weder den Winden, Regen, noch dem Schnee genugsam widerstehend.

Unterdessen verwahret man sie nunmehr innen durchaus mit einem Verwurf, dadurch erhält man nun viel, und dieß bleibt doch allezeit gewiß, daß

man

man einen hohen Grad der Feuersgefahr abwendet, und eine längere Dauer mit der Schönheit verbindet.

Alle Riegel, das ist der Raum zwischen dem Gebälke oder dem Holzbau, werden nicht mehr mit harten, oder Sand- sondern mit Duchsteinen, (Tophus) deren man in dem nahen Kocherfluß genug hat, gemauert. Alle harte Kalk- oder Sandsteine sind für den Bau allezeit schwer, lassen die Kalkspeise entfallen, dufften und nassen bey aufthauender Winterwitterung beständig, werden dem Gebälke damit schadhafft und verursachen eine Fäulniß. Der Duchstein aber ist löchericht, also sehr leicht, und nimmt in die vielen Löcherchen die Kalkspeise sehr fest anklebend an, verliehret sie gar selten und schwer, dufftet und nasset beym Thauwetter nie, und verursacht im Gebälke nicht den mindesten Schaden.

Das Haus des Bauren hat gemeiniglich vier, allezeit aber drey Thüren: drey vorn auf die Gasse und eine hinten: die hinten ist zu dem Gebrauche, aus der Scheune, die gemeiniglich hinter dem Hause erbaut ist, die Fütterungen zu langen, und ohngehindert ohne Umgang in dem Hofe alles besser zu besorgen.

Von den drey Thüren vorn ist die Mitle zum Eingang, die beeden auf den Seiten für das Vieh; die eine für die Ochsen, die allezeit so weit ist, daß ein paar angejochte Ochsen durch dieselbe wohl können hindurch kommen; dann der Bauer ist gewohnt, seine Ochsen im Stalle an den Ketten noch angelegt

mit dem Joche zu belegen, und sie auch davon da gemeiniglich wieder zu entledigen. Es ist dieses bequem und bey etwas wildem Viehe allezeit räthlich und dienlich. Die zwote Thür ist die für die Kühe und die Rinder.

Stuben, Kammern und Ställe werden durchaus mit genugsamen Fenstern und Läden versehen, und alles nach einer sich überal gleichenden und abstechenden Schönheit, als bey dem Nüzlichen und Bequemen nur bestehen kan, erbauet. Es kostet das Schöne vielmalen nicht mehr als das, so nicht schön ist. Es ist ja eines, ob ich die Fenster, die Thüren und dergleichen in einem Ebenmaase, oder in der Unordnung anbringe.

Das Schöne ist auch an dem Baurenhause schön, warum sollte man das Schöne dem Bauren mißgönnen? Viele sind, die es ihm ganz unfreundlich beneiden, und ganz widersinnisch und unmenschlich denken. Selbst das Rauhe in den Sitten wird durch dergleichen Milderungen des Wilden an Gebäuden, Kleidern und dergleichen gemildert.

Als Peter, der grose Schöpfer des Schönen, die wilden Sitten der Moscowiter zu ändern beschloß, änderte er auch ihre Kleider, und ließ ihnen die Bärte nach und nach abscheeren; aus Barbaren schuf er so nach und nach Menschen!

Alles, was man dagegen mit einigem Schein einwendet, ist dieses: Ein Bauwesen von der Art ist für den Bauren zu kostbar, zu hochgültig und

zu

zu ruinös. — Wann das Bauen den Bauren so viel als seinen Herrn kostete, so hätte man recht; allein der Bauer bauet um $\frac{1}{3}$, vielleicht um die Helfte und um $\frac{2}{3}$ wohlfeiler als dieser. Sehr wenige Herrschafften sind, die nicht in der Rubrick des Bauwesens den äussersten Schaden erleiden. Die wenigsten Herrschafften haben Leute auf ihren Kammern, die, das Bauweesen verstehen, und einen Ueberschlag zu machen, gelernt haben, oder die, einen Ueberschlag zu berechnen, im Stand sind. — Jedoch sie sollen dieses verstehen; wo ist aber Einsicht und Treue gepaaret? Im Bauwesen wird gar vieles verstecket, und man kan in solchem gar vieles verstecken. Die Accorde stehen hoch, und der Handwerker bekommt wenig; alles zwacket an ihme, und er betriegt wieder; er thut es ohne Rüge! Daß alle Herrschafften hier auf seheten!

Von dem Ingebäude dieser Baurenhäuser zu schreiben! Ich theile diese in vier Theile, die sie meistens alle enthalten, hier ab. Sie haben unter der Erde den Keller, im untern Stocke die Ställe und etwa für den Knecht oder die Magd eine Kammer: im zweiten die Stube, Küchen, Kammern; unter dem Dache zween Böden, zu Kammern für das Gesinde, die Kinder, zum Aufschütten des Getraids, der Süd, des Aeffterichs und dergleichen.

Der Keller ist öffters nur gebühnt, doch auch manchmal von Steinen gemauert und gewölbt. Den Keller bedarf der Landmann sehr nothwendig, seinen Cydermost, sein Sauerkraut, die Turnips,

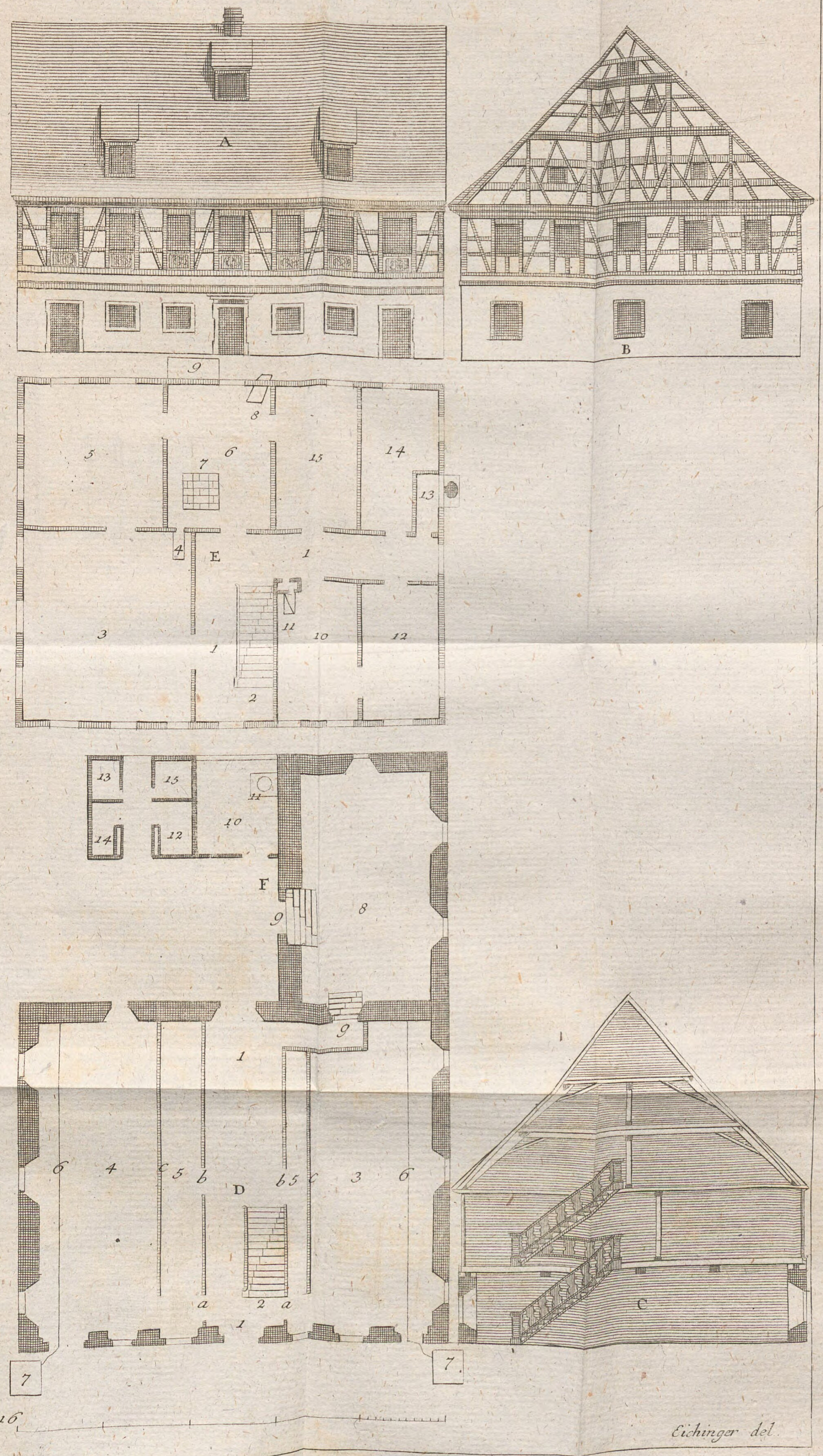
und sonderlich die Cartoffeln und dergleichen, gegen den Frost im Winter zu verwahren und zu schüzen.

Die Viehställe, und zwar der Ochsen- und der Kühestall, erhalten ihre Stellen allezeit so, daß der eine die linke, der andere die rechte Seite des Stocks einnimmt, und sie also getheilt sind, damit die Fütterungen nicht verwechselt werden, und der Knecht und die Magd, jedes sein besonderes allein habe.

Um alles dieses näher und leichter zu zeigen, will ich alles nach beygelegtem Risse eines Tab. VII. würklich so erbauten Bauerhauses erklären und anzeigen: a) Sind die innern Thüren zum Ochsen- und Kühstall: Num. 5. sind mit ihren Thüren b) beede Futtergänge, dahin bringt man die Fütterung täglich, verwahrt sie daselbst, und von daaus wird sie auf die Raufen c) gestecket.

Die Futtergänge sind gewiß vortreflich und von vorzüglichen mancherley Nuzen gegen die Weise, mit der Fütterung zwischen das Vieh einzutretten, und es von daaus auf die Raufen zu stecken.

Vieles der Fütterung wird auf diese Weise verdorben, dann das Vieh, zwischen welches man eintritt, reist davon auf beeden Seiten hinweg, hindert im Aufstecken, beschädigt offt den, der aufstecket, die Rause ist zu hoch, als daß eine kleine Person die Arbeit verrichten und thun könnte. Durch den Futtergang, von woaus man aufstecket, fällt alles dieß weg, und ein Kind von 10 Jahren ist im Stande, eine


A
B
C
D
E
F
Eichinger del.

eine ganze Reihe Ochsen bequem, und ohne Furcht, gestossen zu werden, mit der Fütterung zu versehen.

Die Ställe selbst haben einen hinlänglichen Raum, in der Breite 14. 15 Schuh, wie sie dann in der Länge zu 6. 8 Ochsen etliche dreysig Schuhe fordern.

Der Boden des Stalls ist durchaus mit Sandplatten gegen den Drog und die Raufe hin etwas an und in die Höhe lauffend belegt oder gepflästert. In die Platten bey Num. 6 ist ein etliche Zoll breiter und ein paar Zoll tiefer Canal zum Ablaufen des natürlichen Abgangs gehauen, hinter welchem die Platten zum Gang für den Bauersmann wieder ebenhin aufliegen.

Biß hieher hat man den Urin des Viehes mit dem übrigen Auswurf nur auf Haufen gebracht, und das in der Auflösung sich mit dem Regenwasser vermischte Salz und Oehl, wurde aus den Miststetten offt unnüze bey Regenwettern verführt. Nun aber habe ich Hoffnung, daß unsre Bauren die in der Schweiz durchaus beliebte Güllenkästen werden einführen, und daß sie dieselben an diesem Auslaufe, den Urin aufzufangen, werden, wie Num. 7. weiset, errichten. Man kan diese Behältnisse dem Landmann nicht genugsam empfehlen.

An diesen Güllenkästen oder gleich für der Thüre der Ställe sind auch die Mißstätten befindlich um den Auswurff bequem und geschwinde dahin, wo er

gähren soll, zu schaffen, und da bis zur Ausfuhr zu verwahren.

Ich bemerke nun hier in diesen Ställen weiter nichts besonders, als eine Reinlichkeit in allem, die man öffters in der Stube und in der Küche des Bauren nicht vorfindet: eine Sache, die ich zum Wachsthum, zur Fütterung und Mastung des Viehes für sehr nothwendig erkenne; dann ich sehe, daß das Vieh in den Ställen, wo diese Reinlichkeit nicht ist, dem jederzeit nachstehet, wo ich sie vorfinde. Reinlichkeit, Ordnung, Säubern, Striegeln, Abstäuben, sind die nothwendigsten Stücke zur Viehzucht und Mastung.

In dem obern Wohnstocke des Hauses findet man eine geräumige Stube, die die vielerley Geschäffte, die Winters hindurch in derselben geschehen, erfordern.

Ein jeder Bauer hat seinen Webstuhl in dieser seiner Stube; dann fast jeder Bauer ist auch sein eigner Weber.

Unterdessen, daß er den Winter hindurch Tagsein drischt, spinnen sein Weib, die Magd und die Kinder, und er wickelt Nachts Garn, strickt Bänder auf die Ernde, schnizelt seine Baurenwerkzeuge, Sensenwürffe, Rechen und die kleinen Stücke, die zum Pfluge, zum Wagen gehören, und dergleichen, selbsten zusammen, und wann das Ausdreschen im Januarius vorbey ist, sezt er sich hinter seinen Webstuhl und webet, wodurch er von da an bis zur Frühlings-

lingszeit, wo er, am wenigsten zu arbeiten, vorfindet, was sehr nüzliches schaffet, und mehrere Gulden erhält und gewinnet.

Die Küche ist allezeit an der Wohnstube errichtet, von woaus auch der Ofen geheizet wird, um dadurch mehrere Arbeiten zu erspahren, die Feuersgefahren zu vermindern, und durch beede Feurungen auf dem Heerd und in dem Ofen, das Fleisch in dem Camine bequemer zu dörren. Der übrige Raum ist nun zu Kammern. Nur muß ich hier das einige noch anmerken, daß unsre Bauren nunmehro fast in jedem neuerbauten Hause noch ausser ihrer Wohnstube eine andere kleinere Stube errichten, welche dazu, wann sie sich ihrer Höfe an ihre Kinder begeben, erbaut wird, daß sie in Ruhe da wohnen, und ihren Tod da einsam und stille erwarten.

Ich finde diese Einrichtung für den Haußfrieden sehr gut und erwünscht, sowohl für die Alten als für die Kinder. Geht man stets bey einander um, wie leicht stößt man aneinander an? wie leicht entstehet Unwillen, Streit und Verdruß? Alte Leute fliehen den Lärmen kleiner Kinder, den Umgang mit Jüngern; diese Welt ist nicht mehr die ihre; ihre Zeitgenossen sind schon dahin, und die Freude derer, die im Frühling der Jahren noch lermen und gauckeln, ist nicht mehr die Freude, die sie vergnüget; wie wollten sie allem dem Verdrusse und Unwillen, den sie dabey nothwendig fühlten, ohne diese Einrichtung entgehen?

Die zween Böden unter dem Dache enthalten nichts, als das, was ich schon gesagt habe, und überheben mich also der Arbeit einer weitern Beschreibung.

Die Scheune.

Die Scheune stehet von dem Hause der Feuersgefahr wegen allezeit etwas entfernt; doch so, daß man den Gang in die Ställe nicht zu weit und also bequem hat.

Ein jeder Bauer von einem mäsigen Hofe erbaut seine Scheune gegenwärtig so, daß er nicht nur sein Getraide, und seine Fütterung, sondern auch seine Wagen und sein übriges Baurengeschirre da zu verwahren, im Stand ist.

Er richtet sie so ein, daß er auch da im Fall der Noth einen Stall hat, (dieser Fall der Noth entstehet vielmahlen in Kriegszeiten bey Heerszügen, da die Soldaten ihre Pferde in dem Stalle des Bauren unterbringen und besorgen, der Bauer aber gezwungen ist, sein Vieh sonstwo zu stellen.) wo er ausser dieser Noth sein Brennholz trocken leget, seine Schrotmühle errichtet, und doch noch übrigen Plaz hat, wann er etwa einen Zehnden erstehet, oder sich die Zahl seiner Gütherstücke durch Ankauf vermehret.

Die Grundlagen der Scheune sind allezeit Quater-Sand- oder andere grose starke Mauersteine, mit welchen ganz um und um die Mauersohlen auf 1. 2. 3.

Schuhe

Tab. VIII.

Schuhe untermauert werden, und zwar so, daß sie hoch über dem Boden, der Nässe und der Fäulnis nicht ausgesezt liegen.

Die Länge von den Scheunen ist gemeiniglich etliche 70, die Breite aber 40 Schuhe.
Tab. VIII. Die Scheune selbst bekommt drey Abtheilungen, und zwischen denselben zween Dennen. Der Denne hat allemal 14. 15 Schuhe in der Breite.

Eine Abtheilung auf den Seiten dienet zu Aufbewahrung des Getraides, die Mitlere zur Fütterung, die dritte aber zu einem Stalle, oder zur Wagenhütte, oder zur Aufbewahrung allerhand Werkzeuge.

Weil aber solches alles, was auch dahin in die Wagenhütte gebracht wird, keine sonderliche Höhe hat oder bedarf, so wird sie in der Mitte der Höhe a) gebälkt, dieser obere Theil biß b) mit Brettern sehr genau gebrettert, zu Aufschüttung des Getraides, der Süd und des Aeffterichs, zum Strohschneiden und dergleichen, verwendet.

Die Abtheilungen, in welche das Getraide und die Fütterungen gelegt werden, wurden von Jahren zu Jahren, unten auf dem Boden, um das Anlaufen, und die Faulniß zu verwehren, mit Stroh in nöthiger Menge bestreuet, oder auch mit Brettern beleget; allein, da man damit seine Absichten nicht vollkommen erreichte, das Futter und Getraide, gleichwohl im ersten Falle noch anlief, und im Zwei-

Zweiten in einigen Jahren die Bretter verfaulten, der Aufwand darauf nicht gering war, und zu lezt noch auch das ausfallende Getraide und die Heublumen verdarben, so haben die Bauren seit wenigen Jahren dagegen ein besseres, stets andaurendes, nicht so kostbares Mittel gefunden.

Sie haben bey Eröfnung der Gypsgruben, als sie anfingen mit dem Gypse zu dungen, die schönsten grösten Gypsplatten, die sich so schön, als der Marmor, bearbeiten lassen, gefunden, mit diesen lassen sie nunmehr diese Böden ganz pflästern und belegen, wodurch sie in Stand kommen, alles ausfallende Getraide und die Heublumen auf das vollkommenste zu erhalten, und zum Gebrauche zu sammlen.

Diese Gypsplatten verdienen unsere Achtung, da sie, zu vielfältigem Gebrauche verwendet werden zu können, alles Geschick haben. Man belegt nun auch damit die Keller, die Futtergänge in den Ställen, die untersten Gänge der Häuser. Es sind damit sogar schon die Gänge in Kirchen belegt worden.

Wie in den Scheunen die beeden Dennen mit grosen Thüren vorn versehen sind, so haben sie öffters die nemlichen Thüren auch hinten; weil die Scheunen öffters so gerichtet werden, daß man auf beeden Seiten einzuführen im Stand ist, und wäre dazu diese Gelegenheit nicht, so hat doch jede jezt erbaute Scheune hinten so grose Thüren, daß ein paar Ochsen angejocht, durchgehen zu können vermag; dann, wie der einzuführende Wagen öffters

ters von einem paar Ochsen nicht kan gezogen werden, vier Ochsen aber vor dem Wagen in der Denne nicht Plaz haben, so gehen sie im Zuge zu dieser hintern Thüre hinaus, und schleppen den Wagen ganz bequem herein.

Einen weitern Nuzen haben diese Thüren von hinten beym Worffen des Getraides: offt bläset der Wind da oder dort her: kommt er von vorn, so worffen sie das Getraide von hinten gegen die vordere Thüre; geht er von hinten durch die Thüre, so worffen sie das Getraide umgewandt gegen hinten, und der Staub bleibet besser zurück.

Der Scheune eine längere Dauer zu verschaffen, wird die Wand gegen Westen, als wider die Gegend, wo die nasse Witterungen und der Regen mehr anschlagen, gemeiniglich mit Quatern durchaus gemauert, zu dem Holze von aussen werden lauter Eichenstämme gewehlet, und alle Riegel werden mit Duchsteinen versehen und gemauert.

Der Bronnen.

So, wie unsre Bauren allen Dung, als die Seele ihres Feldbaues, so viel nur immer möglich ist, bewahren, für die Gesundheit des Viehes, so viel sie nur können, besorgt sind, so entfernen sie auch alles, was ihnen dießfalls in Weg tritt.

Es ist möglich, daß ein Vieh das andere anstecket, und nirgends ist es mehr möglich, als da, wo eines den Geifer des andern einsäufet, das aber geschiehet sehr leichte am Bronnen. So bald das Vieh aus dem Stalle zur Tränke hingehet, da stehet, oder weggehet, entlästiget es sich gemeiniglich des natürlichen Abgangs, und da die gemeinen Bronnenpläze deshalben alle Jahre verpachtet werden, und vieler Dung da gesammlet wird, so haben die Bauren darauf gedacht, ihre eigne Bronnen zu haben, und die zwar auf ihren Höfen und an den Ställen und Miststätten so nahe, als es nur seyn kan.

Dann überall sind Bronnen zu graben, weil überall unter der Oberfläche der Erden Quellen dahin laufen; die Erde wird so von Wassern in seinen Klüften und Adern, wie ein Cörper lebendiger Thiere in seinen Adern von Blute, überall durchströhmet. Nur, daß die Adern da und dorten seichte oder tief liegen, und die Wasser also seichte oder tief herfürgehohlt, und in den Bronnen gesammlet werden können.

Alle Wasser entspringen von den Bergen; überal gegen Süden haben wir Berge und Anhöhen, und da immer eine höher ist, als die andere, so haben wir auch überal Quellen: da sich aber das Wasser, als ein schwerer Cörper immer gegen den Mittelpunkt der Erden bewegt und hinneigt, so begreift man sehr leichte, daß man in der Mitte und am Fuße der Berge, an den Anhöhen, wie in

den

den Ebenen überall Wasser und Quellen zu finden im Stand ist.

Der Wünschelruthe geheimnißvolle Prophezeyungen haben ein Ende, und sind auch dem Bauren als grundlos entdecket. Er spricht den Maurer so an: Hier will ich einen Bronnen, und hier grabe also ein!

Es ist daher gar selten ein Hof, der nicht seinen eigenen Bronnen am Stall hat, und hat nicht jeder Bauer seinen eigenen Bronnen alleine, so haben doch zwey, höchstens drey Bauren, einen in Gemeinschafft, in der Mitte ihrer Size, und das ist allerdings vieler Aussichten wegen vortreflich, die Ansteckungen, den Zusammenlauf und das Stossen des Viehes, welches offt sehr gefährlich herausfällt, den Aufhalt der Tränke, die Zänkereyen der Nachbarn, das Geplauder und den Unfug des Gesindes, der gemeiniglich an den Bronnen vorgeht, zu verhindern: das Wasser zur Küche, zur Wäsche in der Nähe zu haben, Zeit und Mühe zu erspahren, und den Abfall seines eigenen Viehes selbsten zu sammlen und zu nuzen.

Die Wasch- und Backöfen

werden gemeiniglich auf den Gassen, ferne von den Scheunen, nahe an den Häusern, die erstern ganz nahe an den Bronnen, die Backöfen aber bey den Ausgängen der Häuser oder auch in den Küchen,

um zu diesen den Teig, zu jenen aber das Wasser leicht und bequem bringen zu können, errichtet.

Ich habe von beeden weiter nichts besonderes als nur dieses zu sagen, daß viele ihre Waschöfen, wie ihre Stubenöfen, jezo so, wie ich sie angab, *) erbauen lassen, und davon in Erspahrung des Holzes einen verhältnußmäsigen grosen Nuzen erhalten.

Es ist wahr, es hat viele Bequemlichkeit, nahe an der Hand einen eigenen Wasch- und Backofen zu haben; es wäre aber weit nüzlicher, wann alle Bauren eines Orts ein gemeines Waschhaus und einen gemeinschafftlichen Backofen besässen: man würde sehr vieles Holz hiedurch erspahren, und vielen Gefahren des Feuers hiedurch entgehen.

Es ist sehr leicht zu begreifen, daß ein erkalteter Backofen, bis er wieder erhizet wird, weit mehr Feuer und Holz fodert, als ein anderer, der in steter Hize und Wärme erhalten wird. Der zweite Ofen ist der gemeinschafftliche, in welchem, so bald als des einen Brod heraus genommen wird, des andern seines wieder hineingeschossen wird. Hier, wo man so verfährt, ist ein Büschel Reisig, oder ein Bund Stroh hinreichend, dem schon erhizten Ofen, den Grad der Hize, den er bedarf, wieder zu geben, da ein abgekühlter Ofen, der wieder geheizt werden soll, allerdings $\frac{1}{16}$ Klaffter Holz abfodert.

Der-

*) Meiner Beyträge I Theil VII Stuck pag. 305. ꝛc.

Dergleichen gemeinschafftliche Backöfen sind in Thüringen bekannt, und es wäre zu wünschen, daß sie unter unsern Bauren nicht länger unbekannt seyn mögten, und recht bald genuzt und nachgeahmt würden. Werden einige seyn, die die Einführung dieses Haushaltungsstückes wünschen, so werden andere seyn, die es verabscheuen.

Herrschafftliche Befehle allein brechen dergleichen alte schädliche Gewohnheiten, wann der lehrreiche Vorgang, sie zu verdrängen, ausser Stand ist. Und da, wo es auf solche gemeinschaftliche Abschlüsse ankommt, vermögen die lehrreichesten Vorgänge selten auch nur das Geringste. So viel etwa seyn mögen, die den Karren fortschieben, so viele sind, die ihn zurückeziehen, oder gar umwerffen, nur, daß er nicht fortgehe.

Ich habe die Schaaf- Schwein- und Geflügelställe noch nicht bemerket. Alle diese Ställe nehmen wenigen Raum ein: dieser bringt sie an der Scheune, jener in seinem Hauß hie und da an.

Andere errichten ein besonders kleines Gebäude, und Schaafe, Schweine und das Geflügel werden da besorget. Viel Geflügel zu halten ist schädlich, viele Schweine zu mästen machet nicht reich, und, da bey uns auf den weisen Feldern die Schaafe den Mann lassen, wie er ist, so halten die mehresten nur so viele, als sie Wolle zu ihrer jährlichen Kleidung bedürfen. Die Ställe zu diesen Vieharten sind einer besondern Beschreibung nicht wehrt. Ich

gehe sie also vorbey, und lege sie nur in dem Risse. Tabula VII. zur Einsicht hier an.

Es mögten, in Absicht auf diese leztere kleinere Viehsorten, viele anderst wählen und denken, als unsre Bauren, zu wählen und zu denken, gewohnt sind. Die Umstände ändern allerdings sehr vieles ab; das Schaaf ist in bergichten, schweren Feldern, in entvölckerten Ländern sehr nüzlich; nur aber bey uns nicht. Die häufige Erziehung des Geflügels in der Nachbarschafft gröserer Städte gibt allerdings Nutzen und Gewinn; aber bey uns ist der Absaz gar nicht bedeutend, die Fütterung ist zu kostbar, und das Geflügel selbst mit seinen Eyern wäre nur die Waare zum schädlichen Schleichhandel für das Weib und die Tochter im Hause.

Der siebenzehnte Abschnitt.

Von der Beholzung.

Im ganzen Amte ist nur ein einiges Weiler, nemlich Rüblingen, und etwa das Dorf Eschenthal, welche so viele Waldungen besizen, daß sie zum Bauen und zur Feuerung Waldungen genug haben. Haben noch einige sehr wenige Bauren hie und da einen Busch eigen, so will er doch gar nichts bedeuten, folglich sind die allermeisten unsrer Bauren gehalten, ihr benöthigtes Bau- und Brennholz von aussen zu erkaufen.

Da die Landesobrigkeit alle Berge hinter Waldenburg mit eigenen Holzungen bedeckt hat, und viele tausend Morgen Waldungen von dem schönsten Brennholze von allerhand Sorten, besonders Buchen und genugsamen Eichen zum Brennen, zur Nuzung und zum Bauen besizet, so erhält das Amt von daher bey nahem alles das Holz, so es bedarf. *)

*) Meine Betrachtung über die Holzung, von welcher der Bauer keine, und Herrschafften sie alleine in grossen aneinanderhangenden Forsten besizen! so halte ich es für den Feldbau für sehr gut und erwünscht, wann die hie und da zerstreut liegende Baurenhölzer ausgereutet und in Aecker und Wiesen verkehrt werden; das Land wird dadurch offener, wärmer und fruchtbarer; das Wild wird mehr von den Güthern entfernt und alles mehr anmuthiger und heller. Herr-

Ueber dieß erkaufen die Bauren vieles von angränzenden Herrschafften, oder von auswärtigen Bauren, die daran Ueberfluß haben. Kaum drey Stunden von uns, in dem Stadt Hällischen und Würtembergischen Gebiete, reichen ihnen die Tannwälder so viele Stämme allezeit ab, als sie zu Verfertigung ihrer Gebäude bedürffen.

An Brennholz erkaufet sich gemeiniglich der Bauer 5 biß 6 Klaftern, 6 Schuhe hoch und weit, und 4 Schuhe lang, und mit diesem und dem abfallenden Reisig versieht er sein Hauß ein Jahr hindurch hinlänglich und sat. Jederzeit aber richtet er den Einkauf so ein, daß er an grossern Buchen oder Eichen so viel Nuzholz zu seinem Baurenwerkzeuge herabmachet, als er jahrsein benöthiget seyn mag.

Es ist zwar das Holz im Einkaufe nicht wohlfeil, die Klafter sammt Reisig wird im Durchschnitte in dem Walde für drey Gulden bezahlt. Doch, da sich der Bauer nach den Regeln der Sparsamkeit aller anscheinenden Vortheile bedienet, so kommt ihn seine Beholzung zu Zeiten sehr wohlfeil.

Kaufet er Eichen, so läßt er sie bis an den Frühling, da sie auszuschlagen beginnen, stehen, dann haut er sie nieder, schälet sie ab, und verkaufet vielmah-

Herrschaftliche Forsteyen werden forstmäsiger behandelt, das Holz wird mehr gespahrt, und um das Geld, so der Bauer aus den Gründen, die er ausgehauen und angebaut hat, ziehet, kauft er zweymal mehr Holz als er vorher gehabt hat.

mahlen die Rinde an die Gerber so hoch, daß er mit diesem Gelde den Stammen bezahlet, und das Holz also umsonst einheimset und nuzet.

Die Zeit, da er sein übriges Brenn- und Klafterholz aufmachet, ist die, da ihn die Arbeit am Baue seiner Felder nicht hindert. Diese Zeit ist der Frühling, sobald der Schnee abgeht, und das führt er alsdann, wann die Wege nun gut sind, und die Frühlingssaat nunmehr vorbey ist, nach Hause. Diese Art der Arbeit versiehet ihn allezeit mit abgedörrtem, zu guter Feuerung tüchtigem Holze.

Es werden die wenigen Klaftern, die der Bauer zu seiner Feuerung auf ein Jahr hindurch einkaufet, vielen unzulänglich etwa noch vorkommen. Man muß, um sich darüber zu belehren, überlegen, daß unsre Bauren den Winter hindurch sich weder der Oehllampen, noch der Unschlichtlichter anderstwo, als im Stalle, bedienen; in der Stube und in der Küche bedienen sie sich zum Zünden oder zum Lichte der Spähne oder der Schleisen, welche durch ihre mächtigere Flamme eine Stube so warm halten, daß man, nachdem die Speise Abends gekocht ist, des fernern Einheizens, so lange man noch auf ist und arbeitet, gar nicht bedarf. Den Rauch achtet kein Bauer, und er riecht ihm allzeit lieblich, weil er dabey manchen Gulden erspahret.

Man hält würklich die Weise, Spähne zu brennen, für so nüzlich, daß man ein Werkzeug, solche damit zu verfertigen, einsichtig erfand.

Die Alten schnitten ihre Spähne mit einem Schnittmesser mit Mühe, bedurften dazu mehrere Zeit, und doch waren die Spähne von einer nicht gar guten Sorte.

Nun aber hat man einen Hobel, auf welchem drey Menschen in einer Stunde so viel schneiden, als man in 6 Wochen in einem Hause nicht wird bedürfen.
Tab. IX.

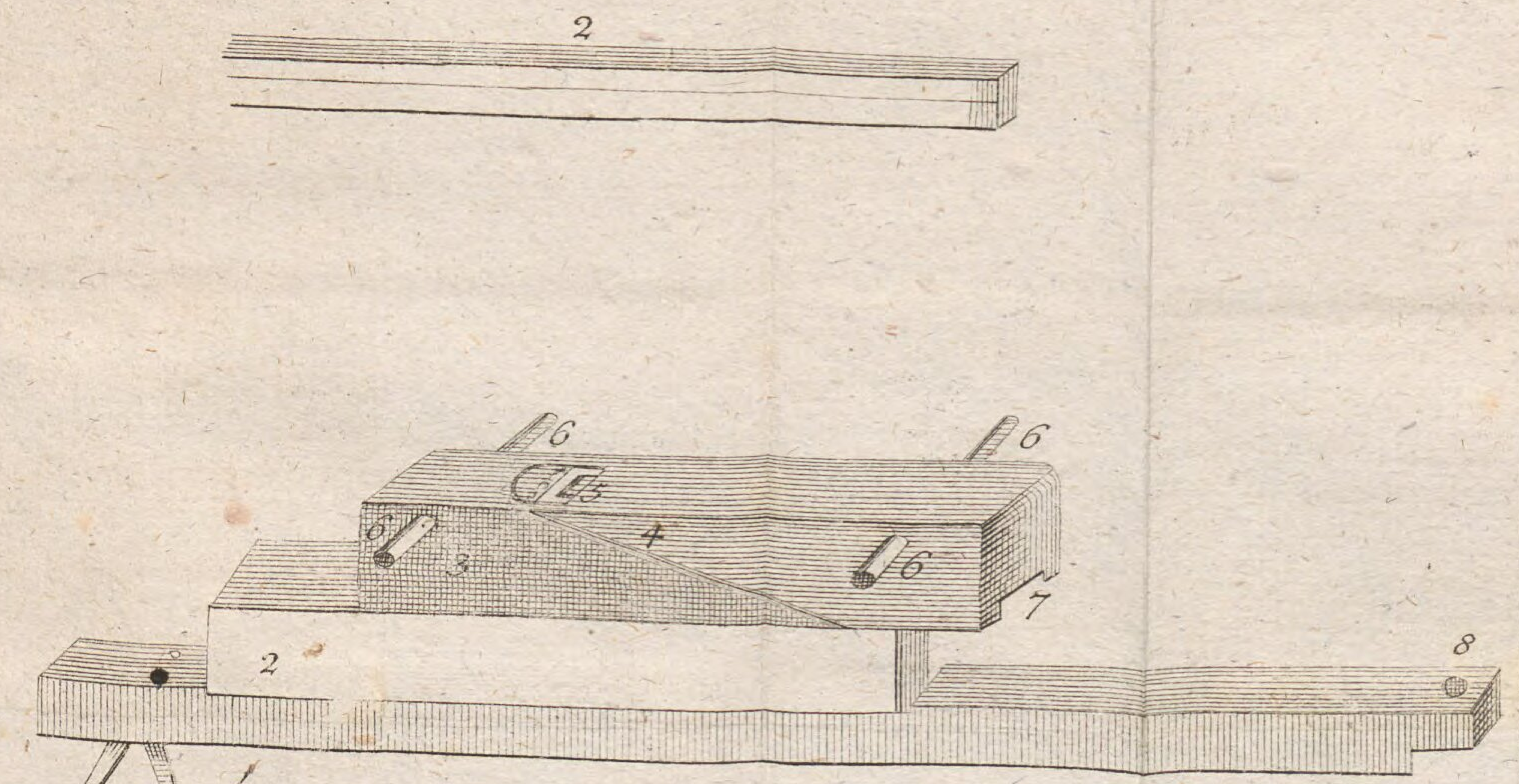
Mit dem Schnittmesser ging es ausserordentlich schwer zu; ausser dem Birken- Aspen- Tannen- und Fichtenholz andere härtere Holzsorten, als Buchen- und Eichenholz und dergleichen zu schneiden, war fast ohnmöglich. Mit diesem Hobel aber ist man im Stande, mit leichter Mühe und geschwinde, aus allen Holzarten die Spähne zu verfertigen. Drey Personen schneiden in einem Tage mehr, als der Bauer einen ganzen Winter hindurch bedarf.

Und da ein Spahn aus jungen Eichen und Buchen geschnitten, von der Länge 4 Schuhe, vollkommen ¼tel Stunde hin brennet, so ist von daher der Vortheil allerdings ansehnlich und genug. Ueberdieß raucht ein buchner Spahn sehr wenig, und bedarf, daß er fort brenne, gar keiner Aufsicht.

Ein Bauer, welcher sonst einen Wagenvoll Spahnhölzer von Birken, Aspen, den Winter hindurch bedurfte, kan jezt an zwey, drey einklästerichen Schnitten zu 4 Schuen lang überflüßig und genug haben.

Man

Tab. IX.



Man würde zum Behufe wohlfeilerer Feurung, und zu mehrerer Ausbreitung des Feldbaues in Ausrottung und Urbarmachung nicht nöthighabender Waldungen sehr viel gewinnen, wann man im Stand wäre, im Amte, oder in der Herrschafft Steinkohlen oder Torf zur Feurung zu finden.

Man hat darauf fleisig, wiederhohlt bereits alles durchsuchet. Torf fande man gar keinen: Anzeichen aber von Steinkohlen fande man in mehreren Orten, und so starke Schiefern, daß man damit das Eisen zu glüen und zu schmidten vermogte. Allein! die Adern waren von geringem Gehalte, gar wenig mächtig, die Schiefern hatten zu vielen Schwefel und brannten dennoch sehr ungerne. Kurz! die Mühe, die man dahin verwandte, wurde nicht bezahlt, und die Kosten waren weit grösser als die Ausbeute selbst. Die Unternehmungen geriethen also ins Stecken, und ich glaube nicht, daß unsre Tiefen irgendwo die Steinkohlen in Menge und Güte enthalten. Jedes Land hat sein eigenes und besonderes.

Diese Austheilung göttlicher Vorsicht unterhält die Gewerbe und die menschliche Gesellschafft in näherer Verbindung. Jedes Land hat allezeit genug, es darf sich dessen, was ihm die Vorsicht anbietet, nur weislich bedienen, so wird es gewißlich niemalen mangeln. Alles kan nicht einer besizen. Wir sind also bey unserm Schicksale sehr wohl zu frieden und reich; erhandeln von einander, und verkaufen gegen einander alles, was wir bedürfen,

alles, was Nothdurft und Bequemlichkeit erheischet und giebt.

Man muß in einem Lande, so zum Feld- und Getraidebau und dergleichen geschickt ist, mehrere Wälder nicht herwünschen oder anlegen; jener ist nüzlicher und nöthiger, als diese. Mich wundert es sehr, daß man in manchen andern Staaten das Gegentheil denket und thut; dann viele säen Wälder, da sie doch schon Wälder und Wild biß zum Ruine genug und leider öffters kein Brod haben.

Ich kenne Fürstenthümer, in denen, wo man auch hinaussiehet, Wälder, Büsche, Wildnüsse allenthalben auf allen Seiten, ohne Unterschied, in Tiefen, Thälern, auf Höhen, Bergen und Ebenen sich vorfinden. Hier sehe ich eine Wiese, da wieder einen Busch, dann einen Acker und wieder Wald, alles durch einander, alles ist Irrgarte: See, Wald, Aecker, Büsche, Wiesen, Huthen, Gärten wechseln stets ab: das Land sieht finster, wild, ist Einöde, voll Sumpf, kalt, windicht, rauh, arm und durchaus nicht fruchtbar. Das Wildpret ist Herr und der Bauer ist dürftig, so gebeugt im Elende, wie der Sklave. Dieß alles sollte und könnte ja nicht seyn, wann man nur wollte, wann nur Einsicht, Liebe, Fürsorge, Fleiß und Redlichkeit gepaart wären: wann werden wir klug werden?

Oeffnet doch die Feldungen und legt sie der Sonne zur schwängernden Erwärmung so für! Hauet die so zerstreuten Waldungen nieder, gebt jedem seinen schicklichen Ort: Wiesen und Aecker leget

leget zusammen in Ebenen und Thälern aneinander! Die Wälder säet auf Berge, umzäunt da, und verschliest da das schädliche Wild! seegnet euch selbst und werdet andern nicht Fluch! Wer fühlt jezt die Noth der Armen in der Theurung und wird nicht gebeugt und voll Mitleid? Ihr Schweis wird auf den Feldern gefressen und vertretten, sie hungern, wehklagen und sterben; der Reiche sieht es, und wann dann Jemand dieser Welt Güther hat, und sieht seinen Bruder darben, und schleust sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe GOttes bey ihm? Daß ich so mit Johannis Worten meine Predigt beschliesse, und zulezt noch den Fürsten seegne, der die Stimme seines Volkes höret, und schon sinnet, und darauf schon arbeitet, seine ihn selbst seegnende Wünsche zu erfüllen!

Der achtzehnte Abschnitt.

Von der Speise, dem Getränke, der Kleidung, und dem Haußrath des Bauren.

Die Speise.

Die Nahrung unsrer Bauren ist sehr einfach und natürlich. Der Speise ist allemal so viel, daß sie dabey sat werden, nicht kostbar oder gewürzt, daher allezeit gesund.

Das, was sie selbst bauen und erziehen, stellen sie auf ihrem Tisch auf. Ihre Speise ist Meel, Linsen, Erbsen, Hirsen, Sauerkraut, Cartoffeln, Rüben, Salat, und dergleichen. Milch, Schweinen- und Rindfleisch, wie die Zeiten sind, frisch oder gedörrt. Ueberfluß siehet man selten, aber allezeit genug; so, wie sie arbeiten, so pflegen sie auch zu essen, langsam, aber alles in einem Zug hin, nicht nachlassend, anhaltend, nie verdrossen, allezeit froh, beym Tische und beym Pflug. Gerade so, wie es ihnen GOtt gönnet, und es ihnen jeder Menschenfreund seegnet.

Man müste Barbar seyn, (und viele solche Barbaren giebt es allerdings,) wann man dem Landmann bey härtester Arbeit eine natürlich gute Mahlzeit mißgönnte.

Sein gröster Leckerbissen ist sein Gebackenes, sein weiser Kuche, davon er das erstere einigemal bey der Ernde, und diesen in seiner Kirchweyhe, oder bey seiner Aderlässe geniesset.

Er mästet sich des Jahres zwey starke Schweine; er erhandelt sich einen verstumpften dörren Ochsen von den dürftigen Bauren auf den Wäldern oder aus den Thälern, einen Ochsen der hart arbeitete, den wenig nährte, der kein Halm gutes Heu fraß, und also nicht hoch bezahlt wird, den stellt er gegen die Herbstzeiten in den Maststall, und giebt ihm, was sein übriges Mastvieh nicht mag, er hat ihn in der Mitte des Winters so obenhin fette, und schlägt ihn nun nieder. Das Unschlicht dienet ihme zu Lichtern, die Haut zu Schuhen, das Fleisch mit dem von den Schweinen hängt er in den Camin und lebt von solchem das kommende Jahr durch.

Früh, wann der Bauer seinen Stall versehen hat, isset er eine Suppe, oder Brod, oder abgesottene Cartoffeln: zu Mittag seine Suppe, Kraut oder Erbsen und dergleichen; hat er Fleisch, so läst er es sich schmecken, hat er keines, so ist ihm ein geschmelztes Kohlkraut auch schon genug: sein Brod füllt allemal den noch übrigen leeren Raum aus. Um drey Uhr Nachmittag ist Milch und Brod seine Labung, und zu Nachts genießt er Suppe und Salat, Suppe und Milch, Cartoffeln oder Sauerkraut, und legt sich sodann sorgenfrey zur erquickenden Ruhe nieder.

Das

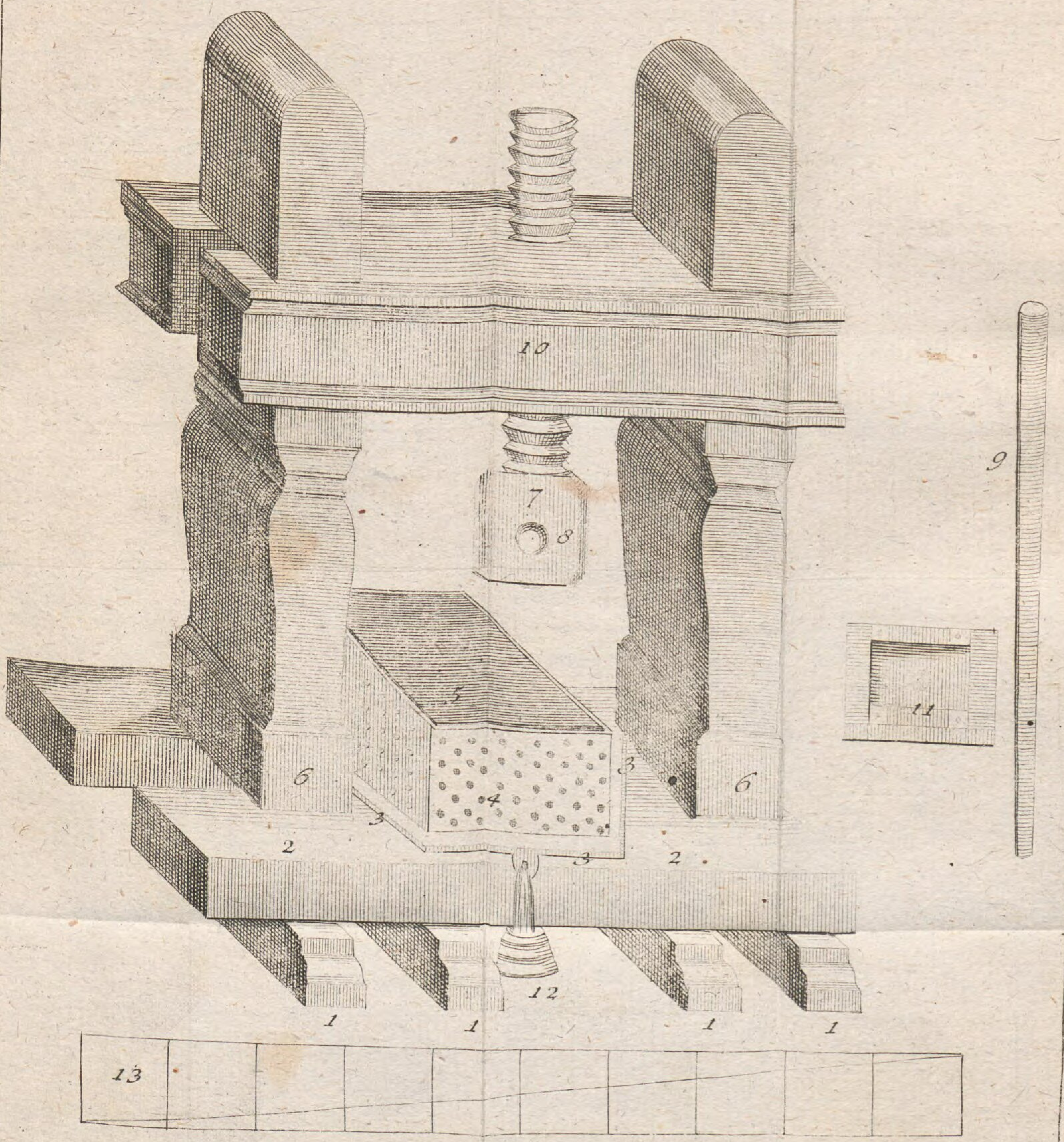
Das Getränke.

In den zwanziger Jahren, so weit denke ich zurücke, hatte man überall mächtige Weinsäufer; die Wohlfeile des Weins erzog sie am Hofe, und gebahr sie auch in den niedrigsten Hütten. Sehr viele Bauren waren tägliche Schlemmer und Säufer, viele versoffen Wagen, Pflug, Rinder, Höfe und Gesundheit. Der Mißwachs des Weins, Gottlob auch hier in dieser Aussicht über diesem! und die Wassersucht hat diese Weinsäufer nun so nach und nach hingerichtet, und vertilget, daß man kaum einen noch unter allen unsern Bauren auf der Krücke von der Weinglut gedörret, als ein Gerippe zum Grabe sieht hinschleichen. So glücklich hat GOttes weise Fügung den Undank und den Mißbrauch seiner Güte gestraft, verjagt und vertilget!

Unsre Bauren durchaus sind sehr mäsig lebende Leute; sie trinken, und trinken zu Zeiten Wein, und trinken sich froh, gar selten aber wird einer überworffen.

Ihr alltäglicher Trank ist nur frisches Wasser, und dann ihr Lieblingsgetränke der Birnmost, dessen sie nun seit etwa zwanzig Jahren sehr viel von ihren, mit der schon bemerkten besonders guten Art Mostbirn bezweigten grosen Bäumen, erhalten. Allein, wie sie sich in allem als sehr sparsame Haußwirthe vor vielen andern, sonderlich vor den Häckern, die ohne Wein niemalen seyn wollen, weil sie, wie sie sagen, ihn auch unter ihrem Schweise bauen, schon auszeichnen, so verkaufen sie auch diesen ihren Most

Tab: X.



biß auf einige Eymer, mit dem sie sich in ihren Häusern und auf den Feldern bey ihren harten Arbeiten erquicken.

Hierdurch werden die Wirthshäuser leer, das Geld bleibet dem Bauren im Beutel, und er ist bey seinem Birnmost so vergnügt, dessen so gewohnt, und er schmäckt ihme so wohl, daß er sogar darüber alle Weine verachtet, vergißt, und verlernet.

Diese Art Birnwein verdienet die Aufmerksamkeit aller Länder. Ich lege den Riß von Tab. X. ihrer Mostkelter an. Daß ich hier noch eines andern Getränkes erwähne!

Man pflegt jezt hie und da die Quetschen auf das Getränke besser zu nuzen; man verfährt damit also:

Wann die Quetschen wohl gezeitiget sind, so nimmt man sie ab, und bringt sie ganz, von ihren Stiehlen gelöst ohne dieselben, in ein reines Faß, wann es damit zum Drittel gefüllt ist, so füllet man es mit guten reinen Trinkwasser voll an, und läst es so einige Zeit liegen, sticht es sodann an und trinkt den nun fertigen sehr süssen Most ab. Der Geschmack ist ganz gut, die Farbe schön roth, und das Getränke über dieß ist wie die Quetschen selbst, lieblich und gesund: Die Hefe im Fasse wird nun zu Brandwein gebrannt, und der Geist ist stark genug.

Freylich die Quetschen ohne den Most von ihnen genommen geben mehr Brandwein aus; doch, da man

man den Most das Fuder für 20. 30 fl. verkaufen kan, so ersezt dieß den Abgang 2. 3mal gewiß, und man erhält dennoch von 4 Simri Quetschen 4 Maas Brandwein.

Jener Most mit etwas Wein gemischt schmäcket vortreflich. Der Versuch ist mit diesem Moste noch nicht gemacht worden, wie lang er sich halten mögte, wann er von den Quetschen im Frühjahr abgelassen und besonder aufbehalten würde; ich zweifle daran nicht, daß er ganz haltbar seyn mögte; an Weingeistigem Wesen ist er ganz reich, welches das Haltbare zusichert. Einige lassen ihn im Frühjahre ab, und thun ihn in das Faß, worein sie ihre Weinhefen, wodurch er sehr weingeistig, schön helle, halt- und trinkbar gemacht wird, gefaßt haben.

Ein Menschenfreund wird diesem um alle Weltbürger sich durch seine harte Arbeiten verdient machendem Volke diesen und einen andern noch bessern Trank seegnen, aber auch mit mir wünschen, daß es nur der Luxe nicht auf allen Seiten anstecke und fasse. Leider! ist es beynahem so weit, daß man Ursache hat, dieses schleichende Uebel zu fürchten, und Gewohnheiten in Ausschweifungen, die ganz gewiß zulezt der Ruin werden, und gar nicht mehr weichen, vermuthen zu müssen: so wie der unnüze schädliche Schnupftoback, der Jahrsein bey so vielen 5 fl. und also bey einem Handwerker mehr, als er jährlich an seine Herrschafft bezahlet, hinwegnimmt, anhaltende Kopfschmerzen, Verlust des Gesichtes und stete Tumheit und Schwindel erwecket, ja sogar schon manchem den Verstand verruckte, und einen frühen Tod

brachte,

brachte, eine fast unabzulegende Gewohnheit gebiehret, und bey sehr vielen verursachet, so, deucht mich, fange das gemeine Volk auf dem Lande nach und nach an, den Caffee zu lieben, und ihn schon nach der Gewohnheit zu trinken; der Handwerker ist gewißlich schon so weit, und ich sorge der Bauer seye davon auch gar nicht mehr ferne. Das ists, was ich gar sehr beklage. Das doch Herrschafften dreinseheten, und diese Ausgabe gänzlich verwehrten!

Die Kleidung.

Die Kleidung für sich erweiset keinen Hochmuth. Die Kleidung dem Stande angemessen kan kostbar und schlecht seyn. Die Zeiten, die Verhältnüsse der Kleidungen aller Stände unter sich, bestimmen das Maas und die Art der Kleidung jedes Standes für sich. Nur der, der die Kleidungsart seines Standes zurucksezt, und die Kleidungsart eines Standes, der dem, darinn er lebet, noch vor ist, wehlet, handelt eitel, verräth Hochmuth, verschwendet, und verdienet Strafe.

Wann alle Bauren leinerne Kittel anhaben, so ist der unter ihnen, der einen wollenen Rock an hat, zu tadlen; wann aber Bettelleute Cotton, Zize, wollene Kleider alle Tage tragen, so wird man es dem Bauren nicht verargen, wann er die Wolle, die ihm sein eigen Schaaf abgab, auf seine Kleider verwendet. Gibt man mir dieses also zu, so trette ich ohne Scheu mit meinem Bauren im Amte nunmehr herfür.

Unsre

Unsre Bauren kleiden sich gut: ihr Rock ist Wolle, von Zeug oder Tuch, dauerhafft, warm, wohlgeschnitten, von schwarzgrauer Farbe oder weiß, wie die Wolle vom Schaaf kommt. Die Jugend liebet Blumen und Kleider von allerhand Farben, so geht es auch hier. Ihre Frauen lieben, wie alle Frauen, den Puz, die Reinlichkeit, die Spizen und allerley Moden, Farben und Bänder: in allem hat hierinnen die Jugend den Vorzug. Offt hat man ihr schon ein seidnes Halstuch bey Strafe untersagt; allein wer mag eines Bauren Tochter deswegen wohl ausschelten?

Da unsre Bettelleute berechtiget zu seyn glauben, die Werktäge hindurch für des Landmanns Thüre ihr Brod zu sammlen, und an Sonntägen in Ziz, Seiden und langen Kleidern, für aller Augen erscheinen zu dürfen, wer mag hier scheel sehen, wann unsere Bauren, nach dieser Tracht des Bettelstandes gerechnet, Silber und Gold trügen? auch dieß wäre ja wohl noch nicht zu viel.

Allein unsre Bauren sehen für sich schon ihr bestes wohl ein, und ein so unregelmäsiger Vorgang eines Bettlers erschüttert ihre Ernsthafftigkeit nicht. Sie halten ihre alten Moden, und geben sie ihren Frauen und Töchtern viel nach, so ist es eine feinere Spize, ein seidenes Halstuch, oder sonst ein bundscheckigtes Etwas.

Nichts hätte sie ehe aus diesen Schranken gehoben, als die jedem Landwirthe so sehr nachtheilige Gewohnheit, daß die Taufezeugen ihre Pathen in

den

den Christfeyer- und Neujahrstägen alljährlich beschenkten. Jeder suchte da den andern an Geschenken zu übertreffen. Der, dessen Kinder Cotton empfiengen, gab wieder Ziz, und der, dessen Kinder mit Ziz beschenket wurden, beschenkte andere mit seidenen Tüchern. Die Kinder trugen diese Kleidungsstücke als Geschenke dem Recht nach, und so wuchs der Kleiderpracht täglich, allenthalben, geschwind und unaufhaltsam in allen Häusern und Ständen heran.

Nun aber ist diesem Uebel weißlichst gesteuret; die Christ- und Neujahrsgeschenke sind schlechtweg untersaget, und vieler verderblicher Pracht ist in seiner Geburt hierdurch ersticket.

Der Haußrath.

Der wichtigste Haußrath, und der in Absicht auf die Landwirthschafft allemal sehr wichtig seyn wird, ist der, den unsre Bauren über alles hochschäzen: Tüchtiges Schiff und Geschirr: starke, grose Wagen, wohlgeordnete Pflüge, scharfe gutgerichtete Pflugeisen, gestählte und wohlgewezte Beile, Hauen, Sensen, gutes Ketten- und Strickwerk, Strohbänke und dergleichen, bey solchem gutem Geschirre hat man halbe Mühe, kurze und allezeit saubere Arbeit. Schlechtes Geschirr hält auf und die Arbeit ist allemal so, daß, indeme sie nicht in das Auge fällt, im Feldbau auch allezeit schadet. Auf solche tüchtige Werkzeuge verwendet der Bauer alles, und sucht den Handwerksmann, der ihm diese verfertiget, überall auf. Wehe ihm! wann

er gezwungen ist, bey schlechten Meistern, die ein Monopolium besizen, seine Werkzeuge zu kaufen. Auch hier sind Monopolien Fluch!

In dem Uebrigen kan man gar wenigem Aufwand bemerken. Für 25 fl. wird der ganze Haußrath von dem Schreiner oder Tischler erkaufet. Ein lederner Lehnsessel für den Bauren auf den Nothfall in Krankheiten und etwa ein Umhang ums Bette, und da ein voller Polster von Federn von eigenen Gänsen gerupft.

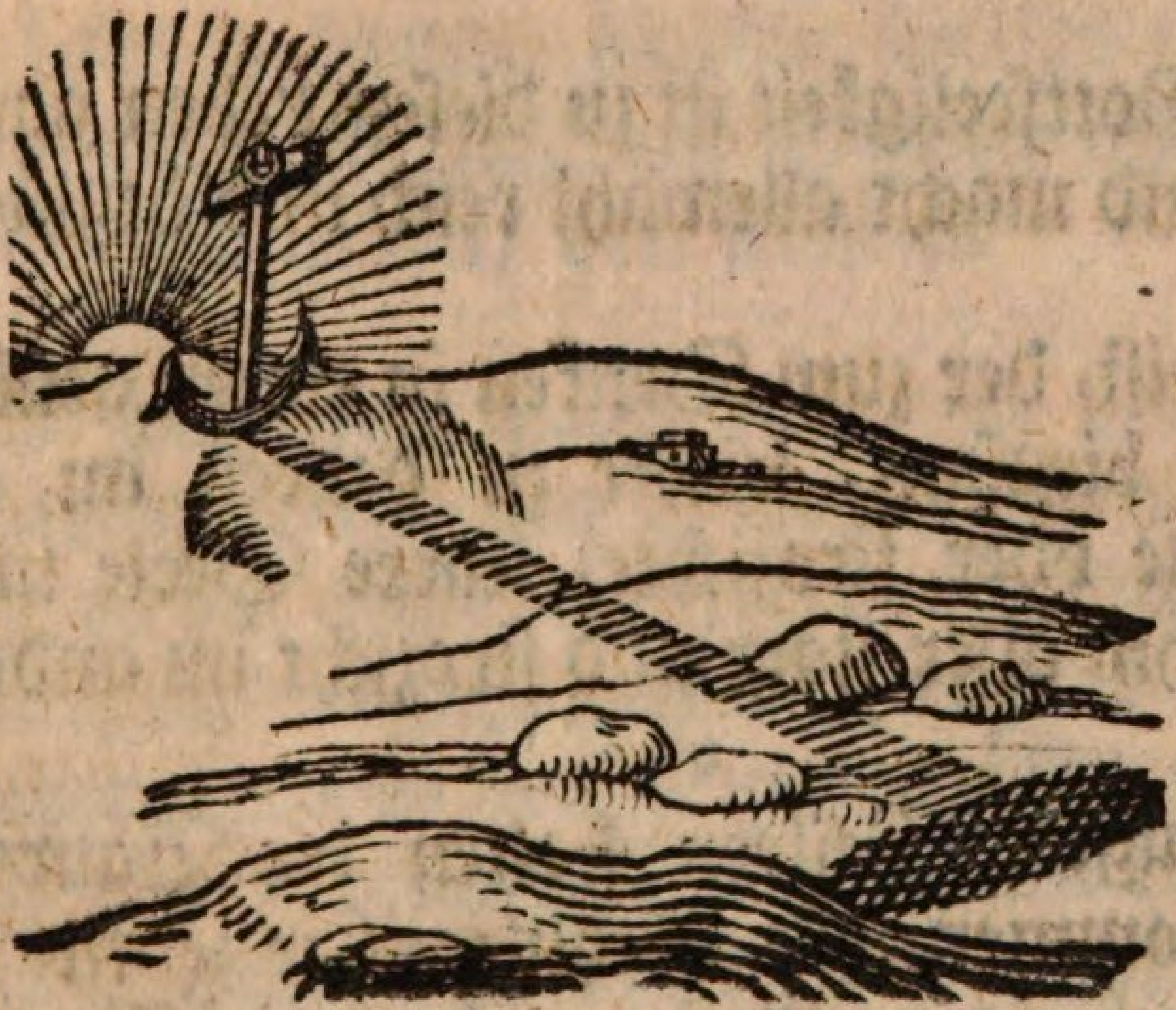
Etliche Schüsseln und Teller von Zinn, die der Bauer als Hochzeitgeschenke erhielte, und die er nun zum Hirsenbrey bey seinen Haußfesten fürleget, ist das alles, was man hier und sonst nicht überall bey allen Bauren bemerket.

Ich wolte nicht, daß bey unsern Bauren alles noch so wild, als vormals, herfürguckte, oder so sclavisch überall alles noch aussehete, als es in vielen Ländern, wo alles noch unter dem Druck ist und seufzet, jezo noch hersiehet. Ich wüste gewiß, daß unsere Bauren alsdann sowohl gesittet, als sie jezt sind, nimmermehr seyn würden. Die Wollust beym Vollauf, und der Kummer im Mangel unter dem Druck ersticken beede den Geist, zu viel und zu wenig, so weit unter sich voneinander abstehend würken auf einerley Zweck und erreichen einerley Zweck.

Die Beweiße zu diesem Gedanken entlehne ich aus den Ländern, wo die Sklaverey noch zu Hause ist: man siehet da verwilderte Sitten in den Hütten

derer,

derer, die da als wilde Leute in Lumpen, so, wie die alten Barbaren, schüchtern, leutscheu, als Skelete verhungert ihren Gebietern zu unauslöschlicher Schande herfürkriechen, und unter deren Kummer dieses Lebens eines Bessern in der Ewigkeit nicht würdig zu seyn scheinen, und so zeitlich und ewig verderben. Es ist eine wahrhafte Schande, dieser Leute Gebieter zu heisen, und welche Verantwortung einstens vor GOtt?



Der neunzehnte Abschnitt.

Das Verhalten des Bauren in Absicht auf seine Kinder und Dienstbotten.

Die Kinder.

Unsre Bauren werden alle so erzogen, daß ihnen am Leiblichen nichts abgehet, und in dem, was ihre Seelen am Erkenntnuß bereichern kan, erhalten sie in den Schulen und in der Kirche den Unterricht, den sie bedürfen, ohne Ablaß.

Die Gottseeligkeit ist zu diesem Leben ganz nüze, und Tugend macht allemahl reich und beglückt.

Der Geist, der zum Denken in einem geübt wird, wird auch biegsam, leichte zu denken im andern. Eine lahme oder strozichte, starre Seele in einem, ist auch lahm oder starr und strozicht im andern.

In einigen Weilern halten die Bauren nach dem Herkommen ihre Schulmeister jeden Winter hindurch auf eigene Kosten; doch müssen die Kinder der mehresten Weiler und Höfe in den Ort der Mutterkirchen zur Schule. Von 5. 6. 7. Jahren an, bis in das 12te 15te Jahr, je nachdem sie Fähigkeiten besizen oder nicht, werden sie im lesen, schreiben, rechnen, und in ihrem Christenthume unterrichtet; bey den öffentlichen Kinderlehren in dem Tempel aber dauert der Unterricht in dem lez-

tern so lange an, bis sie sich verheyrathen oder über 40 Jahre hinweg sind.

Ein sehr beträchtlicher Fehler im Unterricht, nur auf das Gedächtnuß des Baurenkindes zu arbeiten, und dem Verstande nichts, zu denken, zu geben. Auch beym Unterrichte im Christenthum kan man durch Aufweckung der Seele die Schlußkunst in den Berufsarbeiten unter die Bauren vertheilen.

Es ist kaum ein Bauer unter den Unsrigen, der nicht lieset und schreibet; wenige sind ausser Stande, es seye auf die oder jene Art, so viel ihnen Noth ist, zu rechnen. Um das leztere zu begreifen und Briefe lesen zu lernen, schicken sie ihre Söhne öffters noch ein halb Jahr zur Schule, ohne, daß sie Jemand dazu anhält, von selbsten.

Es sollte kein Land seyn, in dem man sich nicht beeyfern sollte, den Bauersmann also zu unterrichten; es hat einen sehr starken Einfluß auf und in alle ihre Handlungen und Geschäffte! Man verlangt aber freylich den Bauern öffters nicht vernünftig, und glaubt, daß der Tumme der beste und willigste Unterthan seyn müsse; man irret aber sehr!

Es ist keine boßhafftere Seele als die tumme, und kommt sie einmal in Wuth, wer will sie je wieder besänftigen? Unsre Unterthanen, denen die Köpfe ganz licht sind, sind die willigsten, und ihrem Fürsten die getreuesten, die ich jemals gesehen habe. Was erleiden nicht heute noch alle Könige und Fürsten von ihren Unterthanen

und Leibeigenen, die noch mit Finsternissen bedeckt sind! Ich überlasse diese Ausschweifung dem Nachdenken anderer und kehre zuruck! jedoch nur jezt erst, wann ich die Kayserliche Güte in der eyfrigsten Errichtung der Normalschulen in den Kayserlichen Erbstaaten vorhero als das nachahmungswürdigste Beyspiel und als den Beweis der Wichtigkeit meiner Forderung gesagt habe.

Sind nun die Schuljahre vorbey, so bestimmt der Bauer das weitere Schicksal der Kinder durch die Auswahl des Gewerbes, so sie nunmehr erlernen.

Die Mutter nimmt die Tochter zu sich in die Kuche, zum Spinnrocken und zu häußlichen Geschäfften.

Der Vatter verfährt mit den Söhnen verschieden. Hat er nur einen, so ist er zum Bauerstand erlesen; hat er aber deren einige, so weiß er, daß sich die Oberfläche der Erde nicht ausdehnet, daß die Höfe nicht stets können getheilt werden, folglich alle seine Söhne Baurengüther zu erhalten, ausser Stand sind; dann selten kan ein Sohn sonstwo, ausser dem Guth seines Vatters, ein Baurenguth besitzen, weil alle Bauren gewohnt sind, ihre Höfe ihren Söhnen zu übergeben.

Er will nicht, daß seine Söhne Taglöhner abgeben, so werden sie dann zu Handwerkern bestimmet. Die Lieblingshandwerke der Bauren sind die Beckerey und das Fleischhauen; dann mit diesen ist der Baurenstand sonderlich verschwistert;

des Bauren Cadete werden also gemeiniglich Mezger und Becker, und dieß ist ein würklicher Fehler!

Dann es sind andere Handwerker, die eben so nüzlich und einträglich seyn werden als diese; ja, die diese an Vortheilen bey weitem übertreffen, und noch mehr! die sich überall anzusezen vermögen, deren Anzahl in keinem Orte bestimmet ist; da in vielen Orten der Becker und Mezger nicht mehr seyn dürfen als so viel, die jezo schon da sind.

Solche und dergleichen Fehler werden in der Erziehung viele bemerket und die Verzärtlung der Kinder ist gemeiniglich der stärkste; man solte dieß unter Bauren gar nicht vermuthen; allein so wenig man es vermuthet, so gewiß ist es doch, daß des Eli weiche Zucht unter ihnen gar sehr im Gebrauch ist.

Den Sohn, den der Bauer zu seinem Stammhalter auf dem Hause bestimmet hat, unterrichtet er in allem seinem Gewerbe selbst mit sehr grosem Fleiße.

Er ist ihme beständig zur Seite; jezt auf dem Acker, jezt zu Hause und dann beym Kaufen und Verkaufen, über Felde und im Stalle, in der Mühle, und überhaupt wo er ist, ist allezeit auch dieser. Er unterrichtet und lehrt ihn in Worten, in Beyspielen und Fürgängen ohne Ablaß beym Acker, auf der Wiese, beym Vieh und beym Handel. Daher kommt es, daß man angehende Buben, Jünglinge von 15 bis 20. Jahren, findet, die alles so gut wis-

sen und verstehen, als der Vatter; ja, da sie von andern lernen, ihre Vätter öffters in ihren Einsichten und Wendungen in der Arbeit und im Handel übertreffen.

Die Dienstbotten.

Ein Bauer von einem Hofe von 21 Morgen Aeckern, 9 Morgen Wiesen, bedarf einen Knecht und eine Magd zu Gehülfen. Hat er keine Kinder, oder keine erwachsene Kinder, die ihme, die Hände zu bieten, Alter und Kraft haben, so dinget er sich die erstern; Hat er mehr Güther und Arbeiten, so hat er wohl zween Knechte ein oder zwo Mägde.

Ein Knecht bekommt, wann ich alle die Dreingaben an Kleidern rc. zu Geld rechne, je, nach dem er stark ist, zwanzig, dreysig, und etliche dreysig Gulden, jährlichen Lohn, die Magd, acht, zehn, funfzehn Gulden mit sammt ihrer Dreingabe. Für diesen Lohn dienen diese Dienstbotten von Lichtmeß zu Lichtmeß, nemlich vom erstern Februar bis wieder zu dem ersten Februar.

Kein Bauer darf, ohne die wichtigsten Ursachen dem Dienstbotten unter dem Jahre seinen Dienst auffsagen; geschiehet es, so muß er Vermöge des Landrechts, den ganzen Lohn, über das, noch den jährlichen Unterhalt auszahlen. Dies Recht hat der Dienstbotte gegen den Bauren in Worten bestimmt. Ein gleiches Recht für den Bauren gegen einen muthwillig austrettenden Dienstbotten ist natürlich und billig.

Er

Er ernährt das Gesinde den ganzen Winter hindurch, wann ihme nun dasselbe im Frühling, da die Arbeiten angehen, oder, wann er im Sommer mitten unter den Arbeiten schwizet, entlauffet, ist da sein Verlust und die Verlegenheit nicht gros? Solte man da nicht auch ein bestimmtes Gesez haben, welches den Dienstbotten zwänge, dem Bauren allen Verlust und alle Schäden zu ersezen? Ich glaube, dieß Gesez wäre allerdings billig und nothwendig;

Dann es entstehet dem Staate mehr Schaden, wann das Gesinde also entlauft, als wann es der Bauer seiner Dienste entlässet, und gewiß, der Bauer erleidet von seinen Dienstbotten sehr viel.

Von diesen seinen Dienstbotten fodert der Bauer folgende Arbeiten:

Der Knecht ist verbunden, alle Feldarbeiten nächst ihm zu besorgen, und zu Hause den Ochsenstall zu versehen, im Winter zu dreschen, Stroh zu schneiden, und alle schwerere Arbeiten zu verrichten.

Die Magd versiehet den Kühstall, mähet offt in der Heuernde mit und nimmt in der Kornernde das abgemähete Getraide hinweg, sie sammlet mit auf, sie ist im Winter die dritte Person in der Scheune beym Dreschen, und dann Nachts ein, auch wann ausgedroschen ist, Tagsein sizt sie mit der Bäurin am Spinnrocken, spinnet Flachs oder am Rade auch Wollen.

Man leget der Magd damit, daß ihr die Fütterung im Kühstall übertragen ist, nicht zu viel auf; Sie graset nirgendwo auf den Aeckern; Sie mähet ihre Fütterung auf Kleestücken, oder auf andern Wiesen mit der Sense, und geschiehet dieß in den Tägen vor den Sonn- und Feyertägen, da sie viele Fütterung bedarf, so führet ihr der Knecht diese auf dem Wagen zum Stalle.

Es wäre ungerecht, wann der Bauer von den Dienstbotten Arbeiten über ihr Vermögen verlangte; aber auch unbillig, wann der Knecht noch im Bette läge und schliefe, wann die Sonne schon aufgegangen wäre oder das Bette schon suchte, ehe die Nacht einbräche. Der Dienstbotte geht mit dem Grauen des Tages zur Arbeit, und spat in der Dämmerung legt er sich wieder zur Ruhe; dieß lezte thut er im Sommer; im Winter arbeitet er auch noch allerhand in den Nächten im Hause. Es gibt Länder, da der Dienstbotte dieß nicht thut.

Die Arbeiten sind zu allen Zeiten einander nicht gleich: offt sind ihrer nicht viele, offt aber sind sie vervielfältiget. Die Vorwürffe der Arbeiten, die Witterungen, der Jahreszeiten sind es, die den Unterschied machen und verursachen. Die Ernden und dergleichen sind die Gelegenheiten und Ursachen verdoppelter Arbeiten; unter solchen Umständen nimmt auch der Bauer einige Taglöhner ins Brod, um die Arbeiten, auf deren Verzug ein Schade beruhet, desto geschwinder zu vollenden.

Der

Der zwanzigste Abschnitt.

Die Abtragung herrschafftlicher Gebühren.

Der Abtrag herrschafftlicher Gebühren solte von Güthern von gleicher Güte und von gleichem Maase wohl gleich seyn; allein, so billig dieß wäre, so wenig ist es doch würklich, und wer die Sache überdenkt, wird allemal finden, daß es, in dieser Ausrechnung und Bestimmung zu fehlen, für Menschen eine ganz mögliche und kaum zu vermeidende Sache allerdings seyn müsse. Güther ändern sich an der Güte von Zeit zu Zeit ab. Das gute Grundstück wird schlecht, das unartige wird gut. Wer will die Grade der Güte aller Grundstücke alle Jahre berechnen? oder den Fleiß und die Faulheit eines jeden Guthbesizers bestimmen? da doch jener oder dieser die Quellen ergiebiger und untragbarer Feldstücke allerdings ausmachen.

Wie ein Guth einmal in die Schazung gelegt ist, so wird es auch biß zu der Abänderung der Schazung alle Jahre gerechnet, und nach dieser Anlage wird auch von dem Bauren bezahlt.

Die Zahlung überhaupt und im Durchschnitte gerechnet von einem Hofe von 21 Morgen Aecker, 9 Morgen Wiesen, bestehet gemeiniglich in 60 fl. etlichen Gulden weniger oder mehr.

Alle

Alle Vierteljahre geschiehet die Zahlung auf Abschlag bey Amte, biß endlich bey Ausgange des Jahres mit dem Unterthanen abgerechnet und von ihm alles bezahlt wird.

Die Zahlung unsrer Unterthanen im Amte geschiehet gemeiniglich und von den allermeisten allezeit prompt; gar sehr wenige werden seyn, die nicht alles bey Ausgange des Jahres erlegen.

Man gibt bey dem Amte allezeit Nachsicht, wann sie der Bauer auf einige Tage oder Wochen verlanget, um sich etwa durch ein in der Mastung stehendes Vieh sein nöthighabendes Geld, durch den Verkauf zu verschaffen. Jedoch, bey dieser Nachsicht treibt man auch zu Ende des Jahres stark auf den gänzlichen Abtrag von Amteswegen an.

Die Nachsicht nur von Jahren zu Jahren, die einigen eine Härte zu seyn scheinet, ist auf Seiten der Herrschafften allezeit Gnade und dem Unterthanen allezeit gut; dann der Unterthan, dem sich die Gebühren von mehreren Jahren zu mehreren Jahren aufschwellen, ist in kurzem verlohren ohne Rettung. Es ist für ihn weit besser, daß er zur Zahlung angehalten werde, als daß man ihm Jahrweise und mehrere Jahre borget. Borgen scheinet manchem sehr gut, er lebet drauf los. Das Geld, womit er seine Gebühren zu zahlen vermögte, wird unnöthiger Weise verzehret und zulezt sehr hart empfunden. Ist man zu zahlen gezwungen, so spahrt man so viel, als man nur kan, lebt mäsig und arbeitet; arbeiten aber und mäsig leben, spahret

gar

gar vieles, und zum Glücke wird dabey niemand weder verhungern noch sterben.

So wie nun die Bauren von Vierteljahren zu Vierteljahren ihre Geldschuldigkeiten entrichten, so geben sie auch ihre Zehnden und etwa schuldigen Gülten an allerhand Getraide; jene auf dem Acker, diese im Winter, wann sie nun dreschen, in bestimmten Tägen nach und nach auf die herrschafftliche Böden.

Dieser Einrichtung folgt eine andere sehr weise. Jeder Beamter ist gehalten, alle Vierteljahre eine Stuckrechnung an die Cammer zu liefern und darinnen zu zeigen, wie sich alle Einnahmen, der Vorrath und die Ablieferungen gegen einander verhalten.

Hierdurch ist die Herrschafft einer guten und gerechten Haushaltung des Beamtens allezeit gesichert. Der Beamte ist auf der Huth, und wann das Jahr um ist, legt er seine vier Stuckrechnungen zusammen, und die ganze ist ohne alle Mühe in sehr kurzer Zeit fertig.

Eine Einrichtung, die aller Achtung und Nachahmung allezeit wehrt ist! würde dieses überall beobachtet, so würden wenigere Herrschafften betrogen und wenigere Beamten verderben.

So bald ein Beamter, der um Georgii seine Rechnung liefern soll, 1 oder 2 Quartale, in denen er neue Gelder einziehet, noch vorbey streichen läst, ohne, daß er sie eingiebt, erwecket den grösten Verdacht

seiner Untreue; die Gelder, die er in der Rechnung des vorigen Jahres schuldig bleibt, nimmt er jezt aus den 1 oder 2 Quartaleinnahmen von diesem Jahre heraus, und so gehet es fort, er schiebt eines in das andere, machet auf und machet zu, biß zu einer Ueberraschung von der Cammer; da ist sodann der mit seines Herrn Gütern übelwirthschafftende Haußhalter verlohren, und die Herrschafft ist ohne Hofnung auf eine Vergüthung betrogen.

Alle Nachsichten sind gefährlich und schädlich: Zu was Nachsichten? da der Fleiß keine bedarf, und die Untreue und die Faulheit gar keiner werth sind, wenigstens solte keine Herrschafft einem Geldeinziehenden Beamten nach Verfluß des alten Jahres in der Rechnungslieferung biß zu einem neuen Geldeinzuge, der gemeiniglich von viertel Jahren zu viertel Jahren geschiehet, nachsehen; wo sie nicht will, daß das neueingezogene Geld angewendet werde, in der alten Rechnung die Lücken zu füllen.

Der Fürst verläst sich freylich da öffters auf seine Cammer; aber wie, wann ich sage, daß sich auch der Beamte öffters auf das und jenes Glied der nehmlichen Cammer, so er schon längstens erkauft hat, verläst? Man macht sich Freunde durch den ungerechten Mammon; die Cammer sieht offt den Ungerechtigkeiten gerne zu; dann diese erwecken Commißionen, und die Commißionssporteln sind nicht geringe; ich meine hier nicht die Diätengelder; dann diese bedeuten nicht viel; aber die Gelder, die jezt der ungerechte Haußhalter abgiebt, sind wichtiger, und diese sind es, warum die Commißion wieder

der abgeht, und es so bleibt, wie es war. Herrschafften haben nöthig, sich hier zu verwahren! sie oder der Unterthan leidet!

Der ein und zwanzigste Abschnitt.

Vom Handel in, ausser und durch das Amt.

Da wir im Amte den besten Viehstand, sowohl in Ansehung der Zucht, als auch in Absicht auf die Mastung, den vortrefflichsten Getraidebau, vollkommenst bevölkerte Dorfschafften und Weiler, und die mit den tüchtigsten und fleisigsten Landwirthen und gewerbsamsten Handelsleuten besezt haben, und sich zwo Landstrasen in dem Hauptort des Amtes durchschneiden: von Cünzelsau nach Hall, von Kirchberg nach Oehringen, von welchen sonderlich die eine, von Cünzelsau aus nach Hall, ungemein stark gefahren wird, und mit Reisenden beständig gefüllt ist, so kan es nicht fehlen, daß sich in Kupferzell nach und nach allerhand Handwerker ansezen, Gewerbschafften entstehen, ein Mann den andern zu Spekulationen aufeyfert und nothwendig ein Verkehr von allerhand Dingen und Waaren allerdings seyn muß.

Die Strasse über Cünzelsau vom Ottenwald nach Halle, welche mit Fuhr- und Handelsleuten, mit Gütern aus Frankfurt, von Hall, Schwäbisch-Gemünd, von Fuhren mit Getraide, Salz und dergleichen beständig bedeckt ist, konnte zwar vormals schon so leichte niemand umgehen, nachdeme aber seit etwa fünf Jahren, die offt sehr unbrauchbare Weege in Chauseen verwandelt werden, wie dann alle Jahre grose Strecken davon verfertiget wer-

werden, so wird der ohnehin schon stark durchgehende Handel immerhin stärker.

Die Waaren, die durchgehen, sind, wie ich schon gesagt habe, die Kaufmannsgüter aus Frankfurt, Miltenburg nach Halle und Gemünd, der Wein aus dem Kocher- und Jachsthal eben dahin, nach Ellwangen, Dinkelsspiel und überhaupt nach Schwaben, sehr vieles Getraide aus dem ganzen Ottenwald, aus dem Pfälzischen, Mainzischen und Würzburgischen und aus dem übrigen Hohenlohischen, nach Halle, ins Limpurgische und über das Würtenbergische in die Schweiz, und die Waaren, welche von Halle durch das Amt wieder zuruckgehen, sind Salz, Hallbözig, Dornschlag, Bretter, Schindel, Latten, Pfähle, Gölden, Kübel, Buttengeschirr, Bauholz in Menge, so, daß also von dem Hin- und Herführen dieser Waaren die Strasse niemalen leer, und öffters in einem Tage mit funfzig und hundert und mehr Wagen und Karren angefüllt ist.

Das, was aus unserm Amte verführt wird, ist vornemlich das Mastvieh an Ochsen und Rindern; indeme keine Woche vergehet, daß nicht einige Triebe überallhin abgehen, als dann unser Getraide, welches meistens nach Halle und von dort weiter verführt wird.

Wie nun dieses hinausgehet, so gehet auch eben eine so grose Anzahl Ochsen und kleines Rindvieh wieder herein. Da unsre übrige Unterthanen durch das Beyspiel der handlenden Bauren gereizt, alle

viel handeln, so hat auch jeder sein Gewerbe: einige handeln mit Rindvieh, andere mit Schweinen, wieder andere mit Leinsaamen, mit Schmalz, und kurz, mit allem dem, so ihnen unter die Hand kommet.

Von dem Ein- und Verkauf, wie er von unsern Bauren in Absicht auf das Vieh getrieben wird, habe ich in dem dreyzehnten Abschnitte schon geschrieben. Hier muß ich von dem Verkauf ihres Getraides als dem zweyten Hauptzweige ihrer Handlung noch einiges beybringen.

Wie ich schon gesagt habe, ihre meiste Früchten werden von ihnen in Hall verkaufet und abgesezt, und so zwar, daß sie dieselbe nicht Simri, Sack oder Malter weiß austragen, abführen und verkaufen; sie verkaufen gerne eine mehrere Zahl Malter auf einmal, einen ganzen Wagen voll auf einmal; um sich nicht durch den Verkauf einzelner Malter Mühe, Gänge, Zehrung und dergleichen zu vervielfältigen; sie thun hiermit gerade das Gegentheil vieler anderer, welche ein paar Simri auf der Schulter zu Markt tragen, oder ein oder zwey Malter auf einen Wagenvoll Holz laden und damit zur Stadt fahren, solches an den und jenen wohlfeiler verkaufen, ein gut Theil davon verzechen, und weniges davon heimbringen, solches wenige zu Hause verschleudern, und niemalen so viel zusammen zu zehlen im Stand sind, daß sie damit eine etwa habende Schuld tilgen oder ihre Herrschaft bezahlen können; unterdessen ist dieß wenige Geld alle, so werden wieder etliche Simri verkauft, und wann das Jahr um ist, so ist der Boden oder Speicher leer, der Bauer hat

nichts

nichts in der Kiste, und die herrschaftliche Gebühren sind nicht bezahlt. So halten sehr viele in anderen Ländern Hauß; man klagt und schreyet über die Herrschafften; und doch hat man sein Guth so nach und nach versoffen, und die Zeit seiner Arbeiten verlohren.

Ein Bauer, der ein Simri zu Markt träget, versäumet eben die Zeit und verzehret eben das Geld, als der, der mit einem vollen Wagen Getraide dahinfährt: gewiß eine Sache, die viele Bauren, die den Städten nahe wohnen, ruiniret; eine Sache, auf welche Herrschafften zu sehen haben, sie dem Unterthanen schlechtweg nicht zu gestatten. Es versteht sich für sich, daß ich den, der nur weniges zu verkaufen vermag, allerdings ausnehme.

Ein Ort, der so liegt, wie Kupferzell, liegt in allen Aussichten vortrefflich, und ist mit Umständen bekleidet, die ihm eine Aufnahme in allem allemal leicht machen; wie dann kein Gewerb und kaum ein Handwerk, so nöthig ist, seyn kan, welches sich hier nicht bereits schon befindet. Brod und Fleisch hat man alle Tage frisch, der Wein ist gut und der Preiß ist immer noch niedrig. Eine gute Policey vermag allerdings alles!

Es ist wahr, der Jud macht durch den Handel einen Ort allezeit lebhafft, und veranlasset zu manchem guten und einträglichem Gewerbe; doch will ich mich hier etwas über den Juden erklären.

Ich bin ein Freund aller Menschen, weil GOtt nicht ihr Feind ist: er lässet sie allenthalben leben, und ich lasse sie allenthalben wohnen.

Es ist der Gedanke sehr falsch, der uns gegen irgend jemand in Zorn, in Mißgunst, in Neid sezt, und uns überhaupt zu intoleranten Enthusiasten von unserm Christenadel herabsezt. Der Adel des Christen ist Liebe; die Liebe aber dultet.

Ich lasse also dem Juden sein Gewerbe allenthalben recht gerne; nur muß er nach seinem einmal angenommenen und nach der Lehre seines Talmuds geglaubten Säzen angesehen, behandelt und eingeschränkt werden.

Der Jud glaubet, daß er vermöge göttlichem Ausspruche, Recht und Eingeständnuß die Vorrechte besize, jeden, der nicht Jud ist, ohne alle Sünde und Strafe betriegen, berauben und plündern zu dürfen; darnach handelt er stets, wo er die Menschen nicht scheuet, das Schwerd nicht siehet, und den Galgen umgehen zu können vermeynet.

Wolte man also dem Juden nicht aufsehen, wolte man ihm alle Freyheiten im Handel unumwunden gestatten, seinen Vorspieglungen allen glauben, und Christen der List, oder noch mehr, der Gewalt der Juden überlassen und preiß geben, so würde der Christ, der doch wenigstens nach den Lehrsäzen seines Glaubens den Betrug so frech nicht begehet, bald in den Klauen des Juden und in seinem Ruin seyn.

Wie

Wie der Falke, so scharf siehet der Jud; wie der Sperber hungrig ist auf die Taube, so ist der Jud hungrig auf des Christen ganzes Vermögen. Ein Bauer, der in seinen Zwang fällt, ist gewiß aus dem Verderben nicht mehr zu retten.

Unsre Bauren alle scheuen deswegen allen Handel mit dem Juden; aber leider! sind offt unvermögende gezwungen, von jenem ihre Ochsen zu erborgen; währet diese Art zu handeln etwas lange, so hat der Bauer gewiß die schleichende Schwindsucht seines Vermögens, und die Grube, darein er versinket, ist ihm schon gegraben. Sein Hof wird verganthet, und den verganthet der Jud.

Dieser hat überall seine Auskünften. Er kennet die, die er bedarf, und macht die sich zu Freunden, die er nuzen zu können glaubet. Wer sind die? — alle die, denen er gibt, um die er herumlauft, die von ihm alles unter dem Preiße erkaufen. —

Er thut alles, um die Amtleute und alle die auf alle mögliche Weiße zu gewinnen, deren Amt in seine Absichten einschlägt, und sie zu befördern oder zuruckzutreiben vermag.

Viele Beamten, die nicht Gewissen genug haben, lassen sich auch auf seinen Vortheil mit ein; reden sie nicht für ihn, so schweigen sie doch und reden nicht wider ihn; das ist aber dem Juden schon viel und genug, wann der Richter nur blind ist, oder neben ihme hinwegsiehet; da ist nun keine Bü-

berey, die er mit den Unterthanen, die, sich selbst zu helfen, ausser Stand sind, nicht vornimmt.

Er leihet ihnen 50 fl. er gibt ihnen eine Kuh, die 15 fl. wehrt ist oben ein, er rechnet ihme dafür 50 fl. an, er läßt sich die Obligation auf 100 fl. gleichwohl auf 5 pro Cent ausstellen. Er kündet, da, wann er eben keine Möglichkeit, bezahlt werden zu können, voraussiehet, auf; läßt sich wieder besänfftigen, und hilft auf den Schlag, wie er vormals geholfen hat, wieder.

Der Strick liegt nun dem Bauren am Halse, jezt handelt der Jud um den Hof, der Beamte gebietet die Zahlung und presset; der Bauer ist zwischen dem Amtmann und dem Juden in der Klemme, er verkauft den Hof an den Juden — und wohlfeil genug! Der Beamte machet nun gute Berichte, die Gelder für die Verwilligung, den Hof verschlagen zu dörfen, werden in grössern Summen bezahlt, *) und doch gewinnet der Jud, und der Bauer ist nun Bettler, oder wann es ihm noch wohlgehet, auf immer des Juden leibeigener Knecht, den er braucht, andere zu betriegen, wie er ihn selbsten betrog. Dies ist die gewöhnliche Tragödie, die sonstwo sehr oft und sehr lebhafft gespielt wird.

Eine

*) Diese Freyheit der Verschlagung der Güther zu bezahlen, ist der Unterthan schuldig, und ihre Forderung ist gerecht; die Verschlagung eines verbundenen Guthes ist nützlich, wie ich im II. Abschnitte schon gesagt habe; aber der Jud soll davon nicht den Gewinn ziehen.

Eine jüdische Maxime, und noch tausend andere zum grösten Schaden aller der Länder, über denen Fürsten ihre Augen nicht fürsorgend und wohlthätig wachend, weit und stets aufhalten!

Wir haben zwar keine Juden im Amte wohnhaft; aber sie haben die Erlaubniß, ihren Handel bey uns, wie überall, zu treiben.

Eine ungemein starke Hinderniß, daß der Krämer nicht aufkommet. Die Klage des Krämers! — Aber des Publikums Klage ist diese: Die Krämer stellen öffters ihre Preiße zu hoch, welche der Jud durch die Wohlfeile seiner Waare zum Besten der Käufer herabsezt.

Allein gemeiniglich sind seine Waaren auch schlecht, und der Käufer wird gleichwohlen betrogen. Die Vertheidigung des Krämers! —

In diesem Processe bin ich nicht Richter! — Mich deucht nur dieses einem Lande sehr nüzlich: statt fremde Juden ins Land zu lassen, da zu handeln und ihnen die Freyheit zu gönnen, täglich für etwas Zoll, mehrere Gulden zu gewinnen, und sie in andere Länder zu verschleppen, solte man ihnen zwar in jedem Lande bey guter christlicher Aufsicht auf ihre ihnen unsündlich scheinende Betrügereyen, den Handel erlauben, aber sie solten sich darinnen auch ansezen, gleiche Zahlungen, wie andere Unterthanen, übernehmen, gleiche Last tragen, im Frieden und im Kriege dienen, oder

für ihr Geld ihren Mann aufstellen. Die Dultung, die Frucht der allgemeinen Liebe, heist mich so schreiben.

Wie kommt es dann, daß der Christ für den Juden in Krieg ziehet, und der Jud in Ruhe das Blut des Christen für sich vergossen, lachend mit ansiehet? Eine satte Sättigung seines Stolzes, daß der Bauer für ihn das Brod bauet, der Christ sich für ihn schlägt, daß beede für ihn arbeiten, sterben, seine Knechte sind, und er allein Herr dieser Welt ist, daß die Weissagungen über dem herrschenden Israel an ihm erfüllt werden! Der Juden stolzer Gedanke!

Ich gönne zwar jedem seinen ihn erfreuenden Traum; doch zum Schaden anderer sollen solche Träumer nicht träumen, sondern geweckt werden.

Warum soll der eine die Last tragen, und der andere davon den Gewinn haben?

Wo Juden sind, und wo Herrschafften nicht aufsehen, manche Beamten freye Hand haben, da ist der Bauer gewißlich verlohren, und alles leidet zulezt unwiederbringlichen Schaden.

Jedoch was klagt der Christ über den Juden? könnte eine gegründete Klage des Juden über den Christen nicht statt haben? sind wir Christen an solchen Vergehungen dieser Armen nicht vielmahlen schuld? Ich glaube es allerdings! warum gibt man ihnen keine Besizungen an liegenden Gründen? warum gewöhnt man sie nicht zu Künsten und Hand-

 wer-

werken? warum lehrt man sie nicht vernünftig und gesitteter zu denken?

Ich bin es gewiß, wann der Christ den Juden christlicher behandelte, so würde dieser auch christlicher denken, und tausend Betrügereyen würden hinwegfallen.

Ich sorge immer, unsre Behandlungen der Juden mögten als Mißhandlungen auf unsern Kopf einstens zuruckfallen. Lasset uns doch die Juden nur erst zu vernünftigdenkenden Menschen machen, lasset uns nur zeigen, daß der Christ liebet; (denn der Jud denkt ausser dem Handel gar wenig vernünftig, er kan keine Liebe von dem Christen vermuthen) so wird es gewißlich nicht schwer seyn, ihn aus seinen albern Irthümern zu reissen, und ihm das Christenthum zu empfehlen. Warlich! man behandelt den Juden vielfältig zu hart, der Druck druckt ihm seine Seele zu Boden und erstickt den Geist gänzlich. Hasse ich doch nichts so sehr als den Intoleranten! und o! wie so lieblich, als der Frühling, kommt nicht der Sanftmüthige seinen Mitmenschen entgegen! wie sehr verehre ich nicht in ihnen die dultende Liebe des Himmels? Daß doch alle Menschen einander recht herzlich liebten: so würde der intolerante Enthusiaste zum Besten aller Menschen bald fliehen, und Heil und Glück würden in alle Staaten, die sie jezo noch in ihren Verderben vermissen: suchen; aber nicht finden, zuruckkehren.

So schädlich dem Handel der Jud seyn kan, so ganz verderbend für alles sind die Monopolien gewiß.

Man ertheilt sie fürs Geld, dem Liebling aus Gunst, oder dem Erfinder eines Neuen statt baarer Bezahlung. Monopolien sind und bleiben allezeit schädlich für alles, sie seyen erkauft, erborgt oder verdient, ungerecht oder gerecht erhalten, oder erschlichen.

Monopolien sind Zwang: Zwang aber ist nicht Freyheit, und ohne Freyheit ist im Handel und im Gewerbe, wie in Erfindung der Wahrheit, und des Guten und Nüzlichen, alles und jedes verlohren und todt!

Die Freyheit, daß jeder seine Talente und Anlagen nuzen und davon Vortheile ziehen darf, wie er kan und will, spornet zum Nachdenken und zu Spekulationen allezeit an, und schafft die Erfindungen, bereichert die Länder, erniedriget die Preiße, verschönert und verbessert die Künste, und flicht zum Besten der Staaten ein Gewerb in das andere.

Einem die Rechte der Monopolien ertheilen, heist, einem ein Recht geben, alle andere in die Anlage zu nehmen, Steuren zu fordern, und jeden so hoch anzusezen, als man nur will, Blutsäuger zu werden, und, um sich im Ueberfluß zu ersticken, andere ganz abzuzapfen und zu entkräften.

Der reiche Monopoliste, welcher noch Fähigkeiten genug hätte, weiter zu denken, zum Besten für sich und den Staat zu rafiniren, hört auf zu rafiniren und zu denken, und wird dem Staate immerhin, da er satt ist, ganz und gar unnüze, ja noch

Schade

Schade und Verderben; dann er sauget andere aus, entkräftet alles und erstickt den Fleiß. Was hilfts, daß ich denke, kan ich doch mein Denken krafftlos nicht unterstüzen, oder ausführen? und was hilft Erfinden und Arbeiten, raubt mir doch der Monopoliste wieder alles hinweg? so denkt jeder anderer, und so ist das Triebwerk aller Monopolien im Staate!

Hat Jemand Erfindungen und also Verdienste, so belohne man ihn reichlich: aber man ertheile ihm nicht die Gnade der Freyheit, andere zu würgen. Man zahle nicht aus der Hand eines andern, wann man sich selbst jemand schuldig erkennet!

Warum sollen nur zwey Becker, ein Mezger, ein Schlosser in einem Dorffe zu stehen, das Recht haben? Warum soll der Bauer nur bey diesem Wagner und nur bey diesem Schmide, arbeiten lassen zu dörfen, Freyheit und Recht haben? Ist er so gebunden, so muß er zahlen, was man ihm anfordert, und man arbeitet so betrogen und schlecht, als man nur kan. Alles muß frey seyn, sonst ist alles nur todt! Die Freyheit schärfet und wezet den Geist, scharf, fein, wizig, zu denken, und allezeit erfindungsvoll sich über alles nüzlich zu ergiesen.

So sehr ich für die Freyheit denke, so wenig billige ich eine ungebundene Ausgelassenheit, welcher kein Zaum angelegt wird, und nach welcher es Beckern, Fleischern und Gastwirthen freystehet, ihrem Brode, Fleisch und Wein ein Gewichte oder einen Preiß zu geben, wie sie nur wollen. Auch der

der Bauer, den ich so hoch schäze, bedarf öffters gewisse Zügel und Sporen! Er bleibt auch allemal Mensch, und von Jugend auf sind des Menschen Gedanken böse: er selbst ist auch öffters verdrossen, blöde, muthwillig, widersezlich, ausgelassen, offt voll Unordnung und eitel.

So, wie die Form der Geseze im ganzen Lande, für die Regierung, die Cammer und alle Aemter, gegen alles dieses, so ich in diesem ganzen Abschnitte gesagt habe, weißlich gefast ist, so ist sie auch in dem Amte Kupferzell die Norm des Beamten, und ich bin gewiß, daß das Resultat einer satten Beobachtung derselben, das volle Glück des Fürsten und seines Volkes allezeit seyn muß. Die Geseze vieler Fürsten sind die weisesten, die schönsten und nüzlichsten; nur Schade, daß sie von den Beamten so gar selten gehandhabt und geschüzt sind; sie sind offt stiefmütterlichen Armen übergeben.

Genade aber GOtt dem Amte oder dem Lande, dessen Amtleute nicht zu der Zahl derer, die der Heerführer des israelitischen Volkes unter dem Charackter der Redlichen, Gottesfürchtigen und Wahrhaftigen, und die dem Geiz feind sind, wolte auswehlen, gehören! alsdann ist keine Büberey, die nicht getrieben, und keine Ungerechtigkeit, die nicht heimlich, ja offt ganz ohne Hehl öffentlich begangen wird. Untertritt man nicht um des Geschenks willen die Geseze der Gerechtigkeit schlechtweg, so schiebt man doch ihre Urtheile und Sprüche so lange, biß sie erkauft sind, allemal auf: man verbiethet alles, um die Leute überall fallend zu machen, und unter-

sagt

sagt alles, um vieles wieder aufthun zu können, man spielt so mit den Gesezen, um zu gewinnen, und erschwert dem Unterthanen alles, um sich durch seine ihm damit abgenöthigte Abgaben zu mästen. Ein Land voll Processen, wozu man die Uneinigkeiten selbsten erreget, ist dazu das Beste und ausgiebigste. Wehe einem Lande, wo es so hersiehet, und dessen Fürst schläfet!

Man löse mir doch nur das Räthsel: Wie werden so manche Beamten bey 2. biß 300 fl. Bestallung so reich, und zwar bey einem Leben voll mancherley Aufwand und Freuden? und wie ist es dann möglich, daß der Beamte bey solcher Bestallung auch nicht verhungert?

Die Auflösung verdammet den Beamten; aber erschrickt dann nicht auch hiebey sein Fürst? Betrug oder Verhungern! diese beede stehen hier einander bey nahem ohne das Dritte entgegen.

Ich weiß für einen Fürsten und für seine Lande gewißlich nichts erwünschters, nichts das seine Lande und ihn so seegnet, als ein einsichtig, weiser Rath, der GOtt fürchtet, seinen Fürsten ehret, der als Menschenfreund den Unterthan behandelt, und dem Rechte beystehet. Eine Juwele über alles! das schäzbareste Gut!

Solte nicht der Mann sein reichliches Brod, alle Ehre und Liebe, die Versorgung der Seinen nach sich haben? vor allen andern wehrt und hoch geschäzt werden? wie dürftig und arm ist nicht vielmal

mal sein Brod? warum steht er dort hinter dem unnüzen und stäubigten Haußrath ganz unten?

Eine Ausschweifung fordert mein Herz, sie ist aber diese: Wenige sind, die das schäzen, was ich da über alles erhebe, die das Falsche und Wahre, den Glanz und das Wesentliche, Schatten und Cörper unterscheiden. Daß doch die Vielen von den Wenigen lernten, und daß man doch einmal mögte anfangen, das würklich Nüzliche zu der Ehre zu erheben, die ihm gebühret, und das, was nur Decoration ist, so wie das Theatralische zu achten. Jene, die nur zum Schauspiele da sind, mag man als Theaterkönige in den Stunden, in denen sie spielen, immerhin achten! nur müssen sie da, wann ihr Spiel aus ist, wieder zurucksteehen und zuruckgestellt werden, wo sie sich dem Wesentlichen und Wahren wollen vordringen. Und so denke ich müste es gut seyn. Ehre und Brod würde so gerecht und billig vertheilt werden, und die Eifersucht würde der Schade der Grossen nimmermehr seyn können; jeder hätte sein Fach.

Der zwey und zwanzigste Abschnitt.

Die Armut und der Bettel.

Wie die Weisheit GOttes die Armut mit dem Reichthum in aller Welt von jeher gemischt hat, so hat sie auch in dem Amte Kupferzell die Armen unter die Wohlhabende und Reiche gemenget.

Ich heisse den wohlhabend, der sein Brod, und noch etwas mehr hat; den heisse ich reich, der mehr Brod hat, als er bedarf, und auch an dem, so er nicht bedarf, Ueberfluß in Menge besizet. Der ist arm, welcher nicht hat, wovon er lebet, und das, wovon er leben soll, zu erwerben kaum vermag, oder gar ausser Stand ist. Einige Arme können also ihr dürftiges Brod noch gewinnen, andere aber, wann sie auch wolten, vermögen es durch sich gar nicht zu erhalten.

Die Vermengung aller dieser zusammen ist die Grundlage, das Band und das Glück der ganzen menschlichen Gesellschafft. So, wie der Reiche den Armen nähret, so nähret der Arme den Reichen wieder: dieser arbeitet jenem in seiner Scheune, und jener theilt diesem sein Brod wieder zu. Aus der Armut entspringen alle Arbeiten, alle Gewerbe, alle Erfindungen ganz alleine; würden nicht so viele Reiche seyn, die sich gleichwohlen für arm halten, und würden unter ihnen nicht noch einige tugendhafte Menschenfreunde gefunden werden, so würde

die

die Welt von lauter Faullenzern stincken. Der Geiz also wird auch von GOtt auf das Beste verwendet.

Und würden die Armen nicht seyn, wer würde Taglöhner, Knecht, Handwerker, Soldat seyn? GOtt hat weißlich alle Stände und alle Menschen von allerley Glücksumständen untereinander gemischt, also zu wohnen.

So ist auch das Amt Kupferzell mit Leuten von Reichthümern, mit Wohlhabenden und Armen und Nothleidenden gefüllet. Wir hatten von lange her Handelsleute, Gastwirthe und Bauren, von 150, von 50, mehrere von 20, 10, und viele von 6. biß 7 tausend Gulden Vermögen im Amte. Wie der eine stirbt, so kommt der andere wieder nach. An Reichen wird es dem Amte, so lange der Fleiß anhält, nie fehlen, und so auch an Armen nie mangeln; dann, wo Reiche sind, da sammlen sich allezeit Arme, oder die Reichen machen die Armen; diese wollen bey jenen gewinnen; aber leider! jene saugen diese stets aus! **In jedem Dorfe oder Weiler wird man einen oder zween solche feiste Vampiere bemerken und antreffen! Leute, die um des gemeinen Bestens willen die genaueste Aufsicht auf sie und die Art ihres Gewerbes fordern!**

Unterdessen, daß ich von den Armen hier sage, so muß ich mich über ihnen und den Wohlhabenden auch vollkommen erklären.

Wir

Wir haben, wie ich schon gesagt habe, viele wohlhabende Bauren, und ihr gutes Vermögen enthält eben den Grund meiner Hofnung, daß der Feldbau des Amtes so bald nicht werde versagen.

Zu Erhaltung eines guten Feldbaues bedarf man viele und allerhand Auslagen. Wehe dem Land! in dem man die Armut des Bauren als den Grund der Glückseeligkeit ansiehet! wie ist der Arme im Stande, die Auslagen zu Schiff und Geschirr, zum Ankauf des Viehes und dergleichen zu thun? Wo kein Anfang da ist, da ist kein Ende: wer gewinnen will, muß sezen. Wer ernden will, muß säen: Von nichts wird nichts gewonnen. Der wohlhabende Bauer nur probirt, versucht und gewinnt, und kan auch nur alleine probiren, versuchen und vorzüglich gewinnen.

Wir haben im ganzen Amte, ausserhalb dem Amtsorte Kupferzell, sehr wenige Arme, die sich nicht schämen ihr Brod vor den Thüren zu suchen, sie suchen es alle durch Arbeit und Fleiß. Vielleicht, und ich glaube es allerdings, sind derer, die betteln, keine zehn oder fünfzehn. In Kupferzell aber haben wir schon mehr, etwa dreysig bis vierzig vielleicht funfzig Personen; und unter diesen allen zusammen sind wohl keine zehen, die das Brod zu erwerben ausser Stand sind, also den Nahmen würklicher Faullenzer verdienen; sie sind also Bettler, weil sie es sind und gerne seyn wollen, weil sie der Faulheit gewohnt sind, dann die mehresten, die sich die Werktäge hindurch in Lumpen einhüllen, gehen an Sonn- und Feyertägen in Ziz, Seiden und

langen Kleidern, haben ihre gesunde Glieder, sind Leute von dem besten Alter, stehlen im Bettel andern das Brod, und essen es unter der Wollust des Nichtsthuns in unverantwortlicher Sůnde.

So nothwendig der Arme dem Wohlhabenden und Reichen allerdings seyn muß, um durch ihn seine Arbeiten zu bestreiten, und seine Felder hinlånglich und tůchtig zu bestellen; so gar schådlich und åusserst beschwerlich ist der Bettel dem Bauren; dann es ist nicht nur die Anzahl der Bettelleute, die ich hier eben genannt habe, dem Bauren alle Tage fůr der Thůre, sondern es brechen ihm auch fremde in Schaaren alle Tage in die Stube, die ihm mit drohender Mine Brod, Fleisch, Meel, Eyer und dergleichen trozig genug abpochen.

Eine Plage, so wie die Plage der Heuschrecken! Eine grose Hinderniß im Feldbau, privilegirte Råuber des Almosens und Diebe aller Gattungen Feldfrůchte! Eine Ursache, warum der Bauer beståndig jemand im Hauße hålt, der es hůthet und sein Brod ohne Maaße dem Undankbaren ausgiebt.

Ein Aufwand auf diese unnůze Landstreicher, der mehr ist, als die jåhrliche Kosten fůr die Herrschafft, und Kosten auf diese Můßiggånger, die grösser sind, als alle Kosten, die der Bauer des Jahres hindurch an Speiße auf sein ganzes Hauß aufwendet, und doch dabey stets in der Gefahr ist, bestohlen zu werden, es seye des Nachts oder am Tage, oder sich da, wo er nicht gibt, wie es der

Bet=

Bettel befiehlet, sein Hauß Nachts angezündet zu verlassen, gezwungen zu sehen. Vielen ist es schon also geschehen, und das macht den Bauren schüchtern, sich des Bettels zu erwehren, und zwingt ihn, alles so, wie er es abtrozet, ohne Widerrede zu geben.

Es ist wahrlich kläglich, den rechtschaffenen Mann, das so unentbehrliche und so ganz nüzliche Glied des Staats, den Bauren, dem Muthwillen nichtswürdiger Menschen überlassen zu sehen.

Was machts? Der ganz abscheulich verkehrte Gedanke, der tumme Wahn: Der HErr hats befohlen, den Armen das Almosen zu geben. Man zeige mir doch ein Wort, womit der HErr sagt: Müßiggängern, Faullenzern, Tagdieben das Almosen zu geben?

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen! so sagt der HErr! Wer nicht arbeiten kan und nichts besizet, ist der Arme, und dem gehören die Almosen, sonst aber keinem mehr, als die Pritsche, das Zuchthaus und aller Menschen Verachtung und Verfolgung.

Sehe ich recht, und urtheile ich so, so deucht mich immer, daß unter hundert Bettlern kaum einer der Almosen wehrt seye. Die gute Hand GOttes gibt dem, der arbeitet, von jugend an arbeitet, spahret und betet, allezeit genug und nach seinem Stande und Bedürfnissen satt; fast alle Bettler arbeiteten und spahrten von Jugend auf nicht, sie waren Thu-

nichtgut, Faullenzer und Prasser; sind aber diese als Lasten der Erde jezt im Alter, von unserm Schweisse zu leben, wohl berechtigt und würdig?

So weit hat uns nun die Vorsorge unsers Durchlauchtigsten Fürstens gnädigst bedacht, daß wider diesen Unfug Soldaten und Husaren bestellet sind. Allein, das Arbeit- und Zuchthaus fehlet, und ausser diesen ist alles nicht hinlänglich, und der gute Landmann hat Verlust über Verlust, Hinderniß in der Arbeit, Furcht und Gefahr, die alle Tage neu sind, und die auch in den Nächten beunruhigen und stöhren. Solte nicht der Unterthan durch nothwendige Beyträge die weisen Wünsche der Fürsten, Zucht- und Arbeitshäuser zu errichten, unterstüzen? Ich glaube, allerdings! hier fehlt es am Unterthan selbst zu seinem eigenen Schaden. Was nicht ist, das kan noch werden! ich meyne, die Theurung, die jezt drucket, werde uns klug und klüger als die machen, welche die Spazen todtschiessen, um ihren Fraß am Getraide zu verwehren, und die Faulheit und den Müßiggang des Bettels in dem Scheine christlicher Pietät, zum Verderben arbeitsamer Landleute begünstigen und schüzen; die weisesten Anschläge gehen öffters durch dieselben verlohren. Ey nun! wann sie nur sich füllen, und ihren eigenen Müßiggang durch die Heiligsprechung anderer Faulheit privilegiren! Die Zeit wird dieses Privilegium endlich entkräften und zerstöhren! die Wohlfart der Staaten wünschet dieß laut.

Der

Der drey und zwanzigste Abschnitt.

Die Mühe und die guten Tage des Bauren.

Die Mühe.

Da die Arbeit aller Menschen bescheidener Theil ist, so hat auch der Bauer seine Mühe, und wohl uns, daß wir alle mit Mühe und Arbeiten belegt sind! Ausserdem würde sich die Seele beständig mehr verliehren und verderben, und der Leib dem Moder ohnehin ausgesezt, würde in der Unthätigkeit bald faulen, und sehr wenige Jahre bestehen.

Wenn der Bauer bey seinen schweren Arbeiten seine Gesundheit durch unregelmäsiges Essen, durch ungesunde Speisen, durch unmäsiges hastiges Trinken nicht überwürffe, so würde niemand so gesund seyn, und niemand so lange leben, als er.

Unsere Bauren werden von Kindheit auf zur Arbeit gewöhnet, darbey erzogen, und halten dabey, biß an den Rand des Grabes auch aus. Ich mißbrauche das Lob nicht, wann ich es öffentlich sage, daß ich überall, wo ich in meinem Leben noch hin kam, ihres gleichens am Fleiß in Ansehung der Ordnung, der Einsicht, und in geschickten Handgriffen nicht gesehen habe.

Es arbeiten wohl manche, aber es fehlt bald da und bald dort; sie sind bald zu späte, bald zu träge,

zu bald nachlassend, weniger anhaltend, nicht einsichtig, oder ohne die Handgriffe; Arbeiten aber von der oder jener Art, wann auch schon das übrige oder einige Stücke noch gut wären, sind allesammt nichts; was man durch das eine gewinnet, das verliehret man wieder durch das andere.

Es ist nicht genug, daß unsre Bauren früh auf sind, sie sind auch sehr offt sehr spät zu Bette. Wann der Tag grauet, höret man schon ihren Gesang. Ihr frohes Klatschen fordert die, die zuruckbleiben, beschämend heraus, und treibet ihr Vieh, rüstig mit ihnen die Arbeiten zu theilen, vor an. Die Hize der Sonne sticht Tagsein nicht so sehr, daß sie lahm werden, den ganzen Tag durch gearbeitet, rufen sie gegen die hereilende Nacht sich einander erst von den Feldern jauchzend nach und nach ab, und ziehen unter jugendlichem Gesange froh unter ihr Dach. *)

Sie schonen mehr ihre Ochsen als sich selbsten. Dieser Bauer würde schon wieder die Arbeiten fortsezen, er wartet aber der Ausrastung seines Viehes jezo noch ab.

So

*) Dies Gesang ärgert offt viele; ist der Inhalt vieler Gesänge gemeint, so zürne ich gegen ihn auch; sonst aber freue ich mich selbst mit ihnen, wann sie ihre Arbeiten so froh beschliesen, und von ihren Feldern so froh wieder zur Ruhe unter ihr Dach gehen; könnte nicht ihr Gesang beliebter gemacht werden ihre Freude und jenes Güte bestehen? Man lese: Jacobi Beytrag zu der Pastoraltheologie VIII. Cap. §. 138. pag. 351. und dichte ihnen Lieder von besserem Gehalte!

So geht der Sommer dahin, und so auch der Herbst, unter nie ausgesezter Arbeit, und so sezen sie die Arbeit in der Scheune, auf dem Felde, bey den Kieß- oder Mergelgruben, den Winter hindurch bis wieder in den Frühling hinein immerhin fort.

Ich stehe offt und wundere, wann ich im Eiß und im Schnee meine Bauren im Fleiße auf den Feldern, hie einen und dort einen, erblicke. Er haut aus den Tiefen seinen Kieß oder Mergel und lässet nicht ab, bis sein Acker mit demselben durchaus nach seinem Maase überführt ist; dann kein Jahr darf dahingehen, in dem er nicht eine Strecke mit dem oder jenem Erdreiche beführet.

Die Erdengrube ist ihm seine Goldgrube, und er mühet sich allezeit ohne Ablaß, sie zu benuzen.

So froh und unverdrossen ist der Fleiß des Kupferzeller Bauren! wer seine Feldungen je siehet, wird mir das, was ich sage, gewiß nicht bestreiten. Ein Mensch, der den Seegen vermisset, murre weder gegen GOtt, noch gegen die Natur, er murre wider sich!

Ich weiß, daß man in vielen Ländern allerhand vermisset, und daß man die Ursachen in dem Erdgrunde gemeiniglich aufsucht. Er ist bald zu leichte, bald zu schwer, bald zu arm, bald zu naß, bald zu hoch, und bald zu nieder. Ich thue eins noch hinzu: Wann nur der Bauer nicht zu faul wäre! — oder der Regent in dem Beamten mehr Oekonom

wäre! Ich bemerke hie und da gar zuviel Faulheit in dem Bauren, und gar zu wenig Einsicht in die Landesökonomie in gar zu vielen Beamten. Der Beamte, der auf dem Lande wohnet, muß den Feldbau und die ganze Oekonomie kennen, den Hindernissen derselben widerstehen, ihre Vortheile beherzigen, bey der Regierung und bey der Kammer ihr Sachwalter seyn wollen und können, alsdann mag die Landesökonomie bestehen und zunehmen. Zumalen, wenn nun die Regierung und die Kammer bey dem Fürsten so viel gewinnen, daß er die Hindernisse der Aufnahme des Landes hebet. **Ein Land z. E. so die ökonomische Pest der Wildpretsplage erleidet, kommet nimmermehr bey allen ökonomischen Vorschlägen empor;** sezt, daß man den Fürsten nicht gewinnet, diese Plage zu heben, wer wird Klee bauen, wer den Viehstand vermehren, vielen Dung sammlen, seine Aecker befeuchten? Gewiß Niemand!

Nach der Menschen Beurtheilung gerechnet, gehen unsre Tage also unter Sorge, Mühe und schwerer Arbeit dahin, und der Bauer empfindet nach dieser Rechnung auch seinen Antheil mit Lasten. Wer solte ihm dann nun auch

die guten Tage

mißgönnen? Die Täge, die ihme auch die Vorsicht nicht entreisset, in denen er sich etwas nach seiner Mühe zu gut thut?

Des

Des Bauren guter Täge sind wenige: Man wird etwa die Feyertäge dazu rechnen; in diesen ist ihm nach Landessitten mehr Freyheit, als an Sonntägen, gegönnet. Er gehet in die Gasthäuser, unter dem Geräusche der Spielleuthe sezt ihn ein brausender Wein ausser sich selbst, er tanzt und geräth dabey auf allerhand Abweege, auf denen er Guth und Ehre vielfältig verliehret: Diese Täge heisse ich für ihn keine gute Täge, vielmehr wolte ich sie um seinetwillen gerne alle verbannen.

Einsichtige Bischöffe haben ihre Abstellung befohlen, und auch biß auf hieher unter unsre catholische Einwohner erstreckt sich ein dergleichen Befehl.

Nichts ist gewisser, als daß die allzugrosse Anzahl der Feyertäge den Unterthanen ausser Stand sezet, sein Brod hinlänglich zu gewinnen.

Gegen diese ganz sinnliche Wahrheit gilt die Einwendung wohl nichts: Der, so wenige, und der, so viele Feyertäge hat, und darinn von den Arbeiten abstehet, arbeitet, und wann das Jahr um ist, so ist des einen Ernde, wie die Ernde des andern, zu Hause, und beede sind fertig.

Es ist augenscheinlich klar, wie so verschieden sie beede arbeiteten und fertig geworden sind; wie viel diesen und jenen der Müsiggang oder die mehrere Arbeit zuruckwieß, kostete, aufhielt, oder beförderte und bereicherte; wie schlecht oder gut die Arbeit des einen und des andern gethan ist, wie viel dieser

und jener gewonnen, dieser und jener arm, begütert oder reich ist?

Auch der Protestante hat dergleichen Feyertäge nicht wenige; der Catholicke aber hat dergleichen unmäsig zu viel. Wie viel aber diese Feyertäge in Erwerbung der Nahrung nothwendig schaden, das gibt der grose Unterschied des Vermögens des Catholicken, wie ich eben gesagt habe, und des Protestanten sehr klar, allemal und überall an. Diese, wann anderst ihre übrige Umstände mit jenen ihren gleich sind, sind allemal begütterter als jene. Wo kan man den Grund dieses Unterschieds wohl suchen, als in dem, worinn sie verschieden sind? auch in dem Unterschied der Anzahl ihrer Feyertäge.

Allezeit sind zwanzig Catholische, die Betteln, biß ein Protestante den Bettelstab wählet.

Ich sagte in dem zwey und zwanzigsten Abschnitte, daß sich in dem ganzen Amte Kupferzell, nemlich ausser Kupferzell, kaum zehn oder fünfzehn Bettler befänden, ich sagte da vielleicht noch zu viel! und dann sagte ich, daß wir deren in Kupferzell dreysig biß vierzig oder funfzig zu zehlen vermögten; hier zehlte ich allerdings zu wenig! Die Ursache hievon! weil ausser Kupferzell keine Catholicken angesessen sind, sich aber in Kupferzell etwa hundert Personen, die Catholisch sind, befinden: unter diesen funfzig Bettlern sind gewiß keine fünf oder zehn Evangelische, da doch die Anzahl der evangelischen Einwohner die Zahl der Catholischen um mehrere Hunderte übersteiget.

Was Wunder, wann der Protestante sein Brod hat, da der Catholische hungert? wann jener allemal wohlstehet und dieser da und dort darbet? Man sehe auf eine Stadt, die mit beeden Religionsanhängern gefüllt ist: den reichesten Theil machen allezeit die Protestanten, und die Catholicken den dürftigen Theil aus. **Beaumelle** gibt uns von dem Geheimnuß den Aufschluß. *)

Der Catholicke hat jährlich 120. Ruhetäge: der Protestant hat ihrer nur 60; dergestalt, daß der erste den dritten Theil des Jahres, der andere nur den sechsten Theil desselben müßig ist.

Der catholische Ackersmann vermisset also den Gewinn aus 60. Tagen, den der protestantische machet, und da der catholische an den Feyertägen von 60 Tägen in den Wirthshäusern schmauset, oder festlicher zu Hause isset, trinkt, und sich kleidet, Besuche annimmt oder gibt und dergleichen, so ist unterdessen der Protestante mit seinem Alltagsbrod zu frieden, und arbeitet sich weniger schadhaft in seinem alltäglichen Kittel. Der Catholicke also gewinnt 60 Täge nichts, und verzehret vorzüglich 60 Täge hindurch; da der Protestante 60 Täge gewinnt, und durch keine feyerliche Ausschweifung etwas verliehrt. Dieses bedeutet beym Pöbel wohl vieles!

Die

*) Beaumelle mes pensées, §. 128. Uebersezung, pag. 97.

Die Abschaffung der Feyertäge, die nur Menschen aus einer guten heiligen Einfalt anordneten, war also sehr weiße, löblich und heilig: Man solte den Bischöffen sehr danken; (und ich wünschte, daß die Protestanten hierinnen folgten, und noch mehr thäten als jene, dann der Mißbrauch der Feyertäge und der Verlust aus den Feyertägen fordern ihre Vertilgung laut:) Allein statt, ihnen zu danken, werden sie von dem Pöbel, der nur pharisäisch zu denken, und GOtt eines durch Hinken um den Altar vorzulügen, und nicht aufs Weesentliche des Christenthums zu sehen, gewohnt ist, geschimpft, ihre Gebote werden verachtet, und die Feyertäge nach, wie vor, mit Müßiggang, Faullenzen, Ungehorsam gegen ihre Obere entheiliget, und dann wird die Werktäge hindurch wieder gebettelt, der Nächste beraubt und bestohlen.

Die Feyertäge sind also die guten Täge unsrer Bauren, wie ich denke, durchaus nicht: sie sind vielmehr durch Mißbrauch die Täge, darinn man sich die Grube seines Verderbens nach und nach ausgräbt.

Ihre gute Täge sind die Täge, da sie ihre verkaufte Ochsen dem Fleischhauer zuführen, da sie Korn nach Hall oder Cünzelsau zur Mühle oder zum Verkauf bringen, da sie Aderlassen oder Kirchweyh haben, wann sie sich bey Endigung der Kornernde auf ihren sogenannten Niederfallen etwas zu gut thun, oder wann sie bey einem Handel oder Guthverkauf sind. Die Täge darinnen diese Dinge fürgehen, sind die Täge, deren sie sich freuen.

Hier

Hier legt der Bauer seinen alten Rock weg, kleidet sich um, und geht, so scheint er mir offt, wie in jugendlichen Freuden zum Feste.

Sein Knabe, der vor seinen Ochsen mit hingehet, begleitet ihn auf die Stellen, wo der Mezger seine Triebochsen zum weitern Abführen zusammen beordert, und kommt er dahin, so hält er nun mit seinem Lehrling da Schule, stellt ihn zu jedem Stücke hin, läßt ihn die Merkmahle der Schönheit, der Fettigkeit, des Gewichts und die Preise bestimmen, billiget seinen Ausspruch, oder straft ihn, und zeigt und lehrt ihn alles besser; alsdann, wann die Schule nun aus ist, geht er zur Schenke, wo er vom Mezger seinen Triebwein, auf jedes paar Ochsen 1 Maas Wein, 2 kr. Brod franco erhält, dazu zahlt er noch etwas, isset ein Stückchen Fleisch, trinkt seinen Wein aus, empfängt sein Kaufgeld, und schleicht in der Abenddämmerung mit seinem Gewinne beladen, froh und stille nach Hause, denkt auf neuen Ankauf, und früh Morgens geht er mit seinem Schüler schon wieder darauf aus.

Fährt er zur Mühle, so ist sein Knabe der Knecht. Er mahlet nie wenig, sondern allezeit etliche Malter auf einmal, um dem Schaden, der ihm aus dem Reste, ein oder zwo Maaß, die im Gerben nicht herablaufen, und dem Müller verbleiben, zu entgehen. Hier zeigt er nun seinem künftigen Stammhalter alle Vortheile, und geht ihm in der Aufsicht auf alles lehrreichest überall für. Dabey

bey verkaufft er etwas an Getraide, und bestimmet von diesem zu einer kleinen Ergözung einige Bazen.

Hat er Kirchweyhe, so ist sein Kuche und Plaz, sein Sauerkraut und ein paar Freunde seine Freude. Wer wolte ihm den guten Tag, diese wenige Freude, versagen oder mißgönnen? Welche Menschenfeinde, die ihn darüber beneiden?

Unterdessen sind alle Bauren hierinnen einander nicht gleich: sie haben auch Mißbräuche ihrer Freuden, und eines manchen Wolleben, sonderlich das auf den Schaden des andern, geht offt zu weit. Ihre Gastereyen bey Kindtaufen sind öffters zu kostbar.

Die Zechen bey Einerdigung der Verstorbenen werden vielmalen so groß, daß der Waise, die Witwe darüber mehr seufzen, als sie sich über dem Todt eines Vatters und Mannes wiederum faßten. Bey den Hochzeiten schmaust man zu lange: drey, vier Täge ist zu viel; für jeden zu schadhaft. Doch ist dem Unfuge durch weise und gute Gesetze nunmehro gesteuret. Eben jezt, da ich dieß schriebe, wird die nachahmungswürdigste Verordnung nach meinem Wunsche geschärfter publiciret: Die Hochzeiten sind in zwey Täge schlechtweg eingeschränkt, und alles weitere schmausen ist untersagt. Die Gastereyen bey Kindtaufen sind verbotten. Die Leichentränke dürfen gar nicht mehr gehalten werden, und mit den Leichenkränzen, womit sonst die Bahren der Ledigen bekränzt wurden, so daß öffters für 5 = 10 fl. werth Kränze darauf verwendet wurden, die nachmahls auf den Gräbern ganz unnüz verdarben, ist

die

die Verordnung nun so, daß der Heilige etliche Kränze verfertigen lässet, für deren Gebrauch man etliche Kreuzer bezahlet, und sie allemal nach dem Gebrauch wiederum abliefert und zuruckbringt. Wann Obrigkeiten nicht aufsehen, ihre Einkünfte durch das Umgeld, durch Schmausereyen vermehrt, mehr achten, als den Umfall und den Ruin vieler, so ist bald alles ausschweifend, verlohren, im Ganth und dahin. So siehet es in gar vielen Ländern um des Privatgewinns der Herrschafften, um der Um- und Bannweingelder willen, her.

Man muß dem Landwirth den Muth durch die Wegnahme aller Freude nicht ersticken; aber auch die Freude muß den Muth zur Arbeit nicht entkräften. Maase zu halten, ist bey allem allemal gut. Wir, die wir in der Freude jezt taumeln, fühlen das Uebermaas kaum; ein anderer der uns in der Ferne nur ansiehet, bemerkt unsern nahen Fall besser und ehe als wir.

Herrschafften ordnen also billig diese Freuden und begeben sich auch billig des Uebermaases der Ihrigen selbst, wann der Unterthan in der Noth und unter dem Mangel laut seufzet. Das ist aber auch eitel, wo man dem Unterthanen alle erlaubte Freuden mißgünstig versaget, seine Abgaben aber täglich vervielfältiget, einen Lazarus von der Thüre hinwegweiset, bey der Theurung und der Noth für den Bauren Buß- Fast- und Bettäge ausschreibet; Hunde aber mästet, faule Bäuche mit Uebermaas anfüllet, und selbsten in Wollüsten taumlet. So taumlen aber leider! noch manche, und der Unterthan hungert und seufzet, und stirbt.

Der

Der
vier und zwanzigste Abschnitt.
Das Verhalten des Bauren bey Begebung seines Hofes.

So unter vielerley Mühseeligkeiten durch die mancherley Weege dieser Erden geschleppet, erinnern endlich die Gebrechen des herannahenden Alters den Bauren, daß das Ende seiner Bestandeszeit bey den Gütern dieser Welt sich herannahe, und er denkt nun, sich derselben zu begeben, und bringt sie froh auf seine heranwachsende Kinder.

Der Bauer handelt da nicht, wie ein anderer in einem andern Lande, zu handlen gewohnt ist, der sein Guth biß an seinen spaten Todt besizet, seine Kinder, weil er über sein Vermögen nicht Herr ist, über einander veralten lässet, und keines versorget.

Unsre Bauren, ich muß ihnen das sich erworbene Lob nicht versagen, sind um das Wohl ihrer Kinder eyfrigst besorgt, und ich wüßte kaum einen, der nicht alle Tage bereit wäre, alle Arbeiten um ihrentwillen zu übernehmen, sich des Seinen zu begeben, und dieselben zu versorgen.

Sie verheurathen sich früh, daher ist kaum ein Hof, wo nicht Vatter und Sohn auf dem Guth zugleich wohnen. Ein Weg zu immer mehrerer Bevölkerung; der Grund eines geseegneten Landes aus der beständigen Vermehrung der Innwohner. Nicht ein Jahr geht hin, da nicht in meiner Pfarre,

die

die Zahl der Gebohrnen die Zahl der Verstorbenen übertrifft. Und da noch immer mehrere Auswärtige herein ziehen, und sich da ansezen, so ist die Zahl der Inwohner sehr reich und beglücket das Amt. Wider die Maxime derer gedacht, die auch bey offenbahrestem Mangel an Menschen nur immerhin schreyen: Es sind der Leute zu viel!

Ich weiß Länder, in denen man, wann die Ernde herbey kommt, vieler auswärtiger fremder Taglöhner bedarf. Dem Hundert nach gehen sie aus andern in dieselben auch ab. Dort, wo man derselben bedarf, ist der Mangel an Inwohnern ganz klar; und in denen, woher sie sich dorthin begeben, ist er nicht verdeckt. Hier scheinet die Anzahl der Inwohner zu voll; die Ursache davon ist diese: weil die viel zu grose Höfe nicht halbirt und nicht unter die Kinder vertheilt, das Land auch aus allerhand Ursachen nicht gehörig und lange nicht so, wie man doch könnte, gebaut und genuzt wird; vieles lieget noch öde, man hat also viele Bloshäuser, gütherlose Leute; nur gütherreiche und doch meist geldarme Bauren; grose Höfe und noch mehrere ärmere elende Taglöhner; dort aber bey ungemein vielen Güthern und weitläufigen Höfen, legt man der Vermehrung andere Hindernisse in Weg: das Verbott, vor 25 Jahren zu heurathen, und noch mehr dergleichen. Ich will sie nicht sagen und schweige. In unserm Lande hat der Unterthan einen würklichen Werth. Man sucht und erhält ihn, und kommt gar hart daran, durch Ganth und Ausschäzung und dergleichen ihn zu verliehren. Ich kenne Länder, in denen der Ganth wie ein Handwerk

getrieben, und so immer ein Unterthan um den andern verjagt wird. Eine Maxime, bey der nur allein der Beamte gewinnet. Um dieß zu erreichen, läst man den Unvermöglichen heute kaufen, und morgen verkauft man ihme wieder.

Haben unsre Bauren mehrere Kinder, so verheurathen sie solche, wo möglich ist, biß auf die lezte Zwey bald, und wann diese mannbar geworden sind, zaudern sie auch nicht mit diesen, eines muß das andere verheurathen, nemlich so, daß die Tochter, wo möglich ist, dort den Sohn zum Mann hat, wo der Sohn, der auf dem Hofe verbleibet, die Tochter zum Weibe sich herhohlet.

Ihre Wahl des Ehegatten also ist nicht allemal die Beste. So nach Staatsraison getroffen, wie öffters auch andere, nicht nach dem Triebe wahrer Liebe zu wehlen, gewohnt sind, und daher solche Ehen vielfältig alles Vergnügen versagen, und sich durch Widerwillen sehr frühe wieder zerrütten.

Der Sohn, wo es nur möglich ist, bleibet auf dem Hofe, die Töchter werden auswärts verheurathet. Offt aber kommt auch die Reihe an den Sohn, und die Tochter wird an statt seiner auf das Guth des Vatters verheurathet.

Der einige Fall, da es geschiehet, ist dieser: Wann die Schulden des Vatters zu groß sind, und er den Hof an ein Kind wohlfeil abgeben zu können, ausser Stand ist.

Ein Bauermädgen heurathet allemal einen reichern Bauren, als ein Bauer sich ein reiches Baurenmädgen zur Heurath wehlet und aussiehet. Die Tochter des Bauren, die reich ist, tauget für jeden; sie kan auch ausser Stand heurathen, wie sie will; ihr Geld macht sie zu der Frau eines jeden. Aber der Bauer mag so viel Geld haben, als er haben kan, hat auf nichts sonst, als auf einen Bauren gelernt, und macht sich durch all sein Geld zu keinem Minister.

Der Sohn bleibt also gewöhnlich auf dem Hofe. Offt tadelte ich dieses; dann ich dachte, solte nicht der Vatter im Alter von der Tochter besser, als von dem Sohne, können gepflegt werden? Allerdings; und warum behält der Bauer nicht seine Tochter, sondern den Sohn an der Seite?

Der Bauer thut würklich sehr wohl und sehr weißlich, in Absicht auf die ganze Wirthschafft, ob gleich unter hunderten nicht einer die wahre und gute Absicht im Sinn hat.

Der Bauer behält den Sohn auf dem Hofe, um seinen ehrwürdigen Nahmen darauf zu verewigen; dann er denkt eben so auf seine Verewigung, als der Author bey seiner Mühe, wann er sein Bild seinem Buche voransezt. Eitler Gedanke! wann es weiter nichts ist; eine bessere Pflege im Alter von der Hand einer Tochter wäre ja allemal erwünschter.

Jedoch, der Bauer mag die Vortheile, die daher, daß er den Sohn auf dem Hofe als Guthbesizer

erhält, entspringen, wissen oder nicht, so ist es doch für die Wirthschafft des Hofes allemal vortreflich.

Dann nur der Sohn ist mit dem Vatter stets überall im Geschäffte, er hat ihn gelehrt; die Güte der Aecker und Wiesen, ihre Mängel und Fehler hat er ihme vielmal verrathen, alle Stellen, die und wie sie verbessert werden sollen, sind ihme bekannt; Ihme ist die Fütterung, die gut oder böse ist, auf jeder Stelle nicht verborgen; Er weiß, was er da, dort, hier bauen; wie viel und welcherley Saamen er ansäen soll; Alle Handgriffe überall hat er gesehen: Er kennet alles im Hofe innen und aussen; da unterdessen die Schwester beym Spinnrocken sizet, nähet oder hinterm Tische stricket, des Jahres etwa einmal in der Ernde jede Wiese und jeden Acker betritt, aber nicht mehr weiß, als ob die Suppe gesalzen oder ungesalzen seyn mögte.

Solte der Sohn nicht für das Guth und das Guth nicht für den Sohn seyn? Die Kenntnuß des Feldes ist und bleibt allezeit der nächste und einzige Weg zu seiner Verbesserung; wie viele Zeiten aber verlaufen, biß man jene erlanget? Vatter, Sohn und Enkel erlangen sie selten ganz vollkommen. Mehrere Menschenalter werden erfordert, biß sich alles nach und nach aufdeckt. Kein anderer also, als er, ist im Stande, das Guth in gutem Stande zu erhalten, und er ist es allerdings, der vor allen andern auf dasselbe einen Anspruch zu machen, alle Würde und alles Recht vorzüglichst besizet, da unterdessen seiner Schwester, auf dem Hof eines an-

dern eine gute Haußwirthin zu seyn, weder Geschicklichkeit abgehet, noch Gelegenheit mangelt.

Wann sich der Bauer seiner Güther begibt, so ist das Kaufhandlohn an die Herrschafft zu entrichten, und das Sterbhandlohn ruht doch auf seinem Kopfe und wird gezahlt, wann er über kurz oder lang stirbet. Eine nöthige Vorsicht, weil vormals jeder Bauer, da er den nahen Todt fühlte, sich seiner Güther begab, und die Herrschafften alle Sterbhandlöhner verlohren.

Der Bauer aber begibt sich seiner Güther gemeiniglich, wann seine Kinder noch nicht veraltet sind, folglich in den sechziger Jahren seines Lebens, gemeiniglich und öffters noch eher, selten später; der Bevölkerung sehr verträglich! Dieweil er aber, noch einige Jahre in Ruhe zu leben, wünschet, so bedingt er sich nebst dem Kaufschilling, welcher aber meistentheils auf die Versorgung seiner Kinder verwendet wird, vom Hofe soviel, daß er davon wohl zu leben im Stand ist.

Dieser Ausgeding ist gemeiniglich von dreyerley Art:

1) Daß er den halben Hof nebst der Viehnuzung biß an das Ende seines Lebens geniešet, und mit dem Besizer Lasten und Arbeiten gleich theilet, oder

2) daß er den fünften Theil von allem geniešet, und weder Arbeit noch Kosten übernimmt, oder

 3) ohne

3) ohne übernommene Arbeit und Kosten so viel Roggen, Dinkel, Haber, Erbsen, Flachs, Holz und dergleichen, als er etwa jährlich bedarf, sich ausdinget, und im Sacke und an Klaftern empfängt.

Dabey wohnet er entweder mit dem Besitzer in einer und eben der Stube, wo er wohnet, oder, um ruhiger und bequemer zu leben, in einer besondern.

So bringt er nun seine lezte Tage in Ruhe und in der Zubereitung auf die Ewigkeit zu, unterstüzt mit Aufsicht und Arbeit nach Vermögen seine Kinder und stirbt.

Ich wünsche, daß sie alle ihre lezten Absichten nie mögten verfehlen, daß der schwarze Undank ihre Ruhe nie stöhrte, und die Gnade des Höchsten sie einst alle in eine seelige Verewigung, satt dieses Lebens, zubereitet zur ewigen Freude, sanft mögte hinwegrucken!

In meiner ganzen Geschichte sagte ich durchaus nichts vom Gebete. Meine Bauren erkennen GOtt als die Urquelle alles Guten; das Gebet ist allem ihrem Thun Anfang und Ende!

Der
fünf und zwanzigste Abschnitt.

Meine Wünsche.

Einer kennet diese, und einer wird sie erfüllen! —

Ich sage unter vielen nur diesen: Hätte ich doch dieses zur Verherrlichung göttlicher Ehre, zum Besten recht vieler meiner Mitmenschen, zur weitern Beherzigung der Regenten, zum lehrreichesten Beyspiele für alle Unterthanen, und damit zu so viel Gutem, als ich jedem von ganzen Herzen gönne, geschrieben!

So, wie niemalen diese meine Arbeit, wann sie nur den Unterthanen als Lehre und Beyspiel bekannt würde, und Regenten ihren Inhalt verwürfen, irgendwo allgemein nuzen würde, so würden auch niemalen meine Wünsche versagen, wann ich das schäzbareste Glück hätte, in meiner Geschichte auch den auf den Vortheil eines Landes würksamsten Beyfall seines Gebieters zu gewinnen.

Unter diesem Beyfall würde der Unterthan Antrieb und Schutz haben, da froh zu folgen, wo ihm daliegende Vortheile Lehre und Beyspiele empfehlen, und GOtt und Natur, würden ihn seegnen, welches ich wünsche!

Register
der Sachen nach ihren Seiten.

Ackerbestellung, wie diese geschiehet, 38. 39.
Ackern mürbe 44.
Angebaut ist im Amte alles 6.
Anzahl der Inwohner des Amtes ist groß 6.
Arbeiten ohne Nachdenken ist nichts 37. Arbeit und Mühe 261.
Arme nicht viel 257. sind Faullenzer warum 257. 258.
Armut 255. Grund liegt im Menschen 26. treibt an zum Nachdenken 25. 26. zum Erfinden 255.
Auflaufen des Viehes, wie zu heilen 152. — 160.
Ausgeding auf dem Hof. 277.
Auswachsen der Früchte, wie in den Scheunen zu verwehren. 109.
Backofen stehen auf den Gassen 207. gemeine Back- und Waschöfen sind gut 208. 209.
Bauren im Amte erndeten wenig 28. bauen wohlfeil 197. siud Menschen, Fehlern unterworffen 252.
Bauernhauß 193. — 195. nach den Regeln erbauet 196.
Bäume reyhenweis gesezet warum? 186. schaden nicht, wie? 93.
Beamter, wie er seine Rechnung thut 237. soll nothwendig Oekonom seyn 264.
Beete und Furchen, wie zu legen 45. warum sie zu errichten sind 46. 47.
Beholzung 211. woher? 211. 212. wie viel 112.
Bettel 255. äusserst schädlich 257. gefährlich 258. seine Quelle 259.

Birnmostkelter 221.
Brand im Getraide, wie da zu helfen 100.
Brandwein aus Cartoffeln 163. aus Kirschen 185. aus Quetschen 221. wohlfeil 197.
Bronne 205. jeder Bauer hat einen für sich, warum 206. 207. können überall gegraben werden 206.

Caffee wird schädlich 123.
Cartoffeln Anbau 162. 171. ihr Gebrauch zur Speise und Fütterung 162. zu Puder, Stärke ꝛc. 163. zum Brandwein 163. wie? 163. 164. ꝛc. 166. das ausgebrannte ist das beste zur Mastung 168. die Aepfelchen am Kraut geben guten Brandwein 168. dienen zur Fütterung 169. geben gut Brod 171. roh und gekocht 171. 172.

Dach welcherley 193. 194. Heerddach 194. Ziegeldach 194. 195.
Dinkel liebt schweren Grund 44.
Dienstbotten 232. ihr Lohn, ihr Recht, ihre Arbeiten 232. 233.
Dreschen wann, wie 110. 111.
Drespen wie die erzeugt wird 28. vertreibt Mergel 89.
Dröge des Viehes rein 130,
Druck der Unterthanen schädlich 16.
Duchsteine dienen zum Mauren vortreflich 195. 205.
Dung 67. Mist vom Vieh 69. der beste 139. was dazu einzustreuen 69. Mistwasser 70. Güllendung 70. 71. vortreflich 72. Schlamdung 74. Hallbözig 75. allerhand anderer Dung 76. Dung von Gänsen ist vortreflich 77. um den Dung zu vermehren thut der Bauer alles 78. für Erdbirn, welcher der beste 171.
Dürren den Klee 105.

Eigenthum sind alle Güther im Amte 8. gibt Steuren 9. liegt in der Schazung 10. gibt Sterbfälle und Handlohn 10.
Einkauf des Viehes 121. 122.
Erdäpfel geben Brandwein 165. sind eine gute Frucht für schlechte Länder und da, wo der Holzmangel ist. 168.
Erdgrund dessen Unterschied 23. dessen Verbesserung 24. zu leicht, zu schwer Feld, beede sind unfruchtbar, warum 27. 28. ihre Mischung 29. 30.

Ernde, Heu und Grumet 104. ist wohl zu dürren 105. zu salzen 105. des Roggens und Dinkels 106. wird gemächet 106. 107. der Sommerfrüchten 108.
Erziehung der Kinder und deren Fehler 231. 269.
Eßig, wie zu machen aus Mostbirn 188.

Faulheit wahrer Grund der Armut der Länder 263. 264.
Feldbau dessen schädliches kan nicht alles abgehalten werden 100. — 103.
Fluren was 38.
Freyheit, Eigenthum Gerechtigkeit das Glück der Staaten 17. Freyheit von Frohnen 17. Amt ist von allen seit 1727. frey 19. schadet keiner Herrschaft 19.
Frohnen die schlimsten 20. davon das Amt frey. 19.
Früchte welche gesäet werden solten 53.
Futtergänge 198. sind sehr gut, warum 198. 199.
Fürst der beste 21. 22.
Fütterung geschiehet im Stall 128. des jungen Viehes und der Kühe 132. des Zugviehes 138. des Mastviehes 140. geschiehet sehr ordentlich und reinlich 130.

Ganth ein Handwerk schädlich 273.
Garben klein zu machen warum 107.
Gebäude des Bauren 191.
Gebühren herrschaftliche 235. 236.
Geflügel viel ist schädlich 209. wo nüzlich 210.
Gemeingüther sind schlecht genuzt 9.
Geschenke am Christfeyer und Neujahr Ursache des Prachts 225. abgeschafft 225.
Getränke 218. 220. aus Quetschen 221.
Getraide wie zu verwahren 110. offt wenden 113. Vorrath daran zu behalten 113.
Gräben in den Aeckern 49. in den Wiesen 57.
Guth, Bauren, Söldner, Köblerguth was? 11. walzend 11. haben mehr Wehrt 11.
Güllenkästen was und wie zu errichten 70. 71. 199. wie damit zu dungen 71.
Gyps verbessert leicht Land 24. im Amt keiner, aber im angränzenden Amt Waldenburg 25. wird weit und breit häufig verführt 25. streuen alle Bauren 72. wohin 73. wie zu verfahren 73. 74. Gypsmühle 74. Mittel gegen

die Erdflöhe 174. gegen die Schnecken, 94. 95. Gyps-
platten was damit belegt wird 204.

Hand- und Schrotmühle 143.
Handel verstehen schon die Buben 231. 232. 240. durch
das Amt 241. mit Getraide und Vieh 242. schädlicher
Getraidehandel 242. 243.
Hauptkraut Anbau 162.
Haußrath 225. 218.
Hecken sind schädlich und auszurotten 91. 92.
Herrschafften leiden sehr im Bauweesen 197.
Herrschafftliche Güther nuzen nichts 8. werden an Unter-
thanen weißlichst verkauft 8.
Heu besudeltes, wie ihme zu helfen 145.
Heurathen nicht allemal weißlich 274.
Hindernisse des Feldbaues sind viele, können aber von
Menschen nicht alle gehoben werden 96. 97.
Hirsen, wie er gebaut wird 44.
Hobel zum Spahnschneiden 214.
Hof auf dem bleibt der Sohn 274. warum 275.
Hofs Begebung des Bauren wie? 272.
Hörner des Viehes, wie zu ziehen 120.
Huflattig, wie zu vertreiben, 89.

Juden und ihr Gewerb, wie anzusehen 243. etc. gehen
schändlich mit dürftigen Unterthanen um 245. 246. sind
keine im Amte 247. schaden christlichen Kaufleuthen 247.
wie die Juden zu behandeln wären 247. 248.

Kadete des Bauren lernen Handwerke warum 230. 231.
Kälber werden verkauft, welche, wann 118. 119.
Kelter zum Mosten 221.
Kennzeichen guter Kühe 134. 135.
Kinder versorgen sie durch Heurathen früh 272.
Kirschen 185. Brandwein aus solchen 185.
Klee 59. 60. wie zu bauen 61. Wachsthum 62. welche Bauart
die beste 63. nuzt an Früchten ausserordentlich und wie?
64. verworffen warum 65. Saamen zu sammlen, wie? 66.
wie zu dürren 105. mästet gut, wie? 136. wie zu füttern
136. 137.
Kleidung des Bauren 218. 223.
Kopfkrautbau 175. besonderer 175. 176 ꝛc.

Kornwurm 113.
Kunst verbessert den Boden 23.
Kuche wo 201. warum da 201.
Kühe hält kein Bauer viele 117. ihr Rindern bey der Stallfütterung zu erkennen 129. werden gut gefüttert und gesalzen 136. fette werffen kleine Kälber 138.
Lage des Amts Kupferzell 1. seiner Theile unter sich 2. gegen andere Länder, Städte ausser sich erwünscht. 4.
Leibeigenschafft 16. Schade der Länder 7. wird erwiesen 18. 19.

Mahlen in der Mühle viel auf einmal 269.
Mangel, wie Vollauf erstickt den Geist 226.
Markungen enge gut 3. 4. 5. grose, weitläuftige schädlich 5.
Mastung geschiehet wie? 141. 144.
Maulwürfe und Mäuse schädlich, wie zu vertreiben 91.
Melken wird der Mastung wegen eingestellt 145.
Mergel schwerer verbessert leicht Land 24. gibts im Amte satt 24. allenthalben 25. von allen Gattungen 25. was er ist 29. wie vielerley 29. 30. wie zu brauchen 30. wann zu führen 31. 32. wie er dungt 32. zieht aus der Lufft an 33. macht sehr fruchtbar 33. wann erst? 33. fruchtbare nimmt zu und ab 33. 34. vertreibt Unkraut. 89.
Merzengallen zu vertreiben, wie? 89. 90.
Milthau 97. woher 98. wie zu helfen 98.
Mist wie viel auf den Morgen 39. wie zu führen 39. wie zu verbreiten 39. verlieret seine Dungkraft 40. Miststätte 199.
Monopolien sind schädlich 15. 226. 249. 250. was sie sind 250. 251.
Morgen wie viel Ruthen 39.
Most von Quetschen zu machen 221.
Mostbirn 187.
Mühle zum Gyps 74. Puzmühle zum Getraide 112. zur Leinsaat 112. zum Getraide schroten 202.

Nachsichten lange Zeit schädlich 236. 238.
Nässe sehr schädlich auf Feldern, wie zu helfen 46. 47.

Obstbau 183.

Ochsen sind für den Bauren das beste Zugvieh 139. werden im Stall an und abgejocht, warum 195. 196.
Ohngefehr lehret Verbesserungen 28. 29.

Peter der Grose mildert die Sitten, wie? 196.
Pflügen wie tief 50. Ursachen 50. 51.

Querfurchen, wie sie zu errichten 48. warum so 48. 49.
Quetschen 188. Most von solchen 221. Brandwein 221.

Rechen zum Korn und Habermähen 106. 107. 108.
Rehwasen woher? 28. vertreibt Mergel 89.
Reiche im Amte 256. Grund guten Feldbaues 257.
Riegel im Gebälke mit Duchstein ausgemauert gut 195. 205.
Rinder von 1. 2. Jahren werden mit Vortheil angekauft und Kälber verkauft 119.
Rindvieh, keine Pferde, hat der Bauer 116. wie viel 116. 117.
Roggen liebt leichten Grund 44.
Ruhe ist vor das Vieh gut 128. gibt frühe Mastung 131.
Ruthen wie viel Schuhe 39.
Rüben der weisen Anbau 162. 173. 174.

Saatzeit 40. 42.
Säen wer? 40. 52. wie viel von jeder Fruchtsorte auf einen Morgen 52. wie? 52. gemischt und ungemischt warum 53.
Salzung wie sie verschieden geschiehet 144.
Saubohnen zu säen 53. 54.
See werden sehr nüzlich für den Feldbau abgelassen 90.
Schaafe wo sie zu waiden 146. wie im Pferge zu mästen 146. wo sie nüzlich 210.
Schäfereyen dem Ackerbau schädlich 6.
Scheune 202.
Schnee vereisster schadet sehr 45.
Schroten des Getraides zur Mastung gut 143.
Schnecken schädlich Mittel wider solche 94. 95.
Schweinzucht verabsäumte 147.
Seuchen Mittel dagegen 149.
Sklaverey den Sitten schädlich 226.

Spähne brennen 213. schneiden, Werkzeug hiezu 214.
Speise 218.
Stall für Schaafe, Schweine ꝛc. 209. 210. rein 130. 131. seine Breite und Länge 199.
Stallfütterung gut 129.
Stammhalter des Bauren, dessen Unterricht 231.
Stammvieh soll groß und schön seyn 120.
Stein und Grieß Verstopfung Mittel dagegen 157.
Steinkohlen 214.
Stich beym Auflaufen des Viehes 152. ꝛc.
Storch den Bienen schädlich 102.
Strassen-Abfälle angebaut 6.
Stroh nicht vom Hofe zu verkaufen 78. 79. schneiden 137. sehr gut 141.
Stürzen die Feldungen vor dem Winter gut 42. 43. im Frühling wie? 43.

Täge gute des Bauren 264. 265. ꝛc. sind Feyertäge nicht, sind abzuschaffen 265.
Teich, See zur Wiesenwässerung 114.
Theurung und Mangel abzuwenden wie? 114.
Thüren hat das Baurenhauß wie viel, wozu? 195. die Scheune 204. 104. 105.
Tochter warum auf den Hof oder auswärts verheurathet 274. ꝛc.
Torf gibt es keinen 215.
Turnips oder rothe Viehrüben 162. 173.

Unterricht in Kirchen und Schulen 228. 229. lesen, schreiben, rechnen 229. im häußlichen Gewerbe 230. 269.

Vampiere reiche fordern Aufsicht 256.
Verbesserungsgrundsäze 29.
Verhältnuß das wahre der Aecker und Wiesen unter sich 13. 14.
Verkauf des Viehes, wie, wann, wohin 123. Erlernung dieses 123. 124. 125.
Verschlagung der Güther 12.
Verwechslung natürlich 80. was 80. wie offt 83. auf was Art 83. womit 85. 86. Feinde derselben 87.
Vieh ist meistens fette 140. steckt sich untereinander an, wie zu helfen 205. 206. wie schwer jede Gattung 119. groß von

von grosen Farren 120. Schönheit und Muster desselben 120. 121. Fütterung 128. Wuchß sehr gut 128.
Vieharzt 147. dieser und seine Arzeneyen sind meinstens verwerflich 148. gute Arzeney gegen die Lungenfäule 149. gegen das Auflaufen 152. gegen Grieß und Stein 157.
Viehstand 115. Absicht dabey 115. vermehrt sich augenscheinlich durch den Gypsdung und den Kleebau 117.
Viehwaiden abgeschafft 6.
Viehzucht was? 118.
Volk des Amts nimmt stets zu 272. 273.
Waasen nemlich abgehobene Graßböden sind auf vorher gemergelte Aecker zu führen 34. wo die herzunehmen 35. 36.
Wachen wegen des Wildprets ist im Amte unnöthig 20. 21.
Wagenhütte 203.
Waidgang abgeschafft 178. seit wie lang 129. ist ein sicheres Mittel gegen die Viehseuchen 149.
Wälder wo nicht anzulegen 216.
Wasser woher sie kommen und quellen 206.
Waschofen 207.
Weber sind die mehresten Bauren 200.
Wechseln mit Feldern und Früchten 42. mit der Fütterung 132.
Weiler und Höfe viel statt Städten und Dörffern ist für die Landwirthschafft gut 5.
Wiesen im Amt von Natur schlecht 24. Wiesen machen Höfe gut 55. wie viel Morgen nöthig sind 55. ihre Lage 56. Wässerung 56. die von schweren Feld die besten 56. 57. lockere wie fest zu machen 57. zu verbessern durch Klee aufsäen 58. gekünstelte Wiesen 58. Wiesen auf Anhöhen und Bergen sind jezt die besten, warum 59. Verbesserung derselben 66. 67.
Wildpretsplage das schlimste 20, davon ist das Amt frey 20. 93. 94. 264.
Wohnstube groß warum 200. für die Alten 201.
Worffen des Getraides 112. das Instrument zum Getraide puzen 112.
Wünsche 279.

Zwetschen siehe Quetschen.
Zwischenraine auf Aeckern schädlich 95.

* * *

Nachricht an den Buchbinder, wie die Kupfer müssen eingebunden werden.

Tab. I.	zu	Pag.	4.
Tab. II.	—	—	94.
Tab. III. IV.	—	—	112.
Tab. V.	—	—	143.
Tab. VI.	—	—	152.
Tab. VII.	—	—	198.
Tab. VIII.	—	—	203.
Tab. IX.	—	—	214.
Tab. X.	—	—	221.

XXXX X.86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Johann Friedrich,

Lehrbuch für die Land- und Haußwirthe in der pragmatischen Geschichte der gesamten Land- und Haußwirthschafft des Hohenlohe Schillingsfürstischen Amtes Kupferzell

Nürnberg 1773

Oecon. 1201
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297545-1
VD18 11041404